Epist.
780
m 62

Epist. 780 m
12

J. A. Sambuga's

Auserlesene Briefe

zur

Belehrung und Erbauung

für

Jedermann, vorzüglich für Geistliche.

Zweyte Sammlung.

Herausgegeben

und mit einer Vorrede begleitet

von

Franz Stapf

geistl. Rathe, Professor der Theologie und Regens des Klerikal-Seminärs in Bamberg.

Mit gnädigster Genehmigung des Hochwürdigsten General-Vikariats des Bisthums Bamberg.

München, 1819.

bey Jakob Giel.

INDEX

96 34

Approbation.

Die kraft- und geistvolle Schrift des H. Sambuga unter dem Titel: »Auserlesene Briefe: zweyte Sammlung« erhält nicht nur die nachgesuchte Approbation des bischöflichen General-Vikariats, sondern wird auch als ein zur Belebung des Geistes und religiösen Sinnes vorzüglich geeignetes Buch allen Seelsorgern bestens empfohlen.

Bamberg den 1. Februar 1819.

General-Vikariat
des Bisthums Bamberg.

v. Groß Präsident.

F. X. Frey Secr.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Schon im Verlaufe des vorigen Jahres erschien eine sehr köstliche Sammlung von auserlesenen Briefen des verewigten — unvergeßlichen Sambuga — unter dem Titel: „J. A. Sambuga's „Auserlesene Briefe meistens an Geistliche ge„schrieben. Nebst verschiedenen kürzern Aufsätzen, „Fragmenten und Excerpten aus dem Nachlasse „des Verewigten. Ein Belehrungs- und Er„bauungsbuch für Geistliche. Herausgegeben von „K. Klein Pfarrer zu C. bey B. München „1818 bey Jakob Giel.“

Diese erste Sammlung erhielt, wie ohne Divinations-Gabe vorauszusehen war, die gewünschteste Aufnahme und den ungetheiltesten Beyfall — bey Allen, denen Gott und Christus, Religion und Tugend noch nicht leere Namen geworden sind. „Es wäre“ so tönte es von allen Seiten her, „es wäre ewig Schade gewesen, wenn dieser kostbare Schatz im Acker verborgen geblieben wäre.... Diese geist- und salbungsvolle Schrift sollte in den Händen aller

Geilichen seyn, und von ihnen so oft und so lange gelesen werden, bis sie dieselbe in Saft und Blut verwandelt hätten: besonders sollte man sie den angehenden Geistlichen in den Klerikalseminarien vorlesen und beherzigen lassen... Es ist ein herrliches Vade mecum für alle Priester und Seelsorger.... O wenn der Geist, der in diesen Briefen athmet, der Geist aller Geistlichen wäre; Unglaube und Sittenlosigkeit würden ihr freches Haupt nicht mehr so ungescheut empor heben können; sie würden wie schäumende Wogen an diesen unwiderstehlichen Felsen brechen, und kraftlos zerschellen.... Liest man die Briefe Sambuga's; so glaubt man die Briefe eines heiligen Vaters zu lesen..... Sie sind Geist und Leben... Wie viel hat man dem würdigen Pfarrer Klein zu danken, daß er als Erbe der Sambuga'ischen Handschriften, als Freund und Verehrer des Seligen, und als eifriger Beförderer alles Wahren und Guten die Mühe auf sich nahm, diese kostbare Sammlung zu veranstalten, und zum Gemeingute zu machen..... ꝛc.“ Kurz: über den großen Werth dieser gehaltvollen — Belehrung und Erbauung des Klerus bezweckenden Briefe war, und ist nur eine Stimme.

Diese eine Stimme ward durch eine sehr schöne und umfassende Rezension in der Litteraturzeitung für katholische Religionslehrer, heraus-

ge:

gegeben von K. A. Freyh. v. Mastiaux IX. Jahrg. III. B. Nro. 74 — 76 aufs neue bestättigt.

Allgemein erhob sich der sehnlichste Wunsch, daß doch diese treffliche Sammlung der lehr- und geistreichsteu Briefe Sambuga's bald mit einer neuen vermehrt werden möchte.

Ermuntert durch diesen allgemeinen Beyfall, und von dem großen Nutzen, den eine solche Fortsetzung, besonders bei dem jungen Klerus, stiften könnte, überzeugt, bestrebte man sich aus allen Kräften, diesem eben so gerechten als allgemeinen Wunsche baldmöglichst zu entsprechen.

Dieses Streben ward mit dem reichlichsten Erfolge gekrönt: und so entstand diese zweyte Sammlung.

Da ich erst unlängst eine ähnliche Sammlung von Sambuga's verschiedenen Gedanken über verschiedene Gegenstände *) veranstaltete; ward mir als innigstem Verehrer des Verewigten

---

*) Sammlung verschiedener Gedanken über verschiedene Gegenstände aus dem handschriftlichen Nachlasse des verewigten Joseph Anton Sambuga, königl. baierischen geistlichen Raths und Religionslehrers Ihrer königlichen Hoheiten der Prinzen und Prinzessinnen von Baiern, dann Mitglieds der königl. baierischen Akademie der Wissenschaften zu München. Herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von Franz Stapf ꝛc. Mit gnädigster Genehmigung des Hochwürdigsten General-Vikariats des Bisthums Bamberg München 1818 bey Jakob Giel.

ten das unschätzbare Glück zu Theil, auch diese zweyte Sammlung von Sambuga's Briefen herauszugeben.

Wenn von gleicher Ursache auf gleiche Wirkung zu schließen ist; so finde ich mich zu der schönen Erwartung berechtiget, daß man auch diese Sammlung, die am inneren Gehalte der ersten nicht im mindesten nachsteht, mit gleich großem Beyfalle und Nutzen, wie die erste, aufnehmen werde.

Vielleicht werden auch alle noch lebende Korrespondenten des sel. Sambuga angespornt, die übrigen Briefe, die sie von ihrem verklärten Freunde noch in Händen haben, an H. Pfarrer Klein oder an mich einzusenden, und so eine weitere Fortsetzung zu veranstalten.

O wie entzückend ist mir der Gedanke: „Sambuga erhält nach seinem Tode mehr Schüler, als er in seinem Leben haben konnte!“

Nur daß Gott in Allem verherrlichet werde.

Bamberg am Feste des hl.

Franz von Sales. 1819.

Der Herausgeber.

1784.

I. An einen jungen Akademiker.

Geliebtester Sohn meines besten Freundes!

Die wenigen Worte, die ich mündlich an Sie gesprochen hätte, wenn ich so glücklich gewesen wäre, bey Ihrer Abreise noch anwesend zu seyn; vertraue ich diesem Blatte an, und sende es Ihnen zu. Verwundern Sie sich nicht, daß Sie ein Schreiben von einer Hand erhalten, von der Sie es ganz gewiß erwartet hätten, wenn Sie Zeuge meiner innern Aufmerksamkeit auf Sie und meines Verlangens, Sie glücklich zu sehen, hätten seyn können. Erröthen Sie nicht, wenn ich Ihnen viel Gutes von Ihnen selbst sage; wenn ich Ihnen eine große Anlage zur künftigen Geschicklichkeit zueigne; wenn ich glänzende Fähigkeiten in Ihnen bewundere; wenn ich Scharfsinn, Fassungsleichtigkeit, Seelenweite, Geistes Munterkeit bey Ihnen erkenne; und wenn ich mit allen, denen Sie bekannt sind, das Zeugniß wiederhole, daß Sie mit vieler Ehre die niedern Schulen zurückgelegt haben. Aber ich sage Ihnen dieses aus keiner andern Ursache, als Sie von sich selbst daraus schließen zu lassen, wie vieles die Menschheit und das

Va-

Vaterland von Ihnen zu fodern, das Recht habe, und mit wie vielen Hoffnungen ich mir schon selbst darauf wohlthue. Wie so? Ob Sie es gleich errathen können, will ich es Ihnen, um Sie mit meiner Denkart genau bekannt zu machen, gern erklären.

Eine junge, aufkeimende Seele, die bey ihrem Entwickeln schon so viele Anlage, so viele Empfänglichkeit darstellt, kann dem Freunde der Nachwelt unmöglich gleichgültig seyn; und in Rücksicht auf Sie, denen es nicht unbekannt seyn kann, daß Ihr bester Vater mir Freundschaft und Liebe geschenket habe, ist es mir so gar eine Angelegenheit. Ich möchte Sie als denjenigen sehen, der Sie seyn können, und der Sie werden müssen, wenn Sie es nur werden wollen — Nicht den schimmernden, niedlichen, geblümelten Jüngling, der um der Schönheiten willen Wahrheiten vernachlässiget, sondern den gesetzten, forschenden, richtig denkenden Schüler der Wahrheit, der die Pfade der Weisen mit Strenge und Aushalten wandert.

Beleidige ich Sie nicht, wenn ich es wage, Ihnen ein kleines Andenken mit auf die Akademie zu geben, das an sich nichts Schätzbares hat, als daß es von einem Freunde Ihres Hauses herkömmt? Es besteht in einigen Grundsätzen, die Ihnen zwar weder neu, noch unerwartet seyn werden; die ich Ihnen aber nur darum wiederhole, damit ich wenigstens meiner Liebe, wo nicht Ihrem Bedürfnisse, gedienet habe.

Geben Sie nur einer Neigung in Ihrem Gemüthe Platz! Mehrere Neigungen zerstreuen, theilen die Aufmerksamkeit, schwächen unsern Blick. Wer

mehrere Geschäfte zugleich betreibet, verrichtet keines vollkommen; wer mehrere Künste zugleich bearbeitet, wird in keiner Meister. Darum halten Sie sich an Ihre einzige Bestimmug. Dahin lassen Sie alle Ihre Neigungen dringen; dahin alle Ihre Seelenkräfte wirken; dahin sich Ihre Wünsche, und Ihr Streben begränzen; dahin alle Augenblicke der Zeit gewidmet seyn. Die Quellen der Wahrheit entdecken, die Verhältnisse der Dinge erkennen; die Fessel der Vorurtheile brechen; aus bekannten Eigenschaften die unbekannten entwickeln; das Wesen der Dinge untersuchen — kurz, weiser werden ist Ihre Bestimmung. Giebt es einen schätzbarern Zweck und können Sie sich etwas Edleres vorsetzen? Das Mittel zu Ihrem Zwecke ist die Einsamkeit. Die Wahrheit wohnt nicht auf offenem Markte; läßt sich nicht bey unnützem Zeitvertreibe finden; stößt nicht bey der Zerstreuung der Menge auf; sie ist die Gesellschafterin der Einsamkeit, und wer diese liebet, findet jene. Ich muß Ihnen hier das nämliche sagen, was Seneka, mit dem ich Sie zur andern Zeit mehr bekannt machen werde, einem eben so liebenswürdigen Jünglinge sagte: Non invenio cum quo te malim esse, quam tecum. Ep. 10. *)

Ich übergehe hier die über alle menschliche Vorschriften erhabenen Grundsätze unsrer hl. Religion; weil Sie dieselbe zu Hause in Beyspielen gesehen, und in der Schule durch Unterricht auf das beste erlernet haben; und empfehle nur das Heilige, welches Sie davon wissen, Ihrer Beobachtung. In

*) Ich wüßte nicht, wen ich Ihnen mehr zu Ihrem Umgange vorschlagen sollte, als — Sie selbst.

In diesen Kleinigkeiten besteht mein geringes Andenken, Liebster! und ich hoffe, Sie werden es mit eben der guten Gesinnung aufnehmen, mit welcher ich es Ihnen gebe. Es war freylich bey so wichtigen Lehren, die in diesen letzten Tagen vor Ihrer Abreise aus dem zärtlichsten Vaterherzen Ihnen zugeflossen sind, entbehrlich. Aber meine Liebe gegen Sie wollte ich nun auf diese Weise äußern und ich ließ ihr, weil ich sie wenigstens unschuldig fand, ihren Lauf. Sie lieben mich doch auch, hoffnungsvolle Seele! Nicht wahr, ich darf darauf zählen? Und wie sollte ich Ihre Liebe nicht genießen, da ich mir jene Ihres besten Vaters in einem so hohen Grade gewonnen habe? — Sie gedenken doch auch zu Zeiten an mich, und erinnern sich an das, was ich Ihnen geschrieben habe? Gedenken Sie dann auch daran, daß ich mich mit der größten Ergebenheit genennet habe — Ihren Freund und Diener.

1792.

II. An einen Jüngling von Adel auf der hohen Schule.

Meine Liebe gegen Sie ist mit dem vergangenen Jahre nicht erkaltet, und fängt mit dem neuen Jahre nicht erst an; sondern sie ist noch, wie sie war, immer wachsame, wohlmeinende Liebe gegen Sie.

O wäre sie nur so kräftig, daß sie auch bis zu Ihnen auf * * * wirken könnte, und Sie bey Ihrer mir immer so wichtigen Hand leiten und führen könnte, wohin zu trachten und zu gehen es Ihre gegenwärtige Lage und Pflicht fodert! Wäre ich so

fähig,

fähig, meinen Wünschen für das angetretene Jahr so viele Kraft und Wirksamkeit zu verleihen, als Ihr Beruf, und die Schuldigkeit, so edle Talente auszubilden, Ihnen auflegen! Die Vorsehung und die für Sie noch übrige Laufbahn der Weisheit hat uns von einander getrennet. Aber glauben Sie mir, ich bin noch immer bey Ihnen; lasse mir noch immer Ihr Betragen angelegen seyn; möchte Ihnen immer noch Sporn und Antrieb zum Guten seyn. Täglich wird mein Leben mehr mit dem Ihrigen verflochten; täglich nehme ich mehr Antheil an ihm, und, ich darf es wohl sagen, Ihr Schicksal ist mir zu einem Theil des meinigen geworden. Vielleicht verwundern Sie sich über diese Aeußerung, und sehen diese Besorgniß der Krücke, welche Sie hinweggeworfen haben, für ganz vergeblich an; aber es ist nun einmal so. Ich kann, ohne Sie zu lieben, nicht mehr bestehen, und um Sie zu lieben, möchte ich Verdienste an Ihnen sehen, um meine Liebe zu rechtfertigen. Und um Ihres Verdienstes überzeugt zu seyn, möchte ich gute Nachrichten von Ihnen haben, die mir schon seit einigen Monaten fehlen, und mich darum in Unruhe setzen. Sie schrieben mir nur einmal, seit dem Sie in *** sind. Da ich Ihnen geantwortet habe, und Sie mir indessen nicht wieder schrieben; halte ich dafür, Sie haben mich durch einen Brief einmal für allemal abschweigen wollen; aber so etwas duldet mein Herz nicht. Fahren Sie doch fort, mir zu schreiben. Sie dürfen gewiß keine Jahre auf meine Antwort warten, wie bey Ihren andern Freunden.

Sie schrieben mir neulich die Namen der Kollegien, die Sie hören; aber ich muß es gestehen, daß

ich damit nicht zufrieden bin. Erweisen Sie mir die Liebe, und schreiben Sie mir auch Sachen! Schreiben Sie mir Ihren Fortgang; Ihre Zunahme in Wissenschaften; sagen Sie mir, wo Sie Ihre Tage hinbringen, und vorzüglich, welche Gesellschaften Sie pflegen. O die Gesellschaften — der richtigste Maaßstab des Herzens eines Jünglings! Ein guter Jüngling kann keine schlimme Gesellschaften wählen; ein fleißiger Jüngling — kein faules Vieh; ein sanfter Jüngling — keine tobende Sklaven der Leidenschaft; ein gottesfürchtiger Jüngling — keine epikurische Heerde. Gedenken Sie an Ihren großen Zweck, an das, was Sie Gott schuldig sind, und was Sie der Menschheit rauben, wenn Sie nicht werden, was Sie seyn können.

Beruhigen Sie mich doch hierüber, m. L., und schreiben Sie mir auch, mit welcher Gesellschaft Sie umgehen. Erinnern Sie sich auch mitunter, aber mit Lebhaftigkeit und Gefühle, der Liebe nnd Sorgfalt Ihres so schätzbaren und großen Oheims. Sie wissen, daß Sie dem besten Manne schon so manche Wunde in sein tugendhaftes Herz geschlagen haben. Sie sind, ich will nicht nur sagen, undankbar, sondern — grausam, wenn Sie ferner noch eine solche Vatersliebe kränken. Und Sie müssen selbe um so mehr kränken, je mehr Sie an Jahren zunehmen, wenn Sie nicht weiser und besser werden; weil man endlich nichts mehr auf Rechnung Ihrer Jugend schreiben darf; sondern den ganzen Fehler auf das Herz werfen muß. —

Doch meine Liebe fürchtet dieses nur. Ich hoffe bessere Nachrichten von Ihnen. Trösten Sie mich,

und

und schenken Sie meinem Herzen die Ruhe wieder, deren es Ihr Stillschweigen beraubet hat. Ich empfehle Ihnen indessen den Gottesdienst, der die Herzen rühret, und mild macht, eine vernünftige Predigt, und das Nachdenken über sich selbst. Gott, die Freude aller Guten, sey Ihr Führer!

Ich empfehle mich Ihrer Liebe, und bin mit alter Ergebenheit u. s. w.

1794.

III. An einen Akademiker.

Mein liebster Karl!

Ich freue mich sehr, daß die Universität, wo die Gesinnungen der Jugend oft so nachtheilig geändert werden, auf Ihr Herz noch keinen Einfluß gehabt hat. Die Betrachtungen, welche Sie mir über die studierende Jugend zu — — — mitgetheilt haben, machen mir Hoffnung, daß Sie von Gott die Gnade erlangen werden, die Gefahren der itzigen Zeit zu vermeiden, da Sie das Schlüpfrige dieser Bahn erkennen. Ich habe Ihnen in den verschiedenen Vorstellungen, die ich davon gemacht habe, also nichts übertrieben, sondern gesagt, was Sie, leider! selbst sehen und erfahren. Der Gedanke ist mir fürchterlich, daß Jünglinge, welche ihre Universitäts-Jahre durchschwärmet, und sich in einen Abgrund von Unsittlichkeit versenket haben, einstens öffentliche Beamte werden sollen, um das allgemeine Beste zu besorgen. Was hat das Vaterland zu erwarten, wenn die Jugend nicht gebildeter am Geiste, geübter in Gottesfurcht und Religion von den Universitäten kommt?

Ich bitte Sie daher aufs neue, um Ihres Heiles und des Heiles so vieler Tausenden willen, lassen Sie keiner fremden Einwirkung Platz. Nur für Gott ist unser Herz geschaffen, und wer es an die Welt verkaufet, begeht einen Gottesraub. Wir sind um der Tugend willen da, und alles, was Welt heißt, muß diesem Zwecke untergeordnet seyn. Alle Geschöpfe, Reichthum, Genuß; alles muß zur Tugend führen, und als Mittel der Tugend verwendet werden, wenn wir nicht die Dinge verkehren, und uns an den Urheber der Dinge selbst versündigen wollen. Daß Ihnen meine Grundsätze, die nicht mein, sondern Gottes Wort sind, noch immer vor Augen schweben, und Ihr Herz leiten, machet mir eine unaussprechliche Freude. Ich bitte auch Gott um nichts mehr, als daß das geringe Keimchen, welches mir Gott vergönnet hat, in Ihr Herz zu legen, recht häufige Früchte für die Zukunft tragen wolle. So nützlich dieses in der Folge für Sie, und alle, die je von Ihnen abhangen werden, seyn wird, so tröstlich wird es immer für mich seyn. — — —

IV. An einen Akademiker, der bey vorzüglichen Talenten mit ungemeinem Fleiße sich der Philosophie ergab.

— Mit Vergnügen höre ich von Ihren Fortschritten in der neuen Laufbahn. Es ist selten, daß jene zurück bleiben, die ihr Fleiß immer Vorwärts dränget. Ich mache Ihnen hiebey nur die kleine

Erin-

Erinnerung, daß Sie nicht weiter vorwärts streben, als es Ihre Kräfte zulassen. Was hilft es, wenn der Wanderer sich während des Tages überschreitet, und gegen den Abend seines Laufes ohnmächtig hinsinket! Es giebt hierin auch eine Art Mäßigkeit, welche Pflicht und Tugend ist. Seyen Sie unbesorgt! Sie kommen hin, wo Sie und Ihre Freunde Sie hinwünschen. Es sind der Tage viel im Jahre; einen jeden etwas gelernt, bereichert am Ende doch mit Kenntnissen. Jedem würde ich dieses freylich nicht sagen. Aber für Sie ist diese Wahrheit Bedürfniß, die einem andern eine Schminke für seine Trägheit werden könnte. Eilen Sie mit Muse; dieses wird Ihre Gesundheit erhalten, und die Früchte des Erlernten desto kräftiger machen. Zweifeln Sie nicht; Sie kommen weit; denn Gott ergoß früh sein Licht in Ihren Geist. Sie werden sehen, was so viele Ihrer Mitschüler nicht sehen; und lernen, was jene nicht lernen, wenn Sie Gottes Licht im Dampfe der augenquälenden Fackeln unächter Weisheit nicht ersticken. Leider! ist dieses das Schicksal so vieler hoffnungsvollen Jünglinge, die der Weisheit der Sinne nachjagen.

Von Ihnen bin ich überzeugt, daß Sie einen andern Weg gehen, als der Troß der Akademiker.

Die Kaffee- und Promenadhäuser, der Tummelplatz der Ungesitteten, haben für Sie nichts anziehendes, weil Sie die Absonderung lieben, und die Tugend nicht bey dem großen Haufen aufsuchen, sondern in einzeln Siedlern, die sich von der Menge trennen, den Zweck ihres Daseyns richtig fassen, und nur für Wahrheit und Tugend, das ist für Gott, zu leben wünschen.

Machen

Machen Sie sich den Vorsatz, die itzt eintretenden Frühlingstage durch den Anblick der sich erneuernden Natur, zu Ihrer Erholung und Stärkung reichlich zu genießen. Gott ertheilt Ihnen diese schönen Tage, und eben dieses ist ein neuer Werth, der sie Ihnen angenehm machen muß. Theilen Sie Gottes Wohlthat mit meinem Joseph Anton. Hebet eure beyderseitigen Herzen miteinander zur Urquelle alles Schönen und Guten. Nachdem ihr in der Schule abgezogen gedacht habt; so genießet in der Anschauung! Gott sey mit Ihnen! Seyen Sie eines muntern und freudigen Geistes zum Vergnügen Ihres S.

V. Väterliche Warnung an einen Akademiker, der als Knabe die Anfangsgründe der lateinischen Sprache von Sambuga empfangen hatte.

Es ist mir Leid, daß ich Ihr eben so unerwartetes als werthes Schreiben nicht sogleich beantworten konnte. Ich war einige Tage verreiset. — Lassen Sie mich aufrichtig mit Ihnen reden; oder zerreissen Sie meinen Brief, bevor Sie ihn lesen. Jedoch werde ich nichts Beleidigendes sagen.

Ich erschrack nicht wenig bey Durchlesung Ihres Briefes. Er war mir ein neuer Beweiß, daß die sogenannte Philosophie nicht glücklich führet; wenigstens machet er derselben keinen guten Ruf. Eine Philosophie, welche mich wie in einem Irrgarten herum führt, ist die meinige nicht. Eine Philosophie,

welche mich an den Abgrund der Verzweiflung bringt, ist keine Philosophie. Auch ich habe von jeher die Philosophie geliebt; aber ich war zu sehr überzeugt, von der Kurzsichtigkeit der Menschen; von ihren von Jugend auf eingesogenen Vorurtheilen; von dem Vorgewicht der Temperamente u. s. w. als daß ich die Menschen-Philosophie so blindlings zu meiner Führerin hätte wählen sollen. Ich fand, daß sie uns in Zweifel verwickelt, wie die Spinne die Fliegen in ihr Netz; unsre Entschließungen unter der Hand verwandelt, bevor sie ausgeführt sind; unser Leben unsicher macht; uns der Hoffnungslosigkeit, der Unruhe, dem Trübsinn überläßt.

Sie fallen auf vielerley Ursachen Ihrer unangenehmen Lage; nur auf die wahre nicht. Sie sagen, Sie hätten entweder Ihre Hütte nie verlassen, oder nicht so viele Anlagen zu den Wissenschaften haben sollen — u. s. w. Dies sind lauter Aeußerungen, die ich bey einem Manne von Ihren Einsichten nicht zu lesen vermuthete. Die Vorsehung, welche Ihnen Geistes Gaben verlieh, und Sie aus der Dunkelheit hervorzog, wollte gewiß nicht, daß Sie dadurch unglücklich werden sollen. Aber sie wollte auch nicht, daß Sie den Weltgeist mehr als ihre Stimme hören, und dadurch in die Schlingen des Irrthums, und der Verführung gerathen sollen. Wenn es hier eine Klage giebt, so fällt sie auf Sie; weil Sie die Leitung der Vorsehung mit der eignen Führung verwechselt haben.

Wenn ich es wagen darf, Ihnen zu rathen, so sage ich Ihnen: Ich würde doch endlich, durch diese schiefe Behandlung, welche Sie erfahren, weise

werden. Ich würde einer so unglücklichen Führerin, die man Philosophie nennt, meine Hand entziehen, und sie einer Bessern, über welche sich noch Niemand beklaget hat, darbiethen; Jener nämlich, die Ihr Herz in Ihren Jugendjahren so zärtlich mit Gott verband; die Sie so unschuldvoll auf der Bahn der Kindheit leitete; die Ihr argloses Herz mit itzt verlorner Freude labte; die Ihre dornigt gewordenen Pfade mit Blumen bestreuete; die Sie sanft in den Schlaf wiegte und bey dem Erwachen Ihnen eine neue Welt von Vergnügen schuf, wo Sie itzt nur Kummer finden. Ach! zu einer solchen unschätzbaren Freude würde ich mich wieder wenden. Die ehemal so wohlthätig war, würde es wieder seyn; sie heißt — Religion.

Was helfen mir hier alle Vernünfteleyen? Ich verlasse mich richtiger auf Erfahrung. Was mich glücklich gemacht hat, und andere noch glücklich machet, muß Kraft haben, glücklich zu machen, wenn ich noch ein Herz habe, das derselben fähig ist. — Und was mich bey meiner erhöhten Denkkraft unbefriedigt (um nicht zu sagen — unglücklich) läßt, muß unzureichend seyn, mein Glück zu machen — Hinderte es doch die Weisheit der Welt nicht, diesen Gedanken zu fassen!

Sie wollen ein Weiser werden — Gut! Hören Sie nur ein uraltes itzt verachtetes Buch, das aber auf einem Blatte für den, der leer von sich selbst ist, mehr Weisheit lehret, als alle Philosophie von Sokrates bis Kant, ohne den fränkischen Philolophen die Ehre zu geben, sie darunter zu rechnen. Es saget: Initium Sapientiae timor Domini.

Glau-

Glauben Sie nicht, m. L., daß ich dieses darum rede, um Sie dem geistlichen Stande zu werben. Nein: — — — — Ich rathe nur Gottesfurcht. u. s. w.

VI. An Ebendenselben.

— Ich werde Ihnen die verlangte Gefälligkeit erweisen und Ihre Sache . . . empfehlen.

Aber, m. L., habe ich es Ihnen denn nicht schon unzählige male gesagt: Ohne Gott, ohne die streng mit Ihm gezogenen Verhältnisse sind Sie höchst unglücklich. Es ist eine ewige Erfahrung, daß Niemand Glück und Segen haben kann, der sein Bestehen nicht an Gott knüpfet; und es ist unwidersprechlich, daß alle abhängige Vernunft nur in der Verbindung mit der höchsten Vernuft ihr wahres Leben finde.

O Jugend! du verstehest uns abgehende Menschen nicht mehr, die wir dir dieses am Abende unsers Lebens zurufen, und die wir durch tägliche Erfahrungen während unserer Laufbahn gelernt haben, was Menschen ohne Gott und ohne unzertrennliche Verkettung mit ihm sind. Du lachest unsrer veralteten Tändeley, wenn wir dir zurufen: »Gott fürchten ist der Anfang zur Weisheit. Sich mit diamantenen Ketten an Gott schließen, in Ihm und mit Ihm zu leben, ist praktische Weisheit.«

Ihr glaubet, die Schwäche des Alters rede aus uns, wo uns die geprüfteste Erfahrung nöthiget, glühende Worte aus unserm für euer Wohl flammenden Herzen zu nehmen, um ihren Sinn bleibend

in das Eurige zu brennen. Aus Gefälligkeit glaubt ihr etwa, daß wir es gut mit euch meinen, daß wir aber zu trüb sehen, um euch leiten und rathen zu können. Ihr rechnet es uns als eine nicht geringe Nachsicht gegen uns an, wenn ihr es duldet, daß wir euch von Gott reden; nur darf das Wort »Religion« sich nicht unterstehen, unsrer Unvorsichtigkeit zu entwischen, wenn wir euch nicht rasend machen wollen. Ihr begnüget euch etwa damit, ein höchstes Wesen zuzugeben, wie ich etwa mit der mir wohl verzeihlichen Gleichgültigkeit glaube, daß zu Stambul ein Großsultan regiere. —

Ich schreibe dieses nicht, mein Lieber, als wenn ich überzeugt wäre, daß Ihr Herz auch so gestimmt sey. Aber dennoch war ich nie so sehr damit zufrieden, daß ich Ihnen, was ich doch so sehr wünsche, mit voller Ueberzeugung hätte sagen dürfen: »Die Segel Ihres Lebens füllen sich vom Hauche der allwaltenden Gottheit!«

Nachdem Wahrheiten nicht alles bey Ihnen gewirket haben, was sie hätten wirken sollen, gießet Gott die bittere Schale der Prüfungen in Ihr Leben, um vielleicht dadurch Ihre Genesung zu befördern. O ich bitte Sie, machen Sie sich die gegenwärtige Prüfung dadurch unvergeßlich schätzbar, daß Sie sich von den Verirrungen der Zeit heilen lassen! Auch diese sind Krankheiten, deren Heilung in Grundsätzen liegt, die auf die Zerrüttung des Unglaubens eine bessere Sittlichkeit zurückführen. u. s. w. — —

VII. An einen angehenden Professor.

Ihre Beförderungen, die sich so stufenweise und gleichsam von sich selbst machen, sind mir der sicherste und angenehmste Beweis, wie sehr Sie dieselbe verdienen müssen. Ich würde etwas überflüssiges thun, wenn ich Sie versicherte, daß ich Theil daran nehme. Es muß Ihnen noch vieles zu Theil werden, bis meine Wünsche beruhiget sind, und es wird Ihnen noch vieles zu Theil werden, wenn Sie fortfahren, es zu verdienen; wie Sie sich bis daher bestrebet haben. Ich kann Ihnen nichts dringender anempfehlen, als diesen Gedanken in Ihre Seele recht fest zu setzen — Alles zu verdienen, was Sie wünschen, und sich recht viel Wünschenswerthes zu verdienen. Stehen Sie auf Ihrer Laufbahne nicht stille! Höher empor! das sey Ihr Loosungswort. In Ihrem Geiste haben Sie alle Hülfsmittel dazu. Edle Wege, tugendhaftes Wandeln, unbezwingliches Ausharren führen zum Ziele. Nur will ich, daß Sie dabey immer Rücksicht nehmen auf Ihre Gesundheit; daß Sie nichts übertreiben; daß Sie sich erinnern, daß unser Geist mit dem Körper sinket, wenn dieser durch übermäßiges Anstrengen zerrüttet wird; daß es viele Stunden gebe, und daß die Stunden der nöthigen Zerstreuung durch mehrere wohlbenützte Augenblicke leicht wieder ersetzt werden können. Der Wanderer sorgt für das Pferd das ihn trägt; der Mensch sorge für den Leib, welcher der Lastträger seiner Seele ist.

Sie lehren also nun, und Lehren Kinder. Ein edles Geschäft! Könnte ich Ihnen recht würdige Begriffe

griffe davon beybringen! Sie sind ein Weltweiser, ein Seelenkenner; und dieses erleichtert mir den Vortrag des Wenigen, was ich Ihnen sagen kann. Lieben Sie Ihre Kinder; sammt allen ihren Schwachheiten lieben Sie selbe! Ich habe Ihnen schon vieles gesagt, wenn Sie mich hier ganz verstehen; wie ich gewiß bin, daß Sie mich verstehen. Gedenken Sie: Ich bin von der Vorsehung dazu bestimmt, das Glück dieser Kleinen zu gründen. Ich kann also nicht anders, als daß ich sie lehre, weise zu seyn. Ich will sie also nicht nur die Sprache, sondern das viel wichtigere, die Tugend, lehren. Alle Grundsätze, welche ich ihnen gebe, werden nicht fruchten, wenn sie nicht überzeuget sind, daß ich es wohl mit ihnen meine. Ich will ihnen also häufige Beweise meiner Liebe, Aufrichtigkeit, Wohlmeinung geben. — Lehren Sie nicht, wie viele lehren, um die Stunde auszufüllen; sondern lehren Sie nur, dem Drange Ihres Herzens genug zu thun, Glückliche zu bilden ꝛc: Gedenken Sie, Sie haben das Werkzeug des Glückes oder Unglückes in Ihren Händen. Unterlassen Sie nichts, was beytragen kann, daß Sie die vorläufige Hoffnung künftiger Früchte genießen. Der Geist, welcher Sie beseelet, wird in Ihren Zöglingen leben, und wenn Sie nur für dieselben gelebet haben, so wird die Menschheit an denselben Subjekte bekommen, die auch nur für die Menschheit leben. O wäre dieses der Zweck aller Lehrer, die Hoffnung aller Lernenden!

Ihre Briefe, womit Sie mich erfreuen, haben noch nicht den Grad der Feinheit und des Geschmackes erreicht, welche ich an einem Lehrer zu finden

wün-

wünsche. Sie wissen, daß mir eine jede Zeile von Ihnen werth ist; sie mag aussehen, wie sie will; aber ich schreibe Ihnen dieses nur darum, weil Sie Lehrer sind. Nichts ist an Ihnen mehr gleichgültig. Alles ist Muster. Sie sind ein Spiegel, in welchen Ihre Lehrlinge immer sehen. Sie holen gleichsam ihre Gestalt nach und nach aus Ihnen; bilden sich nach Ihnen. Sie müssen sich also bestreben, in Allem Muster zu werden! Ihre Lage, die es nun fodert, daß Sie sich mit den schönen Geistern bekannt machen, wird es Ihnen erleichtern, daß Sie erwerben, was ich an Ihnen noch zu sehen wünsche. —

Sie lieben mich, ich weiß es, ungeachtet meiner Aufrichtigkeit; und ich bezeuge Ihnen, daß eben meine Aufrichtigkeit ein Beweis meiner unveränderten Liebe ist, womit ich allzeit seyn werde — Ihr ꝛc. —

1805. im Dezember.

VIII. An einen Professor.

Die Gütigkeit, womit Sie sich meiner erinnern wollten, und die ich als eine Gnade von Gott ansehen muß, weil ich sie nicht weiß verdient zu haben, macht mir ungemein viele Freude. Sie sey mein Weihnachtsgeschenk: denn gerade an diesem Tage erhielt ich Ihr werthes Schreiben, wo mich das heilige Denken der Kirche an Den umschwebte, den zu nennen, auszurufen unser Auftrag ist; damit die Völker durch Ihn das Heil erhalten, wonach die Menschennatur dürstet; das Manche zu geben suchten; und das Niemand, als Er geben konnte.

Sie machen mich mit Ihrer bisherigen Laufbahn bekannt. Ich freue mich über Ihre Bereitwilligkeit, Jedermann zu dienen, und allenthalben Gutes zu verbreiten. Dieses sollte der allgemeine Geist der Diener der hl. Kirche seyn.

Emporstreben zum Dienen; Bedürfnisse ausspähen; wo es Noth thut, seine Hülfe hintragen; jeder Krankheit entgegen arbeiten, und durch Geistigkeit zu heilen suchen, was verdorbene Sinnlichkeit zerrüttet hat, ist einmal der Beruf der Gott und seiner Wahrheit Geweiheten; und er ist schön, was auch die Welt davon sagen mag. Ich habe zu Ihrer edeln Gesinnung nur den Wunsch beyzufügen: Daß Sie Gott steigend darin erhalten möge. Sehen Sie ja nicht darauf, wie viel Sie an Einkünften ziehen, sondern lassen Sie es nur Ihr Streben seyn, Viel zu verdienen.

Um was ich Sie dringend bitte, das ist, daß Sie doch Ihres itzigen Berufes nicht überdrüssig werden wollen. Sehen Sie denselben von der schönern Seite an; oder vielmehr schaffen Sie sich selbst daran eine Seite, welche Ihrem Geiste Labung, und Ihren Wünschen ein Ziel gewähret. Sie haben aber nicht einmal nöthig, sich eine solche Seite am Lehramte selbst zu schaffen; die Religion hat dafür schon gesorgt: »Jene, welche andere zur Tugend belehren, werden glänzen, wie Sterne, durch die ganze Ewigkeit.« Daniel XII. 3. Wir irren uns, wenn wir glauben, das Lehramt bestehe nur in der Einprägung todter Sprachen, und in der Behandlung trockner Gegenstände; Alles ist ja nur Mittel; das ganze Lehramt kann und darf nichts seyn

als eine Eruditio ad justitiam, wozu alles übrige beytragen muß. Wer sich einen andern Begriff vom Lehramte macht, der möchte wohl wegen der Verzierungen das Hauptgebäude vergessen, und über der Bemühung, jeden Theil der Erde, oder am Menschen zu erkennen, übersehen, daß er ein Ziel habe, welches das dringendste und der Ertrag seines Lernens und Forschens seyn sollte.

Warum muß ich auch von allen vorhandenen Schulplanen ungünstig denken! Keiner nach der Jesuiten Epoche (denn was hilft das Läugnen, wo sich die Sache täglich auffallender zeigt) führt mit voller entscheidender Kraft zum Ziele. Sie fühlen dunkel die Nothwendigkeit, und glauben mit einem Bißchen Moral oder höchstens noch sogenannter Religion die Foderung des innern (wahren) Menschen zu bezahlen; aber sie leisten so viel als nichts, weil sie die Strahlen des ganzen Menschen in keinem Mittelpunkte vereinigen. Ihr Mensch ist eine lediglich Kraftäußerung, die sich nur äußert — um zu äußern. Denn wo alle Aeußerung vergänglich, und für da Vergängliche ist, da ist Bearbeitung des Vergänglichen — Ziel; und Verschwinden — der Lohn. Ich bitte, Sie wollen sich die Mühe nehmen, über das Gesagte einige Augenblicke, und zu verschiedenen Zeiten nachzudenken. Vielleicht sehen Sie es, besonders wenn Gott dabey Ihr Licht ist, deutlicher, als ich es sagen kann.

Da die Vorsehung Sie einmal zum Lehramte bestimmt hat; so würde ich Ihnen rathen, Sie legten sich mit vollem Eifer darauf, und suchten die verschiedenen einschlagenden Zweige bis zur Meisterschaft in denselben durch zu arbeiten. Dann würde

ich Ihnen rathen, von Zeit zu Zeit der Welt etwas, in obigem Geiste gearbeitetes, mitzutheilen, die es freuen muß, wieder einmal etwas mit dem Ziele des Daseyns übereinkommendes, und das innere Gefühl rein und laut aussprechendes zu lesen. Durch diese Ihre Arbeiten werden Sie nach und nach, als Frucht der eignen Thätigkeit, Ihren Gehalt erhöhen, und sich ein gemächlicheres Daseyn verschaffen.

Selbst Ihr Name (als menschliche Folge) wird bekannt werden, gewinnen, und gewiß zu höhern Bestimmungen gefodert werden. So viel glaube ich Ihnen zu Ihrem für die Ewigkeit reifenden und selbst für die Zeit einträglichen Glücke sagen zu dürfen.

So sehr Sie mich durch die Erwähnung von Männern aus unserm Vaterlande erfreuet haben, die sich durch ein schönes, ihren Beruf zierendes Leben, und durch Gott, und Seelenheil bezweckende Bemühungen auszeichnen, deren Andenken bey mir immer im Segen seyn wird; so sehr bedaure ich jene, die durch neue Aergernisse der Religion, und dem Priesterthum (welches die reinere Menschheit ausdrücken sollte) nur lästig fallen, und nachtheilig seyn können. Vergessen denn solche Unglückliche, daß das Reich Gottes »nicht Speis und Trank« und noch weniger Sinnenlust ist? O der Schwache, der, um bey einem Weibe zu wohnen, das Priesterthum, die geistige und folglich wahre Vaterschaft, die Vaterschaft von Gemeinden und Ländern hingeben kann! O der übel Berechnende, und wenn er auch ein mathematischer Kopf wäre, der um reellen übernatürlichen Werth nur vergängliches Fleisch einhandelt! Dein Weib wird dich selig machen, du Schwächling — ! — !

— Ich

— Ich schreibe freylich etwas unwillig, eben weil man die Unbesonnenheit weit treibet. — — —

Erlauben Sie mir noch ein Wort in Betreff der unter Ihnen stehenden Jugend. Sie ist die Hoffnung der Zukunft; und wir haben eben von den itzt in Thätigkeit eintretenden Männern wenig zu erwarten: weil die Erziehung der letzten Jahre fast durchaus mißlungen ist. Unsre Jugend ist darum nur dann Hoffnung der Zukunft, wenn sie, was ihre Natur ausspricht und fodert, als Gottes Kindschaft ausgebildet wird. Die Quintessenz aller Erziehung, um für sich und die Welt und den Väter-Vater zu werden, was man seyn soll, ist darum Ausbildung der Kindschaft Gottes im Menschen. Gottes Geist muß Leben ihres Geistes seyn. Elende Bildung, Verpuppung, wo kein Bild als nur ein vergängliches vorschwebt, welches höchstens nur mein Bild, nie Vernunftbild seyn kann!

Nach dieser Darstellung hab ich nicht mehr nöthig zu sagen, daß alle wahre Bildung religiös seyn müsse. Denn sie muß eine Bildung nach Gott, der allein Vater ist, seyn. Ein nur erscheinendes Bild als Muster wählen; etwa sich selbst, und sein Dafürhalten als Norm annehmen; oder zeitgeistige Regierungsvorschriften — (eigentlich nicht der Regierung; denn diese kann nichts geben, was nicht Natur der Sache ist; und dringt es ein einzelner Projektant auf; so ist er nicht Regierung) als die zu gebende Form für ihre zufälligen Unterthanen, die aber wesentlich Zweige der Vernunft sind, einprägen, ist keine Erziehung; ist nur Abrichtung für zufälliges Wohlgefallen

oder Bedürfniß, wie jene eines Thieres, das ich mir zum Nutzen zubereite. Der Knabe, seine Lehrer, die öffentliche Anstalt, die Regierung gehören mit mir Gott! O führen Sie darum die Ihrigen doch zu Gott, wenn Sie einstens als Meister gehandelt, des Urhebers der Natur Beyfall, und den Dank von jenen, die Ihrer Leitung anvertrauet sind, haben wollen.

Sollte ich eine Gelegenheit finden, wo ich Ihrem geäußerten Wunsche entsprechen kann; so soll es mir eine wahre Freude machen. Gott füge, was sein heiligster Wille ist! Eben dieser alleinige Austheiler alles Guten erhalte Sie bey heiligem Muthe, Festigkeit, und unermüdeter Thätigkeit. Ihre Wirkung sey jene des Scheidewassers, das alles auflöst, was nicht Gold ist! Der Allweise leite dabey Ihre Schritte, damit Ihr Eifer wohlthätig werde! Nur das Böse hat uns zum Gegner. — Gedenken Sie am Altare

Ihres ꝛc. ꝛc.

1806. im October.

IX. An einen Professor.

Gedanken über Verschiedenes.

Sie wollen meine Meinung über den Punkt der vermischten Ehen wissen? Ich bedauerte schon lange, daß der Fall bey uns schwerlich mehr eintritt, wo, wie der hl. Paulus sagt — Sanctificatur vir infidelis per mulierem fidelem. Wären unsre itzigen Söhne und Töchter so von Herzen Christen, wie sie damals waren; so würde ich nicht nur keine Nachtheile, son-

dern

dern Gewinn voraussehen; aber dieses ist nun bey so kaltsinnigen Zeiten der Fall nicht mehr. Gewöhnlich schneiden sie alles Auszeichnende, Charakteristische von ihrer Religion so sehr ab, daß diese auf beyden Seiten zur Nulle wird, und sie dann in dem Indifferenz-Punkte zur beyderseitigen religiösen Auflösung übergehen.

Was Sie über die Härte und Intoleranz des heidelberger reformirten Katechismus sagen, hat meinen ganzen Beyfall. Es ist unbegreiflich, wie diese Männer eine so auffallende Aeußerung gegen die Katholiken in den neuen Zeiten auf sich nehmen konnten, von denen sie unzählige Merkmale der Duldung erhalten haben. Wahrhaftig ein solcher Geist (der in England bis zur Unterdrückung wirket) rechtfertiget unsre Voreltern, die sich von der Verträglichkeit solcher Menschen die alles fodern und nichts leisten, nicht viel versprachen. Selbst die billigern Protestanten verbergen ihre Unzufriedenheit hierüber nicht, wie Sie in der jenaischen allgem. Lit. Zeitung Nr. 214., S. 491 Jahrg. 1806 — ersehen können.

Was die Klostererziehung der Mädchen betrifft, würde ich derselben gar nicht abgeneigt seyn, wenn sie von Frauen besorgt würde, die das Schöne ihres Berufes höher fühlten, und mit einem Geiste wirkten, der die reinere Weiblichkeit zu beleben und damit zu beglücken wüßte. Freilich würden dazu von jenen ungewöhnlichen Frauen erfodert, deren die Welt nicht sehr viele in einem Menschenalter hervorbringet. Aber es ließe sich wohl manche dazu bilden, wenn eine geschickte Hand Einfluß auf eine solche geistliche Versammlung hätte, welche zu dem Religiösen, das ihr

Stand

Stand mit sich bringt, das haushältische und weltbürgerliche, das der künftige Beruf der Zöglinge fodert, zuzugesellen wüßte. — Von vorzüglich guter Wirkung, meine ich, müßte sie in unsern Tagen seyn; wo der unabhaltbare Weltgeist den größten Theil des weiblichen Geschlechtes ergreift, und verdirbt; wenn Kinder in einem Hause erzogen würden, wo Andacht, Tugend, Reinheit, Unschuld der geschlossene häusliche Kreis u. s. w. die ersten Auszeichnungen sind. Nur Entfernung aus dem Kreise der Verführung scheint mir diese ersten Bedingnisse der häuslichen Glückseligkeit von der gänzlichen Degradation retten zu können. Nur der Umgang mit von Gott begeisterten Seelen, von denen sie Gott in die Ausübung aller Pflichten verweben lernen, kann die nahe Gefahr, am schönen Geschlechte bald nichts mehr als Fleisch zu sehen, noch aufhalten und gänzlich entfernen. — — — —

Wir sind alle nun wieder am Vorabende eines neuen und bedeutenden Krieges! Ist, was die Alten glaubten, der Krieg eine Strafe Gottes; so müssen wir gewiß zu einer ungewöhnlichen Tiefe von Unwürdigkeit herabgesunken seyn, weil uns der verderblichste aller Kriege, und zwar schon so viele Jahre züchtiget, Sollten wir uns denn nicht bald bessern? — — —

1784. im October.

X. Ein Empfehlungs-Schreiben — zugleich eine Einladung.

Verwundern Sie sich nicht, daß ich Ihnen durch einen so kostbaren Bothen dieses Schreiben übersende. Es ist darauf angesehen, daß Sie nach Ihrer Würde

— zahlen. Dieses war der erste Wunsch, den H * *, als ich ihm neulich erzählte, daß Sie bey mir gewesen seyn, geäußert hat: »Mit diesem Manne, von dem ich so viel gutes sagen hörte, möchte ich Bekanntschaft haben.« Was er von Ihnen gehört hat, das kann ich Ihnen von ihm selbst sagen. Ich zweifle also gar nicht, daß zwey gute Seelen sich bald einander als Freunde begrüßen, als Freunde lieben werden. Es ist gebräuchlich, daß ein Priester die Einsegnungen mache; und dazu werde ich doch eingeladen werden?

Ich höre, Sie haben Ihre Reise auf München zurück gestellet. Es war mir sehr lieb, als ich es vernommen habe. Diese Jahreszeiten sind die gefährlichsten zum reisen, und setzen einem am meisten zu. Sie sind nicht gewohnt lange Reisen zu machen; um so viel weniger bey dieser Jahreszeit, wo sie mit sehr vielen unvermeidlichen Ungemächlichkeiten verbunden sind. Sie eilten auf der Post der Kälte und dem Schnee entgegen, wovon uns sogar die Zeitungen schon etwas melden. Erwarten Sie das Frühjahr, wo man mit offenem Wagen fahren kann, und wo einem ein jeder Tag neue Freude verspricht. Pflegen Sie diesen Winter Ihrer Gesundheit zu Hause. Eine Reise zu mir schadet nicht. Sie bringen die warmen Hände, welche Sie zu Hause eingesteckt haben, noch warm zu mir. Des Abends sind Sie wieder in Ihrem Bette. Ich hoffe Sie bald zu sehen u. s. w.

1784.

XI. Ein freundschaftlicher Auftrag.

Liebster Freund!

Schon wieder ein Brief, und zwar mit einem Auftrage. Dieses ist Keckheit! — Sie wollen doch nicht, daß ich mich entschuldige? Ich hätte sonst in meiner ersten Zeile Unwahrheit geschrieben. — Nun worin besteht denn die Sache? — Es fiel mir ein, mich in einen Tempel zu schleichen, wo ich noch niemal geopfert habe, in den Tempel der Dichtkunst. Ich schlich mich aber so ganz verloren hinein. Als ich Ihnen den letzten Brief geschrieben habe, wußte ich noch nichts davon, und es soll es auch Niemand wissen, wenn * * * und Sie, m. F., es nicht gut heißen. Deßwegen bitte ich Sie, Sie wollen das beyliegende Trauergedicht auf Mayers Tod lesen, und lesen lassen. Gefällt es; gut! —, so erzeigen Sie mir die Liebe und bringen es dem Herrn * * * *, an den der beygelegte Brief gerichtet ist. Gefällt es nicht, so schicken Sie das unwürdige Opfer wieder zurück.

XII. Eine Einladung.

(Scherzhafter Ton der Freundschaft)

Recht so! Sie haben sich Ihr eigenes Urtheil in Ihrem Briefe, welchen Sie mir zugeschrieben haben, aufgesetzet. »Bekannte, Verliebte, Freunde — brauchen die eben wichtige Geschäfte, um zusammen zu kommen, und Stunden weg zu schwätzen?« sagen Sie, als Sie sich entschuldigen wollten, daß Sie mir ohne

wich-

wichtige Geschäfte schrieben. Wie? dachte ich: wann sind wir denn Verliebte geworden? Hat sie der Geistliche, welcher meinen Namen bey Ihnen nannte, erst zu meinem Freunde gemacht? Wußten Sie es dazumal erst, daß ich auf der Welt bin? —

Und wenn Freunde dann ohne wichtige Geschäfte mit einander schwatzen können, so war ich denn so lange Ihr Freund nicht, weil Sie so lange nicht mit mir schwatzten, und mich so dahin leben ließen, daß, wenn andere Leute nicht mit mir geschwatzt hätten, ich unter den Menschen, wie auf einer leeren Insel mit Robinson verschlagen, hätte leben müssen. Soll ich nicht böse seyn? Soll ich mich durch einen Brief, der mich wieder Freund nennt, besänftigen lassen? Wer wird seiner Liebe so spotten lassen? Wodurch wäre denn also meine Besänftigung möglich? — Nur durch Sie selbst. Kommen Sie! Ein so beleidigender Fehler kann nur durch Ihre Gegenwart getilgt werden.

Was habe ich gesagt? — Ich habe es mir wohl gleich vorgestellt, als ich im Anfange meiner Antwort bös seyn wollte, es werde so etwas herauskommen. So geht es Verliebten. Als ich Sie meine Rache wegen einer so lange ungepflogenen Freundschaft empfinden lassen wollte, mischte sich Begierde, Sie wieder zu sehen, unter meinen Zorn, und ich goß Liebe aus, wo Sie Vergeltung verdient hätten. Nun es ist einmal gesprochen; es war mir auch Ernst. Kommen Sie, und besuchen Sie mich, und dann schlagen wir wieder Wett. Sie haben dieses dann zum Vortheil, daß Sie wieder lange sündigen können, bis ich wieder zürne.

1784.

XIII. An einen Freund, der nach der Rückkehr von einer gelehrten Reise zu einer Lehrstelle befördert wurde.

Welch eine traurige Stunde verursachten Sie mir, daß Sie, tausendmal willkommner Freund! Ihren Gruß mir schickten, und nicht selber brachten! Wie? Sollte es mir nicht leid thun, da sie nach einer langen Abwesenheit, nach glücklicher Rückkehr aus fremdem Lande, nach so lange nur in kraftlosen Vorstellungen gepflogener Freundschaft, die mehr ein Verlangen, als Genuß genennet zu werden verdient, mir Ihr Daseyn und zwar durch ein Ungefähr wissen lassen, sich selbst aber Ihrem Freunde nicht nähern; keinen Kuß von Ihm fodern; keine Thräne aus seinem Auge fallen sehen, die seine Freude über den neuen Besitz seines Freundes erpresset hätte. Freylich hatten Sie angelegenere Freunde, die Ihren Besuch fodern konnten; Fleisch und Blut ist näher als die zufällige Verbindung. Aber konnte dieses nicht wenigstens, nachdem die angebornen Triebe befriedigt waren, geschehen? Nicht auf einen Augenblick geschehen, da Sie so nahe an meiner jetzigen Stätte vorüberfuhren, daß Sie den Rauch von meinem Heerde sehen konnten?

Ich zweifle gar nicht, Sie werden auf Ihrer Reise viel edlere Freunde gefunden, und sich mit Ihnen verbunden haben, als jene sind, die auf Sie warteten. Vielleicht sind es solche, die auf gleicher Stufe mit Ihnen stehen, und zu welchen Sie sich nicht erst herablassen müssen, wenn Sie Neigungen mit ihnen wechseln wollen. Ich wünsche Ihnen Glück dazu;

dazu; weil ich Freude an Allem habe, wobey Sie sich glücklich fühlen. Aber welcher Freund vom Genusse der Natur wandelt immer auf Bergen; suchet immer Höhen, und gegen die Wolken emporstrebende Felsen? Wechselt er nicht in seinem Genusse, steiget in das geringe Thal, und umgehet niedres Gesträuch, nachdem er genug unter Eichen und Zedern gewandelt hat. Giebt nicht auch das Thal seine Annehmlichkeiten? Geben nicht auch Gesträuche dem Forscher Unterhaltung? Welcher Euklid behandelt immer Größen und steigt nicht zu Einheiten herab? Die umfassende Liebe läßt sich auch bis zum Wurme der Erde nieder; werden Sie vergessen, Aehnlichkeit zu suchen?

Nein: die melancholische Stunde ist vorüber; ich habe nicht zu Ihnen gesprochen, sondern nur zu einem, den ich mir so aussuchte, daß ich mit ihm auf die Weise sprechen könnte. Sie sind es nicht m. F., den diese Klagen treffen; und hat sie ja mein Schmerz über den hinausgesetzten Genuß meines Freundes erpresset; so lindert die Hoffnung, Sie, so bald es möglich seyn wird, zu sehen, meine Empfindung. Dieses versprechen Sie mir ja, willkommner Freund! Dieses haben Sie mir zugedacht, und warten nur auf den Augenblick, wo Sie meine Wünsche befriedigen, und den Ihrigen Platz geben können. Ich erfreue mich und bin beruhigt.

Ich habe von der Zeit, als wir einander nicht mehr sahen, viele trübe Schicksale über mich herziehen sehen; ich habe sie standhaft ertragen, und nun bin ich, durch die Vorsehung gerettet, unter dem Schirme meines Eigenthums. Ich habe einen geringen Heerd, der aber doch für jeden Freund einige Schüs-

seln liefert, die mit Liebe gewürzet sind, und ihn sättigen. Ich habe eine eigene Wohnung, wo auch Der Platz genug findet, welcher neben mir zu seyn wünschet.

Daß Sie so spät dieses Schreiben erhalten, kommt zum Theile daher, weil ich Sie nicht eher beunruhigen wollte; zum Theil ist meine Vergessenheit daran Schuld. Ich wußte, daß Ihnen die ersten Stunden sehr wichtig sind; daß die Feyerlichkeit, wozu Sie sich durch allerhand Aufsätze bereiten mußten, Ihnen viele Zeit geraubet hat; daß der neue Lehrstuhl Ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen mußte; weil Sie nicht gewöhnt sind, etwas mittelmäßig zu thun. Oft vergaß ich es aber auch unter den ersten Sorgen für meine sittliche und häusliche Einrichtung, daß ich mir vorgenommen habe, Ihnen zu schreiben, und daß ich eine Freundschaft, die mir so lieb als die Ihrige war, nicht ersterben lassen wolle.

Ich wünsche Ihnen nun tausendmal Glück zu Ihrer so ansehnlichen, so gewünschten Beförderung. Ich hoffe von einem Freunde, den Vorurtheile so wenig blenden, der eigene Kraft und Einsicht besitzet; der nicht gerne nachredet, ohne selbst geprüfet zu haben; der nicht gewohnt ist, auf abgenützten Wegen mühsam hinzuschleichen, sondern sich eine eigene Bahn bricht; wenn die alte nicht mehr tauget; der Wahrheiten statt der Grübeleyen sucht, und Gott in der Natur, nicht blos sinnlose Benennungen ohne Aussicht einiges Gebrauches, zeigen wird; — von diesem meinem Freunde hoffe und erwarte ich vieles Gute.

Sie theilen mir doch von Zeit zu Zeit Ihre Gedanken, Empfindungen, Bemerkungen mit? Ob ich gleich zum Pöbel gesondert bin, so bin ich doch gegen

die

die Weltweisheit nicht ohne alles Gefühl. Ob ich gleich kein Pflegsohn derselben bin, bewundere ich doch ihre Haushaltung. Ich verehre sie als die Mutter aller Wissenschaften; als die Freundin der Wahrheit; als die Sonne der menschlichen Kenntnisse. Sie ist mir so viel schätzbarer, wenn sie das Glück hat, daß sich so würdige Söhne ihr in die Arme werfen, wie Sie, mein Freund! Sie ward oft durch freche, ausschlagende, rasende Kinder geschwärzet; sie ward von Vielen als Feindin der so lieben Religion, als die Quelle der Zweifelsucht, als eine Gotteslängnerin, Menschenverderberin angesehen. Durch Sie leidet sie nichts. In dem sanften, wahrheitliebenden, gesetzten Forscher erscheint sie ehrwürdig, segenvoll, liebenswerth. So und noch weit edler als sich ein Nichtphilosoph darüber ausdrücken kann, hoffe ich sie durch meinen Freund zu sehen. — — — — —

1788.

XIV. An einen vertrauten Freund.

Sie wollten zu mir kommen, und ich zu Ihnen. Beydes ist nicht geschehen; weder Hoffnung, noch Vorsatz erfüllet worden. Sie hatten freylich mehr Hindernisse, als ich; indessen wissen Sie, daß viele kleine Hindernisse oft eben so den Weg verstellen, als ein großes.

Einander sehen hat allerdings seine Annehmlichkeiten. Je mehrere Sinne sich an dem Gegenstande unsrer Freude weiden können; desto reicher ist der Genuß; desto vollkommner die Sättigung. Aber

welt-

weltweislich gesinnte Freunde, wie Sie, wissen ohne Beyhülfe der Sinne ihrem Herzen Genüge zu verschaffen. Sie lieben die Tugend an Ihrem Freunde, nicht die Gestalt, und wo ist Tugend nicht schätzbar? Entfernung, Nähe, Lage geben der Tugend nichts.

Wäre ich je so glücklich gewesen, daß ich mich Ihnen durch Tugend empfohlen hätte, wie Sie sich mir, so erfreute ich mich, daß ich in Ihrem Geiste wandelte, wenn mich auch Meere von Ihnen trennten; und darin noch lebte, wenn ich auch todt wäre. Ich kenne die Macht der Tugend über Ihr Herz, und da es mir anliegt, mich diesem zu empfehlen, so lieben Sie mich indessen um des Vorsatzes willen, daß ich nach Tugend zu streben entschlossen bin.

XV. An einen Priester.

Danksagung für die Segenswünsche zum Namenstage, und für das Gebeth am Altare.

— — Sie haben Ihren liebevollen Wünschen etwas beygefügt, wofür ich Ihnen nicht zu danken weis. Wenn Sie sich am Altare meiner erinnern, ist mir das schon unverdiente Liebe; Sie haben aber sogar das heiligste Opfer Gott für mich dargebracht. Wäre ich doch alles Guten werth, welches Ihr Anliegen beschäftiget, und um dessentwillen Sie den Beweggrund aller Beweggründe Gott darreichen! Der Herr der Natur lasse Ihre Liebe auf Sie selbst zurückwirken, wenn ich derselben auch nicht würdig bin, und wolle Sie und andere die heiligende Kraft dessen fühlen

lassen,

lassen, der die Heiligkeit des Vaters, die auch seine Heiligkeit ist, ohne Unterlaß über die Menschen ausgießt, die wie gutes Erdreich des himmlischen Segens fähig sind.

Mein Namenstag soll mir um so viel schätzbarer seyn, weil ich weis, daß Sie den ganzen Werth Jesu für mich bey dem Vater in Bewegung setzen, der die Welt heiligte, und ungeachtet meiner Untauglichkeit auch mich heiligen kann. Ich danke so herzlich als ich vermag. Könnte ich so groß danken, als Ihre Gabe ist! — — — — — —

XVI. An einen vertrauten Freund F. v. L.

— — In Ihrer schönen Ruhe, zu der ich Ihnen von Herzen Glück wünsche, werden Sie ohne Zweifel etwas von dem Lebensgenusse finden, welchen Ihnen die Geschäfte nicht erlaubt haben. Wolle Ihnen der Himmel so viele Freuden darauf streuen, als die Tage Ihrer Laufbahn für Andere tröstlich und nützlich waren.

Ich wünsche dringend, Sie erlauben mir, Sie um Erweisung einer Liebe zu bitten, welche die Menge der Verbindlichkeiten, welche ich gegen Sie auf mir habe, merklich vermehren wird. Sie wissen wo ich lebe, womit ich mich befasse. Ich finde mich unter der Menge der Umgebungen kaum, und habe bey so Vielem, das sich zum denken aufdringt, kaum Zeit an mich selbst zu denken. Ich fürchte sehr, ich möge Männern vom geprüftern Geiste eben nicht so ganz gefallen. Indessen wäre es doch mein Wunsch, daß ich den Guten hier auf Erden wenigstens als

erträg-

erträglich erschiene: denn die Kühnheit (in Rücksicht meiner) Gott zu gefallen, habe ich wohl schon lange aufgegeben. Ich ersuche Sie darum angelegentlich, Sie wollen mich auf meine Fehler, in so weit sie Ihnen bekannt sind; auf die Wünsche der Guten, die ich noch erfüllen sollte; auf die Wahrheiten, deren Geist ich noch nicht ergriffen haben möchte; auf das, was ich wieder gut zu machen hätte, aufmerksam machen. Ich wünsche aufrichtig, zu entsprechen. An Anwandelungen fehlt es nicht; aber einige Winke, welche meinen Blick auf etwas Festes hefteten, würden mir unglaublich nützlich seyn. — Wer kennt sich selbst genug? Fremde Augen sehen meistens, besonders wenn sie wollen, unbefangener, als man bey so vieler Vorliebe sich mit dem eigenen sieht. Darum fiel es mir ein, Sie um diesen Liebesdienst zu ersuchen.

— — — — — —

XVII. An einen vertrauten Freund in Mannheim bey der Ankunft in München im Jahre 1799.*)

Hat es Ihnen nicht ein guter Engel eingegeben, an dem Abende noch einmal zu mir zu kommen, wo, nicht meine Abreise, sondern meine Flucht aus Mannheim so nahe war, von der wir nicht einmal träumten! So hat Gott es gewollt! Und neben der Er-

rei-

*) Das unvermuthete Anrücken der Franzosen im Merz gegen Mannheim veranlaßte, daß die königlichen Hoheiten schnell in der Nacht die Reise nach München antreten mußten.

reichung seiner andern weisesten Absichten, hat Er mir wenigstens diese Wohlthat erwiesen, daß mir der Gedanke des Fortreisens nicht so lebhaft wurde, weder durch Abschied nehmen, noch durch Lebewohl geben lebhaft werden konnte. So weiß es Gott zu machen, daß uns manches eine Wohlthat scheinen muß, was uns bey verändertem Falle als eine Beschwerniß vorgekommen wäre. Und auf den, der die Schicksale der Welt so in den Händen hat, sollten wir nicht vertrauen? Meine Abreise, das Verlassen meines Vaterlandes kam mir hart vor; Er veränderte es in eine Flucht, und — es wurde mir Wohlthat. Dadurch hat es mir Gott auch erleichtert, mich in meine hiesige Lage zu schicken.

Ich habe keinen Wunsch, als daß Er mich würdig halten wolle, einiges Gute zu verrichten. Er gebrauche mich, wie ein Werkzeug in seinen Händen; Er gebrauche mich nur, so bin ich getröstet!

1790.

XVIII. An einen Freund — als derselbe unvermuthet zu einem ausgezeichneten Ehren-Posten berufen wurde.

Einen angenehmern Nachmittag konnte ich nicht haben, als mir der gestrige war, wo ich, nach der Einsammlung der Kommunion-Zettel, und bey dem Ende der österlichen Arbeit Ihren so lieben Brief mit der Nachricht des ehrenvollsten Berufes empfieng. Ich zweifle gar nicht, derjenige, der Sie zu diesem neuen Amte berufen hat, werde Ihnen auch das

Nö-

Nöthige dazu ertheilen. Die Schickung Gottes läßt sich wahrhaft in dieser Sache nicht verkennen. Wenn geringe Ereignisse unsers Lebens mit unnachahmlicher Weisheit von der Vorsehung angelegt sind, und uns, wenn wir uns denselben überlassen, zu unserm und andrer Besten führen; wie viel mehr müssen große und wichtige Veränderungen des Lebens von Gott selbst bey jenen eingeleitet worden seyn, die ihn lieben. Dieses vorausgesetzt will ich es wagen, Ihnen meine Gedanken über verschiedene Stellen Ihres schätzbarsten Briefes, der ganz Liebe gegen mich athmet, die ich nicht verdiene, niederzuschreiben.

Ich vermuthete wohl, daß Ihre ganz neue Lebensart einigen Kampf Ihnen erregen werde. Der Abstand von Ihrer strengen Einsamkeit bis in das Gewühl von Geschäften, Besuchen, Gegenbesuchen, Schicklichkeiten, häusliche Sorgen, Amtssorgen, und wie man diese Dinge alle nennen will, war zu groß, als daß nicht die Stimmung Ihres ganzen Körperbaues auf eine etwas empfindliche und beschwerlichfallende Weise dadurch hätte angegriffen werden sollen. Die Unruhe und das Lästige, welches Sie dabey empfinden, ist also nur eine körperliche, ganz natürliche Folge des merklichen Wechsels Ihrer Lage, Gewohnheit, u. s. w. Es scheint mir, es müsse dabey ergehen, was wir an einer Waage bemerken, an welcher man das Gleichgewicht gestöret hat, welche durch verschiedene Schwingungen Ihre Ruhe wieder sucht. Auch Ihr Körper wird sich nach und nach in die neue Lebensart gewöhnen, wenn nach einigem hin- und herwanken das Gleichgewicht zwischen den ehemaligen Gewohnheiten und neuen Uebungen hergestellt ist.

Die

Die Einsamkeit, wenn sie eine gutgrtige, evangelische seyn soll, muß immer zu großen Thaten vorbereiten. Eine solche Einsamkeit war jene des Gottes Sohnes vor dem Antritte seines Predigtamts.

Es scheint mir, Gott habe Ihrem Geiste durch eine sechsjährige Ruhe, d. i. durch die Entfernungen von weltlichen Zerstreuungen Gelegenheit machen wollen, sich die Kräfte für eine höhere Laufbahn zu sammeln. Sie waren dazu reif, als Er Sie zu der itzigen Stelle berief. Ich halte dafür, nun müssen Sie nur bedacht seyn, Ihre Kräfte zu entwickeln, und das Gute in den Gang zu bringen, welches Sie in der Zeit Ihres Forschens und Nachdenkens erkennet haben. Einsamkeit darf bey uns niemal Zweck werden; sondern nur Mittel seyn. Der Geschmack an Einsamkeit scheint mir darum gefährlich zu seyn. Es ist ein bürgerlicher Tod, den wir noch nicht sterben dürfen, so lange wir körperlich leben. Ueberdenken Sie, wie vortheilhaft Ihre vorige Einsamkeit der Welt werden muß, wenn Sie jene Menge von Wahrheiten, welche Ihnen Gott fühlbar und deutlicher an das Herz gelegt hat, während dem Sie Wahrheiten zu finden, für Ihr einziges Geschäft gemacht hatten, in den Umlauf bringen. O der Gedanke ist für mich so wichtig, so groß! Selten sind Geschäftsmänner an der Quelle religiöser Wahrheit getränket in ihre Laufbahn getreten. Nach flüchtigen Universitätsjahren, wo ein wissenschaftlicher Anbau die mäßige Sorge war, stürmt man in die Versammlungen der Staatsbeamten, und will manchen beherrschen helfen, ohne erst selbst gelernt zu haben, ein Mensch zu seyn. Tugend ist nicht Gesinnung; Gott nicht Antrieb. — Um nicht schmeichel-

haft

haft scheinen zu wollen, und um nicht beleidigend zu werden, wenn ich nur einen entfernten Vergleich zwischen Ihnen und einem solchen anstellete, will ich gern hier schweigen.

Die Beschwerniß, welche Ihnen aufstößt, Alles auf Eins hinzuleiten, und immer das Wohlgefallen des Einzigen vor Augen zu haben, ist bey mir nicht so beträchtlich, wie Sie vielleicht glauben. Ich glaube, der Allgütige suche sein Andenken in uns desto lebhafter zu machen, und seine Wirkung auf uns zu vergrößern, wenn Er zuläßt, daß wir Ihn da und dort etwas aus dem Gesichte verlieren. Eine jede Gewohnheit, etwas zu thun, schwächet nach und nach unsre Aufmerksamkeit. Auch unser Denken an Gott wird während der Uebung des Denkens schwächer. Ein geringer Verstoß gegen diesen Vorsatz ist wie ein elektrischer Schlag, der uns durchströmet, wecket, und gleichsam neues Gottesleben, und neues Leben der Anschauung und Vergegenwärtigurg desselben schaffet. So benützt die Vorsehung unsre Schwäche, und nach der bekannten Liebe Gottes wird unser Fehler unser Heil. — Auch wenn sich der Weltgeist in Ihnen reget, so scheint mir, daß dieses weiter keinen andern Schaden in Ihnen veranlassen werde, als daß er Gegenkräfte wecket; und was hat er nun dann geschadet? Viele wohlthätige Kräfte würden in uns schlummern, wenn sie nicht durch Versuchungen erwecket würden. Ist dieses nicht weise Einrichtung Gottes? Haben wir nicht mehr Ursache, uns dessen zu freuen, als uns darüber zu betrüben?

Ich bitte Sie darum, daß Sie um des Ausharrens willen wenig bekümmert seyn sollen. Sie kennen

die

die liebevolle Sprache dessen, der die Liebe ist. »Habet Vertrauen auf Gott: Wenn euer Vertrauen nur die Größe eines Senfkörnleins erreicht hat, und ihr saget zu dem Berge: (zu einer Beschwerniß, die uns so groß als ein Berg scheint) Weiche, so wird er weichen.« Wir können Vieles, wenn wir uns Vieles zutrauen; und wir können Alles, wenn uns Gott stärket, ꝛc. — — — — —

1802.

XIX. An einen alten vertrauten Freund.

Ihr Brief hat mich nach dem Maaße der Seltenheit Ihres Schreibens erfreuet; auch ein bißchen, weil Sie mich darin gelobet haben. Doch nicht so wohl, weil ich gerne gelobet bin, als, weil ich mich selbst so selten lobe und loben kann. Noch um einer Ursache willen hat mich Ihr Brief erfreuet; und dies ist — weil er so geschrieben war, daß ich leicht bemerken konnte, daß Sie bisher mit Ihrem Geiste nicht stille standen, sondern ungeachtet der vielen Unruhen und Hindernisse Fortschritte in Ihrer Art zu denken, und darzustellen gemacht haben. Kurz: Ihr Brief hat mich ganz und gar befriediget.

Aber noch mehr Ihre Fassung in so traurigen, hülfe- und hoffnungslosen Umständen. Einen Mann machen, wo es einem wohl geht, ist keine Kunst; aber dort fest und unverrückt stehen, wo nichts ermuntert, nichts stärket, nichts Muth einflößet, nichts zur Tugend einladet; so etwas fodert viel, und, Gott Lob! ich weiß es noch zu schätzen.

Ihr

Ihr Benehmen in Ihrem Amte, wovon Sie mir einige Schilderung machen, war mir um so viel tröstlicher, je seltner die Beyspiele dieser Art werden. Lassen Sie sich nur nicht irre machen! Es mag um Sie her geschehen, was will. Wir sind nicht an Beyspiele anderer angewiesen, sondern an Vernunft und Gesetz. Geistliche, welche den Weltsinn annehmen, werden beliebt seyn; aber der Mann mit dem Geiste seines Amtes — ehrwürdig. — Auch diejenigen, welche unsern Beruf nicht mögen, werden vom innern Gefühl der Schätzbarkeit und Wichtigkeit desselben gedrungen werden, Ihnen gut zu seyn, und über der unwillkührlichen Ergebenheit werden sie ihr System hie und da vergessen. Der Mensch ist einmal so gemacht; er kann sich Grundsätze aufdringen, aber sich selbst verläugnen kann er nicht. Was er Vorurtheil nennt, blitzt ihm, bey gewissen Augenblicken, wie Wahrheit durch die Seele; was er verwirft, steht nur ehrwürdiger vor ihm; und beschämmt sein Machwerk, das sich selbst verdammet; was er lästert, zeigt sich ihm als heilig, und erlaubet ihm nicht, gegen den Vorwurf sein Ohr zu verstopfen: »Du hast nicht Muth genug, zu seyn; darum tadelst du «

Meine hiesige Lage ist immer dieselbe. Foris pugnae, intus timores. O das Hofleben! — dies heißt auch — sein Glück machen! Möge nur Gott, der mich hieher geleitet hat, mich seiner fernern Leitung würdigen!

Was Sie von dem gegenwärtigen Zustande der Welt schreiben, schwebt mir überall vor Augen. Nirgendwo gilt Gott in seinem Eigenthum mehr etwas. Kein Grundsatz ist so gewagt, so einseitig, so lust-

ath=

athmend, der nicht aufgestellt wird. Lese man die Streitsätze auf den Schulen; lese man die Geburten für das Theater u. s. w. alles ist voll gepfropfet von den gewagtesten Ansichten. Nirgendwo gilt das, was war, und gut that, mehr etwas; allenthalben ist Streben nach Dingen, wofür noch keine Erfahrung bürget. Denn daß Vernunft dafür bürgen sollte, fürchte ich, glauben sie selbst nicht; denn dazu haben sie die Prämissen noch nicht gefunden. Nichts ist mir schon lange nicht mehr aufgefallen, als was mir vor wenigen Tagen noch ein gelehrter Protestant unaufgefodert, und von der Wahrheit selbst redselig gemacht, gesaget hat: »Unser Zeitalter scheint mir schnell auf Verwilderung zuzueilen.« Das sagte ich wohl schon lange, war mein Gedanke: Gute Männer werden wohl einstens aus Wilden — Menschen bilden müssen, und Jesus, den eher der Naturmensch, als der durch Theater und Lustanstalten verdorbene Weichling kennet, wird eher von ihm mit heiligem Gefühle wieder ausgesprochen werden, als Ihn dieser wieder zustammeln lernen sollte. . . . So sehr entlocket oft die unausweichliche Wahrheit auch denen ein Geständniß ab, welche etwa nicht die letzten waren, den Zustand der Dinge herbeyzurufen. — — — —

1806.

XX. An denselben.

Ihr Brief war mir — ein Honigtropfen auf eine bittere Zunge. Sie glauben es kaum, wie wohl mir die Ansprache eines Mannes thut, der sich selbst in Worten darstellt, und an dem auch nicht eine Spur

der

der überfeinerten Kunst zu finden ist, welche mir das Leben der Städter so sehr zum Eckel macht. Wie unschuldig giengen wir oft unsre Wege miteinander, wenn wir wechselseitig einander nach Haus begleiteten, und wußten noch nicht, was die Menschen sind, und werden können. Nein: seit dem ich das Landleben verlassen habe, hat meine Achtung der Menschen nicht zugenommen, der Menschen nämlich, wie sie sind. Freylich haben sich auch seither die Umstände geändert, und die Religion, welche das Herz heiliget, und das Betragen mildert, war dort noch in einer schätzbaren Wirksamkeit. Aber die Kinder der Zeit sind der Leitung müde geworden, und haben Lust und Gierde zu Führerinnen genommen. Daher rührt die gänzliche Verstimmung der Menschheit, die nirgendwo sichtbarer wird, als in großen Städten. — — — — Sie wollen für die Zukunft frohere Tage erwarten; ich wünsche sie, aber erwarte sie nicht. Ein total verdorbenes Zeitalter verstopft sich die Quelle aller Freuden. Wenn Gott nicht wieder in unsre Herzen und Haushaltungen zurückgeführt wird, kann für uns keine Freude mehr reifen. Nichts ist Freude, wo nicht Gott das Leben ist. Essen und Trinken kann einem thierisch ohne Gott schmecken; aber was für eine Freude soll mir dies seyn, die ich mit den Thieren gemein habe? — Vernunftwesen sind keiner Freude fähig, als die aus dem Glauben an Gott, und aus dem Leben nach Gott entspringt.

Darum bitte ich Sie auch (Sie thun es von selbst) daß Sie ja Gott unter Ihrer schätzbaren Gemeinde recht lebendig machen wollen. Es sey kein Haus, und kein Herz, in das Sie Ihn nicht hinein tragen.

Gott

Gott werde von Ihnen so laut ausgesprochen, daß es in der ganzen Gegend ertönt. Vergessen Sie dabey jene nicht, die Gott groß gekannt haben, ich will sagen: die Heiligen, die als Muster des Lebens noch Gott immer ehrwürdig bleiben werden, wenn sie auch in einer Finsternißstunde des Jahrhunderts vergessen werden, wo man glaubte aufgeklärt zu seyn, und — träumte. . . .

Das Mittel, wodurch Gott und Geistigkeit mitgetheilt wird, werden bey dem geistigen Theile der Menschen immer die hl. Sakramente bleiben. So schätzbar die Moral ist, so wenig reicht sie in ihrer Wirkung an die Kraft der Sakramente. Der Glaube ergreift bey diesen weit mächtiger, als dort die Ueberzeugung. Der Glaube führt schon seiner Natur nach auf Geistigkeit, auf das Uebernatürliche und Höhere; wo die Moral nur den vorkommenden Fall bestimmt. In dem hl. Abendmale hat Gott alles erschöpfet, was göttlich sinnreich ist, um sich göttlich mitzutheilen, um Gottes Geist, und Gottes Sinn in die Menschen zu versetzen. Mit Gott gespeiset, ist der erhabenste der Gedanken, nnd die wertheste aller Mittheilungen. Ist Gottes Sinn unter den Menschen möglich, so ist dies unfehlbar das Mittel. Wie wohlthätig ist der Seelsorger, der diese göttliche Erhabenheit gehörig zu entwickeln und mitzutheilen weis! So werden seine Leute wahrhaft Gottes Ebenbilder, indem sie von Göttlichkeit belebet, angefüllet werden.

Sehen Sie, wie Sie es immer gethan, mit vieler Aufmerksamkeit auf Reinheit der Sitten. Es werde Ihnen keines Ihrer Schafe unter Ihren Augen verführet! Verfolgen Sie den Verführer und

feine schändlichen Künste mit Ihrem Blicke, und ruhen Sie nicht, bis Sie die Unschuld gesichert und die Verdorbenheit selbst zur Ordnung zurückgeführet haben. Unterhalten Sie einen lebendigen Eifer zu allen Guten in Ihrer Gemeinde. Bringen Sie Leben und Thätigkeit für Gott und das Gute in dieselbelbe zurück! Seyen Sie derselben Ermunterung und Beyspiel, wie Sie es immer waren, und wachsen noch mit dem zunehmenden Alter in dem Streben, Großes für Gott zu thun. So macht der Seelsorger seine Tage kostbar, und seine Heerde glücklich. Erinnern Sie diesen Ihren Geist, an dem ich mich so oft erbaute, von Zeit zu Zeit, und geben Sie demselben durch Jesus und das Beyspiel seiner Nachahmer immer neuen Schwung, damit Sie nicht in den Jahren veralten. Gott muß siegen! Haben Sie keine Menschenfurcht! Schonen Sie auch des Angesehenen und Reichen nicht, wenn sein Wandel nicht nach Gott ist; sondern verstellen Sie ihm alle Wege, bis Sie ihn wieder für die Wahrheit gewonnen haben. Geben Sie nie eine Hoffnung auf! Der Eifer nach Jesus vermag vieles. Gebeth und Thätigkeit versichern den Sieg. . . . .

Ich hoffe, Sie machen dieses Jahr einen guten Herbst. Gott erhalte Sie dabey munter und gesund! Gedenken Sie oft und dringend am Altare

Ihres geringen Freundes S.

im October 1814.

XXI. An Ebendenselben.

Lieber, unvergeßlicher Bruder!

Wie lieblich mir diese Worte klangen, womit Sie Ihren Brief an mich anfiengen, können Sie kaum glauben; und Sie mögen auch am Anfange meines Briefes stehen — mit dem Wunsche, daß sie auch Ihnen dieselbe Freude machen. Ueberhaupt haben Sie Ihren Brief in einem glücklichen Augenblicke geschrieben, wo Ihr Gemüth aufgelegt war, viel Angenehmes und Liebes zu sagen; wovon ich mir jedoch nichts anzueignen getraue, als die Freude, darin noch Ihre ehemalige Redlichkeit und Treue zu finden. So eine Eigenheit ist eine ausgezeichnete Gabe Gottes, die Sie, wie ich hoffe, bis in das Grab begleiten, und es dann mehr zieren wird, als alle Grabsteine und Aufschriften.

Die Beschreibung, welche Sie mir von Ihrer itzigen Lage machen, ist mir außerordentlich anziehend gewesen. Gott sey es tausendmal gedankt, daß Sie glücklich sind; und daß dieses Ihr Glück aus Ihren pfarrlichen und häuslichen Verhältnissen entspringt. Daß Ihnen einige Unannehmlichkeiten in der Pfarrey aufgestoßen sind, darf Sie nicht wundern. Es ist meistens der Fall bey Pfarrern, die thätig sind. Diese haben immer eine Parthey gegen sich. — — — Manche Unannehmlichkeiten werden selbst von Gott eingeleitet, ut exerceatur justus, wie Augustin sagt. Wenn nur alles zur Ehre Gottes ausschlägt, wie bey Ihnen, dann mag es gut seyn. Ob Gott durch Leiden oder Handeln durch uns Gutes thun will, gilt

gleich viel. Oft erhebt man selbst nach aufgestoßenen Unannehmlichkeiten die Hände zum Himmel, und dankt ihm für die Wendung, welche Er den Dingen gegeben hat, die wir denselben nicht zu geben wußten. Alle diese Unannehmlichkeiten sind jedoch gegen das nicht zu rechnen, was Sie indessen unter Gottes Leitung Gutes gestiftet haben. Es war gewiß eine ausgezeichnete Gnade des Himmels, daß es Ihnen vergönnt war, in so ausgearteten Zeiten Ihre Gemeinde in christlicher Gesinnung und Uebung zu erhalten.

Aus Ihrem Briefe ersehe ich noch jenen frommen Eifer, womit Sie Gott schon in den frühern Jahren begnadigt hatte; ich bin überzeugt, daß er sich auch in der Folge in gleicher Wärme erhalten werde. Die Verführung darf unter unsern Augen nie aufkommen; und wenn sie auch, unglücklicher Weise, von der Macht, die nur um Gott zu verherrlichen Macht seyn sollte, unterstützt wird, so muß die Kraft Jesu Christi sich stärker in uns zeigen, als alle Aeußerungen der Kinder der Welt; und unser Vertrauen auf Gott wird ihre Beschämung erwirken, wie sie dieselbe in den letzten Tagen so siegreich erwirkt hat.

Wir lebten freylich ehemal in den Zeiten, wo die Eifersucht der Mächte wenigstens noch nicht sichtbar war. Beide stimmten zusammen und halfen das Gute befördern. . . . Aber itzt ist ein so edles Zusammenwirken eine Seltenheit. Wenn ich nicht irre, habe ich Ihnen vor 30 Jahren gesagt, die weltlichen Beamten streben darnach, uns in ihre Gewalt zu bekommen. Was mir im Geiste vorschwebte, ist nur zu wahr geworden. Anstatt jene für ihre Lehrer anzusehen, die nicht fodern, wegen ihrem Worte, sondern

dern wegen dem höhern Auftrage, und wegen der vom Sohne Gottes ihnen anvertrauten alleinigen Lehre des Heils, die sie aussprechen, gehöret zu werden; wollen sie ihre Herren seyn; nöthigen sie, das Evangelium unter dem Joche der Politik zu wandeln, und zernichten es durch den Zuschnitt des Zeitgeistes und Weltsinnes, den sie ihm, nicht ohne Mißbrauch der Gewalt, zu geben suchen. So gern man ihnen auch die Leitung des zeitlichen Reiches überläßt, in so weit sie es nach den Absichten Gottes leiten; so merkt man doch sehr wenig Neigung bey denselben, die ausdrückliche Anordnung eines himmlischen Reiches, welche Jesus gemacht hat, anzuerkennen und zu würdigen; wodurch doch allein ihrem zeitlichen Reiche Wahrheit und Festigkeit gegeben werden kann.

Ich meine aber, dieses Wagestück des Zeitgeistes müsse uns wenig anfügen. Sie mögen auf ihre Wagen und Rosse vertrauen; wir aber vertrauen auf Gottes Namen und Willen. Es wurde uns gesagt, wir sollen sie nicht fürchten. Es ist Schuld unsrer Furchtsamkeit, wenn wir schwächer gefunden werden, als sie. Gewiß! Durch evangelische Wahrheit und Klugheit vereiteln wir ihre Macht. Eine einzige mit Andacht und heiliger Begeisterung vor dem Volk gelesene Messe hat mehr Kraft und Einfluß auf die Gemeinde, als die so oft willkührlichen Foderungen, die es sich nur um der Gewalt willen gefallen läßt, ohne daß das Gefühl der Wohlthätigkeit und Heiligkeit etwas dafür spreche. Für Gesetze, welche die Ordnung, das Recht, die Wahrheit in Gang bringen, ist ohne Zweifel das Volk auch dankbar, und ist verbunden, es zu seyn. Aber in diesen letztern

Zei=

Zeiten hat die Gesetzgebung leider! dieses Talent nicht entwickelt. — Wir wollen indessen unsern Weg im kindlichen Vertrauen auf Gott, der uns ohne unser Verdienst zum Werke der Heiligung der Völker gesendet hat, ruhig und standhaft fortsetzen.

Sie haben Recht: »Diese Zeiten sind gemacht, die Menschen zu demüthigen, welche im Lauf der Revolution von Gott abgewichen sind; und die Seelsorger haben die schönste Gelegenheit große Wahrheiten an das Herz zu legen.« In dem Zustande der Demüthigung hört man die Stimme Gottes, seines Gesetzes, und des uns anerschaffenen Gewissens wieder, die man in der rechtlich gewordenen Unordnung verschmähet hat. Daß Sie diese Gelegenheit nach Ihrem gewöhnlichen Eifer benützen, zeigt mir die Bemerkung, welche Sie machen. Aber möchte unter allen Seelsorgern nur eine Stimme seyn! Möchten sie dem Volke seine Vergehungen erschütternd darstellen, wie es einst die Propheten gethan! Möchten sie ihm zeigen, wie schwach sein Glaube war, den es nicht mehr von Gott, sondern vom Zeitgeiste hernahm; wie wenig man sich auf seine Tugend verlassen könne, da es mehr nicht nöthig hatte, um sie hinweg zu werfen, als ungestraft böse seyn zu dürfen ꝛc. Es muß im Eifer der Propheten darauf gedrungen werden, daß sie von ganzen Herzen zu Gott zurück kehren; die Stimme der Kirche Gottes wieder kindlich hören, und im festen Glauben ihrer Väter ihr Heil suchen, das eine Epoche der Ungebundenheit und Gottesvergessenheit nicht sichern konnte. Wirksamere Mittel, das Volk nach und nach zu sich selbst zu bringen, giebt es nicht, als die Sie, so lange ich Sie kenne, immer so gerne angewendet haben;

haben; nämlich der öftere Gebrauch der hl. Sakramente. Mahnen Sie Ihr Volk dazu an; geben Sie demselben dazu Gelegenheit; überzeugen Sie es, daß nur dort wahres Leben zu finden ist, wo das Leben selbst sich mittheilet u. s. w.

Was ich für sehr nützlich hielt, wäre, wenn die Herren Pfarrer einander selbst den so schönen Gedanken, einer gänzlichen Regeneration des Volkes gäben, und einander wechselweise darin unterstützten. Jetzt ist der Augenblick da, wo eine neue Schöpfung vorgehen muß; und dieser darf ja nicht versäumt werden. Nur Muth, Vertrauen auf Gott, und frisch an das Werk gegangen! Unser Sieg ist unser Glaube, denn Johannes sagt: »dies ist unser Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube.« An Hindernissen wird es nicht fehlen; aber was seyn muß, davon muß uns, die wir die hohe Zusage des Beystandes Gottes haben, kein Hinderniß abhalten. Gebethet muß freylich viel dabey werden; denn aus uns sind wir nichts.

Nun habe ich Ihnen noch nichts von mir geschrieben; aber das mag beruhen bis zum nächstenmal. Ich habe für itzt genug gesagt, wenn ich noch um Ihr Andenken am Altare bitte. — — — — —

1801.

XXII. Aus Briefen an vertraute Freunde.

— — Es ist mir Trost und Bedürfniß, Ihnen von mir Nachricht zu geben; und ich bin schon zufrieden, wenn Sie dieselbe gesund lesen. Seit einiger Zeit

lau-

laufen meine Constellationen neben den Ihnen bekannten Leiden, welche die Flucht veranlasset, so ungünstig, daß ich mich wahrhaft oft darüber verwundere. — Ich tappe, wie ein Blinder herum, und greife nach Ursachen und strebe, die mir so heiligen Wege der Vorsehung zu finden, und entdecke nicht den mindesten Strahl, der mein Auge aufhellete. Sie werden wohl begreifen, daß ein solches Seyn nicht ohne Beschwerniß ist. Ich will nicht sagen, daß alles, was ich mir als wirklich vorstelle, wirklich ist; denn da kenne ich meine lebhafte Einbildungskraft zu gut, als daß ich hierin noch mir selbst unbekannt seyn sollte; aber es ist wohl nicht die Rede von dem, was ist; sondern was ich fühle.

Da ich in allen Anordnungen, Schickungen, Zulassungen Gottes höchste Weisheit gläubigst verehre; so kommt es mir oft in den Sinn: diese Vorübungen mögen wohl die Deutung wie in einem Kerne in sich enthalten, daß die Zukunft etwa noch beschwerlicher werden könnte, und daß jene, welche bestimmt sind, einstens eine große Last zu tragen, durch Auflegung der kleinern einstweilen zubereitet werden müssen. Es mag indessen seyn, was es will; dem, der nichts weis, muß es genug seyn, daß Einer, der alles unendlich weis, Alles richtet und ordnet. Wenn ich dergleichen etwas denke, oder schreibe, verzieht sich schon das Gewölk, und die versteckte Sonne schenkt mir einige Strahlen. Sehen Sie, wie es mir schon eine Wohlthat ist, wenn ich es Ihnen nur sage, und durch Sagen mein Vertrauen einigermaßen belebe. — —

* * *

— — Was

— — Was meine Person betrifft überlasse ich mich der Vorsehung. Ich weis, daß Geduld das einzige Mittel ist, mich und etwa auch die Hoffnung des Guten zu retten. Ich werde, wie immer, Stille, Ruhe, Bescheidenheit mir zum Gesetze seyn lassen, und wenigstens keinen Vorwand geben, mir übel zu begegnen.

Der Geist des Verderbens fährt fort, sein Spiel zu treiben. Von Tag zu Tag sinken wir tiefer. Alles scheint sich verschworen zu haben, die Menschheit dem Evangelium zu entziehen, und sie der kaum etwas ausmachenden Vernunft hinzugeben.

* * *

— Ich kann mich in diese Welt nicht schicken. Ich siege täglich über mich selbst. Nie hätte ich geglaubt, daß mein Leben ein solcher steter Kampf werden würde. Wie oft denke ich an meinen ländlichen Aufenthalt! — O die Hauptstädte! Sie ist nicht Gottes Welt; sondern alles selbst geschaffen, und was es nie seyn sollte. O die Residenzen! Aeußerst traurig ist ihr Anblick! In welchem Kampfe von Leidenschaften man an solchen Orten lebt! Da wird die Kunst, sich selbst zu vergessen, meisterlich getrieben. Es ist keine Foderung der Vernunft-Natur, welche der Sinnlichkeit nicht weichen müßte.

Da die großen Städte das Vorspiel für das Uebrige des Landes sind, so müßte es glücklich hergehen, wenn nicht Verwilderung und Auflösnng aller bürgerlichen Ordnung die Folge seyn sollte.

Sagen Sie doch Ihren Herren Mitbrüdern, sie wollen sich ja zu großen Dingen vorbereiten. Bald werden sie sehen, wie sich das Verderben der Städte

den

den unschuldigen Hütten ihrer Dörfer mittheilet. Dann werden sie wohl erst zeigen können, daß sie Diener Christi sind. Für uns Geistliche ist ein hohes, ganz für Gott gestimmtes Herz, Glauben und Muth äußerst nöthig. Ehemals hielten die öffentlichen Anstalten mit am Gebäude der Religion; itzt müssen wir es allein halten, und auch halten wollen, wenn uns gleich Alles verläßt. Unsre Hülfe soll Gott seyn, weil die Welt keine Hand mehr reichet. —

Nur Muth! Stehen wir wie Männer in Reihe und Gliedern. Das Gute leidet großen Schaden durch jene, welche furchtsam werden, und die Sache Gottes sinken lassen, weil die Sache der Gewaltigen zu siegen scheint. Scheint auch nur. . . . .

* * *

1802.

— — Meine Verhältnisse könnten nicht gefährlicher seyn. Es ist leicht, zu allem zu schweigen; aber es ist auch verantwortlich! Es kostet mehr als menschliche Klugheit — reden, und nirgendwo anstoßen. In Tagen, wo man jeden Priester für einen Betrüger anzusehen geneigt ist, ist die Gefahr für Männer dieses Standes nicht geringe. Sie verfolgen, ist ein Sühnopfer für die Aufklärung. — Gott ist indessen mein Zutrauen. Wenn Er sich des elenden Werkzeuges bedienen will, werden es Menschen nicht zerbrechen. Bin ich seines Dienstes nicht werth; so sey Er gepriesen von mir selbst, wenn Er mich demüthiget, um mich seiner würdiger zu machen. Große Anhänglichkeit an Welt oder Ehre glaube ich ohnehin nicht zu haben. Ich verliere nie viel, weil ich nicht weis,

viel

viel gesucht zu haben. Oft ist das Gnade, was dem Scheine nach Strafe war. — — — —

Wie sieht es dermalen in der Welt aus! Wie strebt Alles nach neuen Dingen! Wie kühn spricht man über das Wichtigste ab! Wie drängt sich Willkühr an die ehemal gedachte Ordnung! Wie ist Alles herabgewürdiget, was ehemals band! Alles vergessen, was dort belebte und anfeuerte! Gott selbst ist fast nichts mehr! Wer noch nicht unwürdig genug ist, es zu sagen, ist unwürdig genug, so zu leben.

Wenn unter den Gewaltigen der Erde ein lebhaftes Gefühl dieses Uebels seyn könnte; so wäre etwa noch zu helfen. Die Wahrheit, welche der sich selbst Ueberlassene nicht achtet, wenn sie ihm Entsagung kostet, würde durch Ansehen und Beyspiel unterstützet, bald wieder kraftvolle Sprecher finden und für sich einnehmen. Verführer, welche ihre Freyheitswuth den Unvorsichtigen zu verkaufen trachten, würden, durch die öffentliche Verachtung gestrafet, ihr Gift, ohne Schaden anderer, in ihren Eingeweiden tragen. Aber es ist die Strafe unsrer Zeit, mit offenem Auge nicht zu sehen, und bey über dem Haupt zusammenschlagenden Uebeln — kein Uebel zu wähnen. Wenn ich allen diesen Erscheinungen nachsinne, so weis ich oft nicht, wo mir der Kopf steht. Sie wissen, l. F., daß ich keiner von denen bin, welche alles Ehemalige haarklein beybehalten wissen wollen. Ich weis, wo dem Geiste der Zeit nachgegeben werden kann. Aber es ist der Geist der Zeit nicht, der noch billig wäre, und mit sich handeln ließe; es ist der Geist der allgemeinen Zerstörung, der über kurz oder lang eine vollkommne Auflösung herbeyführt. —

* * * Meine

Meine Gesundheit ist und bleibt schwankend. Obgleich meine Lage die unangenehmste ist; so erhalte ich doch mein Gemüth so heiter, als möglich. — Ich verstehe, was Sie l. F., meinetwegen besorgen, und weis wohl, was gewisse Menschen suchen. Aber ich weis auch, daß ich zu unbedeutend bin, als daß diese Leute auf ihren Sieg rechnen konnten, wenn ich gefallen wäre. Wiewohl: ich falle nicht; denn zum Fallen gehört eine Höhe, und ich habe mir noch keine zugeeignet. — Ja: kürzlich hielt ich wieder einen ernsthaften Sturm aus. Ich hab mich nicht hieher gedrungen; wer mich hieher geleitet hat, wird mich auch zu erhalten wissen. Mein Auge und mein Herz hängt an Gott. Nur sein Wille geschehe! Ist es seinen Kindern besser, wenn ich nicht mehr wirke, dann will ich so gern nicht mehr wirken. Man hat nicht nöthig, auf meine Entfernung zu denken; ich gehe, und gehe mit vieler Freude. Wenn nur das durch andere und zwar reichlicher geschieht, was durch mich geschehen soll; dann gut! und tausendmal gut! Es ist mir kein Opfer zu lieb für Gott und seine Ehre. Möchte ich praktisch eben so stark seyn, als ich bereit bin, dieses zu sagen. — — —

* * *

— — Von Arbeit gedrängt, von Unannehmlichkeiten geplagt, von übeln Verhältnissen genecket, laufen oft die Tage dahin, ohne daß man sich das frohe, und entwölkte Gemüth verschaffen kann, welches zu freundschaftlichen Unterredungen und Briefen geeignet wäre. Es ist wahr: die Prüfungen gehen wieder vorüber, und man sieht, daß, was Menschen spinnen,

oft

oft wie ein Spinnengewebe von der Vorsehung zerrissen wird. Aber man wird nach und nach doch mürb, und worüber man ehemals lachte, das verstimmt itzt den Geist. — —

In eben diesem Augenblicke, wo ich dieses schreibe, drängt sich eine unbeschreibliche Menge Volkes um meine Wohnung her in den Schloßgarten herein, eine prächtige Illumination anzusehen, welche an einem Wasserfalle angebracht ist. Neben mir wird eine französische Comödie gegeben; und ich bin einsam in meinem Zimmer, und unterhalte mich lieber mit Ihnen. Ich war nie ein Freund von dem Lärmenden; aber in diesem Zeitlaufe vereckelt es mir um so mehr, weil es mir ein elender Ersatz ist für das, was täglich unter den Menschen seltner wird. Es lärmt und rauschet; und ist doch keine Freude; es lacht, drücket die Hände, und ist doch keine Freundschaft; es geiget und pfeifet, und ist doch kein Vergnügen; die Bratspieße glühen, die Tische seufzen unter der Last, und ist doch keine Zufriedenheit. Jeder Augenblick der Zeit scheint mir das Urtheil mit sich zu tragen: Du sollst nicht segnen können! — —

* * *

Ich bin noch so altgläubig, als wenn ich aus dem 14. Jahrhunderte herstammte. Unter andern Gnaden, welche ich Gott zu verdanken habe, ist auch diese, daß mein Glaube an ihn und seine Kirche noch nicht gelitten hat. Mein Blut ist mir noch lange nicht so lieb, als katholisch seyn. Ich bin so sehr von der Wahrheit der katholischen Kirche über-

zeugt

zeugt, daß ich sage: es ist mein einziges Anliegen, ihre Lehre, nicht mich mitzutheilen. Denn so bin ich nicht wahr, wie es die katholische Kirche ist. —

* * *

— Die neuen Weisen sind in ihren Arbeiten so unglücklich, als die Mahler. Geistlose Zeiten gebähren geistlose Gelehrte, wie geistlose Mahler. Diese haben noch die Farben, wie ehemals; aber der Pinsel ist irdisch, und die Gestaltungen sind roh, wie die Welt; und jene haben noch die Namen und Stoffe der Wissenschaften; aber sie blähen nur auf, wo sie erbauen sollten; weil die werthvolle Mutter der Erbauung, die Religion, ihre Worte nicht heiliget.

* * *

Was die Klöster betrifft, über deren Aufhebung Sie bestürzt sind, denke ich, man hätte reformiren, aber nie zerstören sollen. Wir haben uns einmal hierin von den Protestanten leiten lassen, wie in so vielen andern Stücken. Aber so wie der Skeptizism uns in der Philosophie das Menschenglück nicht erwirket hat; so giebt es der Protestantismus nicht in der Religion. Wir werden seinem Geiste folgen, bis wir es mit Händen gegriffen haben, daß nur Unheil hieraus entspringt, und dann bauen wir wieder Klöster.

* * *

— — Die Tendenz der Regierungen unsrer Zeit ist sichtbar, beyde Gewalten an sich zu bringen: die geistliche, wie die weltliche. Dahin ist nun schon so ziemlich gediehen, daß nur noch ein Schatten von

geist-

geistlicher Gewalt mehr übrig ist. Auch das wenige, was noch überlassen worden ist, muß sich in der Ausübung nach den angenommenen Maximen richten, und dieses hatte schon merkbar ein politisches Christenthum zur Folge, und, was gegeben ist, die Politik zu reinigen, und zu heiligen, muß sich begnügen, Dienerin der Politik zu seyn. Was daraus entstehen müsse, ist leicht zu errathen, wenn man erwäget, daß die großen Verfügungen Gottes sich nicht umkehren lassen, ohne das Daseyn umzukehren, das nicht gemacht ist, um auf diese Weise zu seyn. Alles, was von der Art ist, ist dem Vaterlande feindselig; und jene, welche solche Maximen in Umlauf gebracht haben, haben entweder die Geschichte nicht gelesen, oder sie lesend nicht verstanden.

Oft erscheinen in der Geschichte Epochen, wo die kraftvolle Kirche die Anmaßungen der Eroberer allein in Schranken gehalten, und geringere Fürsten gegen mächtigere geschützet hat. Ich las oft ihr ängstliches Flehen um den Schutz der Kirche, den sie auch erhielten. Zu wem werden sie in möglichen neuern Fällen flehen? —

Doch ich wollte nur diese Tendenz der übelberathenen Regierungen berühren, und sie darauf merksam machen; denn dieses dürfte eine gefährliche Klippe seyn; aber auch eine schöne Gelegenheit, den Regierungen ihren Mißgriff bescheiden an das Herz zu legen, und anheim zu stellen, ob sie sich erhalten, oder ihren Untergang unterschreiben wollen.

Eine Regierung mit dieser Stimmung erzeugt nothwendig eine politisirende Geistlichkeit. Dann gute Nacht! Geist der Religion. Das Sal infatuatum

taugt

taugt nicht mehr. Die Möglichkeit dieses Falles erweiset die englische Geschichte, wo die Geistlichkeit so unverantwortlich der von Christus gegebenen Obrigkeit entsaget hat. Auch diese Sache fodert reifes Nachdenken, und eine geschickte Erhal ung jenes Geistes in den Seelsorgern, der, ohne aus elender Menschenfurcht die Sache Gottes zu verrathen, weis, Gott zu geben, was Gottes ist, und dem Kayser, was des Kayfers ist. Wußten es doch die Regenten, was sie an der Religion haben: nicht wie sie itzt ist, da sie die Politik verblendet hat, sondern wie sie ehemals war. — — —

* * *

Wo will die Sache hinaus? Ist einmal der heilige Einfluß der Religion den Gemüthern benommen, so werden die Regierungen vergeblich bemühet seyn, ihn durch ihre Klugheit zu ersetzen. Nicht einmal Klugheit ist mehr ihr Antheil, wo Gottes Geist aus der Verfassung verschwunden ist.

* * *

Die neuen Organisationen in Deutschland werden so ziemlich nach der französischen ausfallen. Ich zweifle nicht, daß in der Gesetzgebung so manches Gute nachzuholen ist. Nur wünsche ich, daß man nicht glaube, es sey alles gethan, wenn das Eigenthum so ziemlich gesichert ist. Vor allen Besitzungen geht etwas her, das unendlich über das gewöhnliche Eigenthum erhaben ist, und welches nicht nur mitunter in der Gesetzgebung angeregt werden darf, sondern das erste und vorzüglichste der Gesetzgebung wäre. Ohne die=

dieſes fürchte ich ſehr, daß die neuern Arbeiten nicht ganz das ſeyn werden, was alle Bedürfniſſe befriediget. — — —

* * *

Freund! die Verführung iſt mächtig herangewachſen. Sie iſt allein herrſchend, und hat wirklich die Religion unterdrückt. Sie hat ſelbſt einen großen Theil der Geiſtlichkeit im Solde, und ſicher kann man nicht mehr ſchaden und zerrütten, als wenn man die Kinder des Hauſes ſelbſt verführt. — Wie ſie doch ſo honigſüß ſprechen, und den noch gutdenkenden Theil der Kleriſey einzuſchläfern ſuchen, indem ſie vorgeben, ſie werden die Kleriſey in ihre alten Rechte einſetzen! Sie werden mich damit nie fangen. Ich habe ſchon lange das dumme Vorurtheil abgeleget, als wenn wir allein die Kleriſey ausmachten. Ein jeder, dem die Hände aufgeleget ſind, und der Theil an der Sorge für das Seelenheil der Menſchen nimmt, iſt ein Seelſorger, ächter Jünger Chriſti; und gehört zur Kleriſey. Ich bewundere die Tauſende von Mönchen, welche in den Ländern der Ungläubigen wirken, und dieſe ſollte ich nicht für apoſtoliſche Männer anſehen, weil ſie etwa einen geſchornen Kopf haben und ich längere Haare trage?

In der gelehrten Welt iſt die Confuſion auf einen Grad geſtiegen, daß es unglaublich iſt. Könnten Sie die Flugſchriften leſen, welche nur unſer Land betreffen! Wenn die Schande ſelbſt Kinder gebähren könnte; ſo möchten ſie nicht ſo abſcheulich ſeyn, wie dieſe Produkte. Selbſt Lehrer, die doch ſehen ſollten, weil ſie lehren wollen, wollen Einen mit ſehenden Augen

blind schwätzen, und behaupten, die itzige Philosophie verbreite viel Gutes, und bessere die Menschen. In der Vorzeit war nur Aberglaube, und wenn man sie fraget, was sie heut zu Tag unter Aberglaube noch verstehen, so merkt man am Ende, daß sie gern sagen möchten: »Alles, nur ihre Philosophie nicht.«

* * *

— — Was mich betrifft, erhält mich Gott wunderbar. Ich sollte den Umständen nach schon längst nicht mehr seyn. Aber Gott will, daß ich sey, und ich bin. Meine Gesundheit ist dermal ziemlich gut; nur mein Geist ist nicht so behaglich, wie ich es wünsche. Wie lange ist es, daß ich das Wort Feinde nicht mehr kenne! — Mit mir selbst wäre wohl die wenigste Arbeit; denn ich habe mich ganz der Vorsehung überlassen, die auch einzig eine solche Kurzsichtigkeit leiten kann. Aber was mir anlieget, und anliegen muß, ist das Heil derer, die einer bessern Sorge bedürfen, und von denen das Heil so vieler abhängt. Da steht der stotternde Aussprecher der Sache Gottes in seiner ganzen Unvollendung neben der ihrer Vollendung immer näher rückenden Verdorbenheit, und soll Kleinodien, die dem Einflusse des Zeitalters ganz ausgesetzt sind, vor der Ansteckung des pestartigen Verderbens bewahren! O warum versetzte mich Gott in eine Lage, wo ich sehen muß, daß, was von Ihm allein abhängen sollte, durch tausend Wege von Ihm abgeleitet zu werden, in Gefahr steht! — — —

* * *

1809.

— Sie wünschen, daß die laufenden Unruhen meiner Gesundheit nicht schaden. Das sey Gott heimgestellt!

Sie

Sie wissen, daß man alles lernt, und sogar auch den Kummer verdauen, so bitter er seyn mag. Wen Gott erhalten will, der bekümmere sich nicht über das, was ihn befällt; sein Helfen ist stärker, als alle Unheile, die quälen. Ich fange an, an dergleichen etwas in Betreff meiner zu glauben. Gott will, daß ich keiner Widerwärtigkeit unterliege. Soll dieses etwa mein Reinigungsort, und meine Reinigungsfrist seyn; so komme ich wohlfeil davon. Wenn es nur wahr ist, daß ich Gott allein meine Erhaltung zu verdanken habe; und daß nicht Hofkost, mit etwas Leichtsinn genossen, die Enträthselung ist.

Daß viele gute Freunde für den armen Höfling bethen; das ist so etwas, wofür er unaussprechlich dankbar ist. Alle gute Gaben müssen von Gott kommen. Wie häufig ist der Fall, daß man es eben nicht sehr verdienet, gute Gaben von Gott zu erhalten; ob man sie gleich zur Erfüllung seines Berufes nöthig hätte! Wenn nun fremdes Verdienst ins Mittel tritt, und einem andern an Maaß und Gehalt erwirket, was er durch eigne Güte nicht hoffen durfte, so ist dieses für den, der es zu schätzen weis, eine nicht geringe Wohlthat. Ermuntern Sie alle jene dazu, welche den Geist des Gebethes besitzen! —

* * *

1813. im Merz.

— Es sind itzt bedeutende Augenblicke. Offenbar geht es nicht dahin, wohin es Menschen treiben wollen. Es wird täglich offenbarer, daß Gott als der Mittelpunkt des öffentlichen wie des Privatlebens angesehen werden müsse, wenn es noch ein Menschenleben seyn

soll. Wie vieles zerfiel schon, was nur auf Stärke gebauet war, da Gott so bestimmt wollte, daß man auf Ihn baue, weil Er uns zu Vernunftwesen machte! Was dürfte nicht noch zerfallen, bis die Menschen einsehen, was so leicht einzusehen wäre: In keinem andern ist Heil!

Die Schreckenbilder, welche die Geschichte der Zeit aufstellt, machen, daß manche auf den unsinnigen Wegen stutzen, und wenigstens nicht weiter gehen; noch ihre Verführung weiter für Heil der Menschheit ausgeben. Manche kehren aufrichtig zurück; und andere sagen: »Wenn manches nicht geschehen wäre, würde es nimmermehr geschehen!« Gebe Gott, daß sie aufrichtig reden!

Uns steht es einstweilen zu, unaufhörlich zu bethen, daß uns Gott würdigen wolle, unser Scherflein zur Wiederherstellung seiner Ehre beyzutragen. —

1802.

XXIII. An einen vertrauten Freund.

(Da S. gegen die Philosophie der Zeit eine anonymische Schrift heraus gab.)

Ihre Zufriedenheit mit dem neuen Werkchen ist mir angenehm, besonders, wenn Sie es nicht nur freundschaftlich gelesen, sondern auch geprüfet haben. Sie werden wohl thun, wenn Sie auch bemerken, was etwa Philosophen weiter begehren, besser begründen, oder sonst aussetzen würden. —

Was aber im Ganzen Philosophen (im gemeinen Sinne) betrifft, gestehe ich Ihnen, daß ich großes

Miß-

Mißtrauen auf sie zu setzen anfange. Diese Leute sind mehr schlimm, als geschickt; mehr tauglich zu tadeln, als zu gründen; mehr gewandt als fest; mehr Fechtmeister als Kämpfer. Aergern Sie sich nicht: noch vor wenigen Tagen las ich in einem der neuesten Philosophen, daß wir, da noch kein Logiker entdeckt hätte, was Wahrheit sey, bis itzt keine gültige, gerechte Logik haben könnten u. s. w. *) Bey einer so großen Verworrenheit, welche sich zu unsrer Zeit unter vielen dieser Leute zeiget, thut man wohl daran, wenn man den Zeitpunkt abwartet, wo sie zu festern Grundsätzen übereinkommen, und sich einstweilen praktisch im anerkannt und geprüft Guten nicht hindern läßt. Jedoch: mein Grundsatz ist: »Man kann nicht genug hören.« Und darum mögen alle sprechen.

Die nochmalige Uebersicht einer Arbeit muß Niemand gereuen. Es ist ja besser zehnmal übersehen, als eine Unrichtigkeit sagen. Traurig mag es indessen dem Manne seyn, der wie Sie wissen, die Sache schon gegen 2 Jahre gearbeitet hat, und durch elende Hindernisse das etwaige Nützliche nicht stiften kann. Traurig, wenn eine wohlmeinende Arbeit hin und her wandern muß, und wie ein Verfolgter sich verborgen halten, um nicht entdeckt zu werden; wenn man bey dem, was sonst Ehre gemacht haben würde, nicht einmal seinen Namen nennen darf. . . .

XXIV. An

---

*) Wahrheits-Wissenschaft von Abicht. —

1805.

XXIV. An Ebendenselben.

(Bey ähnlicher Veranlassung; als die Schrift über den Philosophismus erschien.)

Sie können es kaum glauben, wie ich von so mancherley Seiten zu leiden habe. Es fehlt oft am niedergedrückt werden nichts, als daß Gottes Gnade, und Zutrauen auf Ihn von mir wichen. Wie ist doch itzt die Welt so voll durchkreuzender Strebungen. Wenn man glaubt gegen diese eine Stellung genommen zu haben, bedrohen uns mehrere andere anderswoher. Wenn Gott nicht eingreifet, wird das System des Verderbens, das die Welt unter dem Scheine der Weisheit befolget, noch immer fortgesetzt werden. Die Welt sollte doch nie vergessen, daß sie Gott angehöret, und so wenig eine Mutter ihres Säuglinges vergißt, würde Gott ihrer nicht vergessen! Wenn es doch Menschen gäbe, welche Geist für die neue Belebung der ganzen Menschheit zu erflehen im Stande wären! Was viele, sehr viele verderben, müßte, meine ich, durch Reinheit, Unschuld, Gottesliebe, das Gebeth von den Guten möglich gemacht werden. Aber ihre Würdigkeit müßte an Intension besitzen und aufwiegen, was jene durch Ausdehnung verderben.

Ich lese itzt Villers, über den Einfluß der Reformation — Ein schädlicheres und so aus Schiefheiten ganz zusammengesetztes Buch hab ich nicht bald in Händen gehabt. Es thut einem Leid, wenn man sieht, daß noch dazu ein solches Werk gekrönet wird. Wie muß der Geist eines Institutes aussehen, wo man solche Arbeiten krönen kann! Sollte nicht den ganzen Kle-

rus

rus Frankreichs so etwas empören? — Wenn etwas dagegen herauskommt, werden Sie mir es gütigst anzeigen.

Sie wünschen, meine Arbeit über den Philosophismus wäre populärer ausgefallen. Ich weis es wohl, daß man es wünschet. Aber was ist zu machen? Ich hab einmal für die gebildetere Klasse arbeiten müssen, und kann davon nicht abgehen. Ist diese gewonnen, dann giebt sich das Uebrige schon. Aber ihr Leute, die ihr wohl gern etwas leset, solltet daran gehen, und was ihr verdauet habt, und gut findet, den Kleinen mittheilen. . . Sie müssen nicht glauben, daß ich zanke. Ich schreibe es lachend hin, weil ich Sie gern ein wenig in Verlegenheit setzen möchte. Jedoch: Sie glauben nicht, was einem zugemuthet wird. Man sollte, um allen Foderungen genug zu thun — aber freylich ist auch die Noth vielfältig — eine Bibliotheke in einem Tage schreiben können. Gott gebe Geist und Licht, so soll wenigstens meine Hand nicht ruhen. Aber es muß von allen Seiten tönen, sonst hilft es nichts. — — — —

XXV. An einen Professor auf der hohen Schule zu L.

Die Erinnerung an das Zutrauen, welches Sie mir zeigten, indem Sie mich vor einigen Jahren bey Ihrer Anwesenheit in M. besuchten, flößet auch mir gegenseitig das Zutrauen ein, daß Sie es mir nicht verübeln werden, wenn ich mit der wohlmeinendsten Gesinnung in Betreff eines Gegenstandes mit

Ihnen

Ihnen spreche, der Ihnen so vielfältig zum Nachtheile gedeutet wird; freylich aber auch Beyfall von jenen erhalten mag, von denen es offenbar ist, daß sie unter dem Vorwande der Aufklärung und Reformen das Ganze der christlichen Anstalt zernichtet sehen möchten. Ob ein Streben dieser Art dem Gange der Vorsehung angemessen sey, und ihr in die Hände arbeite, mag derjenige bestimmen, welcher die Geschichte der Zeit kennet.

Es wird nämlich gesagt, Sie haben unlängst eine akademische Rede gehalten, worin Sie im Eingange geäußert haben sollen: »Jesus befahl seinen Jüngern: gehet hin und lehret alle Völker! — Sagte aber nicht: gehet hin und leset Messe!«

Da man Ihrer Schrift: »Wozu sind Geistliche da?« eben diese Lehre beymaß, so bitte ich, Sie wollen es nicht ungütig nehmen, wenn ich wenigstens die Möglichkeit dieser Aeußerung befürchte, und es mir erlaube, Ihnen meine freundschaftlichsten, herzlichsten Gesinnungen hierüber mitzutheilen.

Sie sagen: Christus trug seinen Jüngern auf: Gehet hin und lehret alle Völker! Sagte aber nicht: Gehet hin und leset Messe! — von einem Manne von Ihrer Gründlichkeit darf ich nicht vermuthen, Sie befassen sich bloß mit einem Worte. Wenn Ihnen lediglich das Wort »Messe« mißfiel, Sie aber die Sache selbst als Einsetzung des Gottes Sohnes würdigten: so würde ich es nicht der Mühe werth halten, auch nur ein Wort wegen Ihrer Unzufriedenheit mit dieser Benennung (ob sie gleich, wie alle dieser Art, unschuldig ist) zu verliehren.

Sollten Sie aber die Sache selbst in Anspruch nehmen; so müßte es mich sehr befremden, wie Sie es als Verordnung Jesu gelten lassen, wenn Er sagt: »Gehet hin und lehret alle Völker!« und dann die Worte eben dieses unsers himmlischen Lehrers: »Verrichtet dieses zu meinem Andenken!« nicht als Verordnung ansehen wollten! Einem Manne von Ihrem Scharfsinne kann die auffallende Aehnlichkeit des Ausdruckes, die reinste Bestimmtheit desselben nicht entgehen. Und eben dieses macht mich in Ansehung der ausgestreuten Sage irre; und ich gestehe, ich lasse mich gern irre machen; denn ich müßte zu viel mir wahrhaft lästiges von Ihnen denken, als daß es nicht meinem Wunsche, ja meiner Liebe gegen Sie schmerzlich fiele. Ich müßte nämlich denken, daß Sie sich einer unbegreiflichen Willkühr in einer Sache schuldig machen, die es Ihnen erlaubte, das Evangelium als verordnend anzunehmen, wo es Ihnen tauget; und es dann auch wieder, ob es gleich verordnet, als nicht verordnend anzusehen, wo Ihnen etwa ein liebgewonnenes System im Wege stünde. Müßte nicht das Evangelium im Evangelium und durch dasselbe aufgehoben werden, wenn ich es nach Belieben deuten, und den Worten einen Sinn unterlegen dürfte, der nicht ihr Sinn ist, wenn man noch Worte als Worte gelten läßt?

Ich müßte denken, daß Sie gegen die gründliche Regel der Auslegung, daß man den Sinn der Worte am reinsten vom Zeitalter erheben müsse, wo sie ausgeredet worden sind, es wagen, nach beynahe 2000 Jahren den Sinn allzeit für klassisch angesehener Worte anders zu deuten, der sich durch alle Gebräuche

des Alterthums so gar durch die Altäre auf den Gräbern der Märtyrer als ächt erprobt.

Ich müßte denken, daß Sie bey allem Glauben an das Evangelium die Anstalt Jesu entzweyen, und ein Lehramt ohne Priesterthum festsetzen, wo Er ein Lehramt mit dem Priesterthume angeordnet hat. Zeigte sich Jesus nicht als Priester, wenn Er seinen Leib reichte, der für uns gegeben wird; sein Blut reichte, das für uns vergossen wird? (Sie wissen zu gut, wann und warum man eine Verrichtung priesterlich nennt, als daß ich mich hier in weitere Erörterung einlassen sollte.) Und wenn es Ihm denn nach seiner unendlichen Gütigkeit gefiel, zu den Aposteln zu sagen: »Verrichtet dieses zu meinem Andenken« so sehe ich nicht, wie jene nicht Priester seyn sollen, welche seine Anordnung befolgen, wenn er ja »Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs« seyn soll!

Ich müßte denken, Sie bemerken nicht, daß Sie bey solcher Behauptung einen Schritt wagen, der Ihnen an jedem Andern verdächtig erscheinen müßte, wenn Sie sähen, daß er sich, als Einzelner, der unglaublichen Menge von Kirchen und Zeiten entgegen stellt. Niemals kann der Einzelne den Trost der Mäßigung sich geben, wenn er seine einzelnen und späten Ansichten dem unzähligen und gleichzeitigen Bekennen der Gesammtheit entgegen stellt. Als streng zwar, aber auch als gerecht muß darin der hier entscheidende Ausspruch Jesu angesehen werden: »Wer die Kirche nicht hört, . . .«

Denken müßt ich endlich, daß Sie die Stimme des Vaterlandes nicht verstanden haben, das Sie,

Jüng-

Jünglinge zum Dienste der katholischen Kirche zu bilden berufen hat, wenn Sie den Begriff von solchen Dienern auf eine Weise einschränken, daß ihn die katholische Kirche nie für den ächten nnd reinen anerkannt hat, noch dafür anerkennen kann; weil er nicht nach Christus ist. Sie müßten sich demnach entschließen können, der Berufung und Erwartung des Vaterlandes einen Sinn zu unterlegen, der ihm durchaus fremd seyn muß; weil das Vaterland nie dafür angesehen werden darf, als wolle es eine Fundamental-Erwartung vereiteln helfen, und Bürger in einem eben so heiligen als durch Nutzen und Alterthum erprobten Glauben kränken, der mit der schönsten und weckendsten Anstalt verbunden ist.

Etwas dieser Art von Ihnen, ehrwürdiger Mann, zu denken, wäre mir mehr, als Sie zu glauben vermögen, lästig und würde mir nur durch die Unläugbarkeit aufgedrungen werden müssen.

Ich bitte Sie bey dem Gott der Wahrheit, an dessen Verfügungen wir uns doch endlich bey der Unsicherheit der laufenden Meinungen halten müssen, Sie wollen sich doch in dem Glauben an jene Kirche, die noch keine Philosophin entbehrlich gemacht hat, rein und unversehrt erhalten, und ihre geistlichen Zöglinge auf das innigste mit dieser Mutter der Wahrheit verbinden, und ihnen nicht erlauben, daß sie sich eine andere phantasieren, die nicht Kirche ist, weil nur Gott Kirchen (Himmelreich auf Erden) gründen kann.

Die Tage fliehen, lieber, verehrter Mann! und wer wird es nicht bey einiger Besonnenheit als traurig

ansehen müssen, wenn seine Augenblicke des kürzesten Erscheinens doch lange genug waren, Verwirrung und Irrthum auszusäen; Menschen mit Uebergehung der höhern Mittheilung immer mehr an eigne, leider! so oft segenlose Ansicht zu gewöhnen; und nach und nach den Anstalten Gottes die Anstalten aus sich entgegen zu setzen? Ich habe wohl schon mehr als einmal den Unsegen erlebt, womit Gott seine hohe Mißbilligung solcher Wagstücke fühlbar gemacht hat. — Sollte nicht die Zeitlage selbst mehr als erklecklicher Beweis des Unsegens seyn? — Was ich sage, ist eigne Ueberlegung, nicht fremde Einlispelung. Was Religion betrifft, mag ich von Menschen nicht wissen, noch mich nach Menschen Ansicht richten. Ich kenne nur eine Kirche, die zu hören, ich angewiesen bin; nur einen Felsen, auf welchen die Kirche gebauet ist; nur einen Grund, der Kirche und Felsen trägt. Ich habe in dieser Hinsicht keine andere Verbindung, und rede Ihnen demnach in keinem andern Sinn, als meinem eignen, den ich aus der Sache, nicht von Menschen schöpfe.

Verübeln Sie mir aber die Ergießung meines Herzens nicht, das, wie Sie ohne Zweifel sehen werden, mit jedem Worte meine besorgte Liebe gegen Sie ausdrückt. Die Kirche Gottes hat der Drangsale genug; wir wollen sie nicht mit neuen kränken! Zeigen wir uns der Sache Gottes würdig, und machen wir sie nicht durch Hineintragung unsrer selbst — zu unsrer Sache, die ohne Werth ist. Gott siege und seine Weisheit, die Er uns als Licht in den Finsternissen vom Himmel sandte! — Beleidigt Sie nur

ein

ein Wort, so sey es nicht gesagt! desto lauter und ergebener aber, daß ich sey,

Hochwürdiger, hochgelehrter Herr!

Ihr geringer Diener

Sambuga.

XXVI. Antwort des Herrn Professors.

Ihr Brief verursachte mir Schrecken und Vergnügen. Ich erschrack, als ich sah, daß man Ihnen eine Stelle aus meiner Rede mit einer offenbaren Mißdeutung bekannt gemacht habe; daß dadurch Ihr zartes Gefühl für das Heiligthum der Religion gekränkt werden mußte, und daß Sie eben darum wenigstens mit einem Mißtrauen gegen mich erfüllet wurden. Es freuete mich aber innigst, als ich da eben jenes herzliche Gefühl für Religion, das ich ehemals während einer mündlichen Unterredung bey Ihnen entdeckte, wieder deutlich wahrnahm, Ihr Zutrauen gegen mich nicht ganz erloschen sah, nur einen Zweifel in Ansehung meiner Aeußerung erblickte, und die Leichtigkeit, mich vor Ihnen zu rechtfertigen vor Augen hatte.

Nein! Innigst geschätzter Mann! Nie hab ich einen Glaubenssatz der katholischen Kirche mündlich oder schriftlich und am wenigsten den Werth des hl. Meßopfers geläugnet. Denn ich sprach dort uur von dem Zwecke des geistlichen Standes, gab an, in wem dieser Zweck als höchster nicht bestehen könne, nannte dabey auch die Verrichtung des hl. Meßopfers, stellte die Beförderung guter Sitten durch Belehrung des Volkes als diesen Zweck auf, und gründete diese Behaup-

Hauptung auf die Worte Christi: »Gehet hin u. s. w.« denen ich beyfügte: Und er sagte nicht: »Gehet hin und leset Messe!« Die Rede war also hier gar nicht davon, welchen Werth das hl. Meßopfer habe; ob das hl. Altarsgeheimniß ein Sakrament sey u. s. w. sondern davon, was der höchste Zweck des Geistlichen sey. Diesem höchsten Zwecke unterordnete ich alle übrigen priesterlichen Verrichtungen, und also auch das hl. Meßopfer. Ein Unterordnen verschiedener Gegenstände aber ist nicht ein gänzliches Läugnen, oder Tilgen derselben. Ich sprach auch unmittelbar von der nun anstößigen Stelle vom hl. Meßopfer so, daß ein jeder unbefangene Zuhörer meine Worte unanstößig finden mußte. Anstößig können sie nur werden, wenn man sie aus dem Zusammenhange reißt, und ihnen einen Sinn unterlegt, den sie weder an sich, weder in meinen Gedanken hatten.

Was ich übrigens dießfalls in meiner Rede sagte, das ist nichts als ein sehr kurzer Auszug aus meiner Schrift: Wozu sind Geistliche da? Ich behauptete dort das nämliche klar und deutlich. Dieses nämliche Werkchen aber ist von der hiesigen theologischen Sektion und selbst von der Wiener Bücherzensur gutgeheißen worden. Es ist auch der Hauptsatz desselben: »Der höchste Zweck des Geistlichen besteht in der Beförderung der guten Sitten durch Belehrung des Volkes« noch von Niemand bestritten worden; wenigstens so viel mir bekannt ist. Aber diesem Werkchen mißt man im Grunde genommen irrige Gesinnungen bey. Das weis ich. Allein wo sind sie denn ausgedrückt diese Gesinnungen? Das weis mir Niemand zu sagen. Was kann also an dieser Sage seyn?

Ver=

Verehrtester Mann! wüßte ich nicht, daß Sie mit Geschäften überhäuft sind, so würde ich Sie bitten, meine erwähnte Schrift, und allenfalls auch meine Pastorallehre zu lesen, und alsdann selbst zu urtheilen, Sie würden finden, daß ich die Annahme der katholischen Glaubenslehre für nothwendig halte; Sie würden aber auch finden, daß ich mit dem Glauben auch die Werke verbunden wissen will; daß ich diese Seite des Christenthums vorzüglich hervorhebe, und daß ich will, es möchte dieses auch von andern geschehen. Das würden Sie in meinen Schriften finden; allein ich kann Ihnen das Lesen derselben nicht zumuthen.

Da ich aber auf ein thätiges Christenthum dringe, nnd dabey der Glaubenslehre nichts vergebe, innigst verehrter Mann, bin ich unrecht daran? Ist nicht ein thätiges Christenthm das eine, was der Menschheit noth ist? Ist nicht die Immoralität der Grund des Unglaubens bey den Meisten? Sollte man sich also nicht diesen Grund zu zerstören vor allem bestreben? Mein Bemühen ist dieses. Fruchtete es, so würde ich der Kirche den besten Dienst, der mir möglich ist, leisten. Ich thue, was ich kann. Ich werde nicht von Jedermann verkannt; aber von vielen. Möchten Sie, Verehrtester! nicht unter die letzten, sondern unter die ersten gehören! Nach dieser Erklärung hoffe ich es. Wollen Sie die Güte haben, mich mit einem Briefe hierüber zu trösten?

Ich bin mit ungeheuchelter Hochachtung u. s. w.

XXVII. Hierauf erwiederte Sambuga.

Wenn Ihnen mein Schreiben auch nur den flüchtigsten Augenblick einer beunruhigenden Empfindung veranlasset hat, thut es mir wahrhaft leid, und belebet in mir den aufrichtigsten Wunsch, es möge mir vergönnet seyn, daß ich es mit einem tausendfachen Vergnügen ersetze. Es konnte indessen nicht fehlen, daß Ihnen die anmaßungslose, und durchaus unnachtheilige Absicht des Schreibens nicht entgieng; und ich kann Ihnen dafür nur danken, daß Sie dieselbe (welches bey Dingen, die Einen selbst betreffen, so selten der Fall ist) so rein herausgehoben haben, als ich nur erwarten konnte. Ich hielt diesen für den ehrbarsten und sichersten Weg auf den Grund der Sache zu kommen. Unsre Vorväter im Glauben haben sich gegen einander auf eben diese Weise benommen; und ich wollte nur, ich wäre im Stande etwas von ihrem Geiste zu erreichen. Oft ist mehr nicht nöthig, als einen Denker mit unschuldigem Herzen merksam auf irgend eine nicht ganz befriedigende Seite seiner Entwickelung zu machen, um ihn überflüssig zu vermögen, daß er einlenke. Allemal verliehrt bey gutmüthigen Prüfern die Wahrheit nichts; die gegenseitige Achtung eben so wenig. —

Im vollesten Zutrauen auf Ihre Gefälligkeit und Liebe bitte ich darum, Sie wollen mir erlauben, daß ich Ihnen meine Ansicht des befragten Gegenstandes darlege, und sie Ihrer Prüfung anvertraue.

Manche sind von den kantischen Entwickelungen der moralischen Natur des Menschen eingenommen, und halten die Sittlichkeit für das Höchste, was am Men=

Menschen in Hinsicht auf seine freythätige Natur vorgestellt werden kann. Ich läugne nicht, daß diese Betrachtung nicht etwas anziehendes für sich habe, weil es wohl Niemanden geben wird, welcher der Sittlichkeit nicht von Herzen huldigte. Aber zwischen der werthvollen Ansicht der Tugend, und zwischen dem höchsten und letzten scheint mir noch einiger Abstand zu liegen. Tugend ist und bleibt ein wichtiges Ziel unsers Strebens; und darum doch noch nicht das Höchste. Nur ein fortgesetztes Nachdenken kann hierin zum Ziele führen. Ich wage es, wenigstens etwas von dem, was mir vorschwebt, zu entwickeln.

Dasjenige, welches das andere erst im reinern Sinne möglich macht, was das andere wenistens veredelt, steht höher, als dieses andere; wenn ja noch das Ertheilende sich höher zeigt, als das Empfangende. Nun macht aber die aus dem Glauben an Gott entspringende Religion (Begeisterung von Gott, die zu einem Leben für und nach Gott erwecket) die Tugend im reinen Sinn erst möglich. Was kann wohl der Anwendung meiner Kraft reinern Sinn geben, als — der Beweggrund? Hier sind deren zwey möglich: Entweder bey der Nützlichkeit, und Angemessenheit der Handlung stehen bleiben, oder sich auf den göttlchen Willen, das Vorbild und Muster aller freyen Thätigkeit beziehen, der Form des meinigen seyn muß, weil Gott mir diese und keine andere Natur gab. Die entscheidenden Vorzüge des letzten vor dem ersten sieht Jedermann. Den ersten Beweggrund liefert die Vernunft durch die Natur; den andern reichet sie durch die Religion, die ein Kind des Glaubens ist. Nicht die Handlung allein macht

die Tugend aus; sondern der Beweggrund vorzüglich; denn durch diesen empfängt die Handlung erst den höhern Gehalt. Natur und Tugend stehen weit von einander ab; denn diese gehört in ein ganz anderes Reich. Der höhere Werth der Tugend liegt in einem von ihr Verschiedenen. Nicht was ist, macht den eigentlichen Werth der Natur aus; sondern das dabey gedachte, bezweckte. Wer die Natur allein als Kunststück betrachtet, sieht sie nicht aus dem Standpunkte der Tugend. Sein Kind lieben, wie dieses innere Erweckung ist; dem Gesetze gehorsamen, weil ohne dieses keine Ordnung möglich wäre; dem Vaterlande ergeben seyn, weil es Vaterland ist ꝛc. ist Natur, und mein Verdienst besteht darin, daß ich der Natur getreu bin. Es hat den Werth und den Lohn der Natur, der hier letzter Zweck ist. Tugend im ächten Sinne wird es aber dann erst, wenn es sich über die Natur erschwingt; eine höhere Erweckung sucht; am Heiligen, der aus dem Glauben ersehen wird, Wahl und Handlung heiligt. »Mein Gerechter aber lebt aus dem Glauben.« Folgende Erwägung scheint mir dieses näher zu bestimmen. Alle Moral der geschaffnen Vernunft muß ihre Begründung haben; und schon daraus folgt, daß sie das Höchste für den Menschen nicht seyn könne, weil das, was sie begründet, immer höher stehen muß. Wer die Tugend auf die Vernunft stützt, gründet ein Erscheinendes auf Erscheinung, d. h. begründet nichts. Alles Erscheinende deutet auf einen Grund der Erscheinung; und dieser Grund steht höher. Die erschaffne Vernunft kann sich nicht selbst begründen, eben weil sie erschaffen, d. h. Werk eines Höhern ist.

Das vom Menschen zu Erstrebende ist Gottes-Aehnlichkeit, das heißt: Gottes Kenntniß und die daher entspringende Begeisterung, die in Gottes Liebe und Verehrung ausbricht; Uebertragung der göttlichen Gesinnung in sein Leben, und stetes Bemühen, dieses Ideal der Vollkommenheit mit Zügen der Endlichkeit darzustellen, welches nichts anders, als Religion ist.

Diese Wahrheit rückt uns eine andere unter die Augen, nämlich: Daß Moralität nur Mittel zu diesem Zweck sey. Denn Gottes Aehnlichkeit (wegen unsrer Natur Aehnlichkeit) ergiebt sich nur durch das Mittel der Gesinnung und Handlung. Und alle Verehrung Gottes, so sehr sie Natur ist, wird unwerth und bedeutungslos, wenn sie nicht mit Gottes-würdigkeit verbunden ist.

Auch folgende Bemerkung scheint nicht ohne Ausstrahlung einiges Lichtes zu seyn. Das Vermögen, die Anlage des Dinges ist nicht sein Zweck; denn es hat Anlage zu Etwas. Die Räder der Uhr, und das gemessene Herumgehen sind nicht ihr Zweck; sondern nur Mittel zum Zwecke, der weiter liegt. Das gemessene Gehen nach Moralität ist eben so ein Mittel zum Höhern. Gottes-würdigkeit wegen der Vernunftfähigkeit ist Zweck durch das Mittel der Moralität. Die Alten drückten es mit — Gottgefallen, als höchstem Zwecke der Menschheit aus; und ich glaube, sie hatten Recht.

Daraus folgt, daß alle Erhebung der Moral auf Kosten der Religion ungegründet sey; und daß, wer mit der Moral (seinem Höchsten) am Ende zu seyn glaubt, sich dabey um die Belebung des Gottes-sinnes in sich bringe, welcher Ausdruck des Ebenbil-

des Gottes in uns ist. Wer sich aus Selbstgefühl und Selbstbeobachtung versteht, der merke auf sich, und er wird ein heiliges Athmen nach Erhabenheit in sich fühlen, das nicht gerade diese oder jene Tugend bestimmt ausdrückt, sondern überhaupt ein höheres als sinnlich berechnetes, oder nur gemein vernünftiges Daseyn ersehnt.

Dieser von Gott entlehnte, die Heiligkeit Gottes ausdrückende Sinn, wodurch Gott unser Leben, und seine Nachahmung das Ziel unsers Strebens wird, macht, daß die Tugend nicht nur eine vernünftige, sondern durch die Gottesweihe erzeugte heilige Handlung wird, die wir Religion nennen. Durchdrungenheit von Gott, Gottessinn sind die Quellen der Moral. Eine Moral, die sich aus — Nützlich oder Schädlich; der Natur angemessen, oder nicht angemessen; aus der Idee der Gesellschaft u. s. w. entwickelt, hebt ihren Pflegsohn nicht sehr hoch.

Durch diese Ansicht wird Religion Grund, und Tugend ein Begründetes; und es erklärt sich zu einer gefährlichen Operation, wenn man Religion und Tugend mit einander vermischen, oder gar verwechseln wollte. Moralität wäre also nicht das höchste zu Erstrebende; sondern Mittel, kostbarstes Mittel zum Höhern.

Sie werden dieses Ausholen verzeihen, welches mir nöthig schien, um auf Ihr gütiges Schreiben kurz zu antworten; denn ich möchte Sie auch durch mein Wohlwollen nicht ermüden.

Es scheint also, es sey der höchste Zweck des geistlichen Standes, den Gottessinn (das wahre Ebenbild Gottes) in den Menschen aufzuwecken, oder zu

veredeln. Was durch ein vernünftiges Daseyn in seinem ganzen Umfange erzwecket werden soll, ist der Geistlichen Beruf. Um mich kurz zu fassen, verlasse ich hier die natürliche Ansicht und halte mich an jene des Evangeliums, wovon auch allein die Rede ist. Was bey dieser Anstalt Beruf des Geistlichen sey, muß ich von Jesus lernen. Ich finde, daß Jesus den Dienern seiner Religion zwey Mittel vorschrieb, wodurch sie die Menschen zum Zwecke seiner Religion führen sollen, welcher ist: »Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel auch vollkommen ist!« Belehrung nämlich, und Gnade! Er sagt: »Lehret alle Völker!« und füget in demselben Athemzuge hinzu: »Taufet sie, im Namen des Vaters — u. s. w.« Durch beyde Mittel soll die verlangte Wiedergeburt herbeygeführt werden, welche ein heiliger Sinn ist, der Tugend erzeugt.

Nach Jesus erschienen hier offenbar die Gnadenmittel als der Lehre koordinirt, nicht als subordinirt. Und Er, der gesagt hatte: »Lehret!« sagte auch: »Taufet! und was damit in Eins zusammenfällt: Verrichtet dies zu meinem Andenken!« (Leset Messe!) »Denen ihr die Sünden vergebet« u. s. w. Wer das Lehren hier allein in Anschlag bringt, wird kaum der Bemerkung entgehen, daß er von der Ansicht Jesu abweiche, — und zu sehr an die Natur sich bindend, den Weg der Gnade übersehe, den es Gott gefiel in seinem neuen Wirkungskreise einzuschlagen. Er hält die Menschen gegen den Willen Gottes bey der Natur zurück, die dazu bestimmt sind, durch ihre allmählige Erlö-

fung über die Erscheinung sich zur Uebernatur vorzubereiten.

Bey einer solchen Lage der Sache würde ich mich, mein Verehrtester! auch bey dem Urtheile der theologischen Sektion, wovon Sie reden, nicht hinlänglich gedecket finden können; ob es gleich immer schätzbar ist, ein solches Urtheil für sich zu haben. Es ist wohl sehr möglich, daß Gelehrte, auch bey dem besten Willen, von Zeitvorstellungen hingehalten werden; und oft etwas nur als eine verschiedene Erklärungsweise ansehen, was, aufmerksamer betrachtet, den Grund der Sache gefährdet. Nie kann die Welt mehr Schaden leiden, als wenn Gott da, wo eigentlich sein schöneres Reich unter den Wenschen seyn sollte, beynahe fremd wird; wenn der Beweggrund schwindet, der einzig Tugenden bildet, oder doch, gelind behauptet, sie veredelt; wenn das Lehramt nichts Höheres als Tugend kennt, so schätzbar und unentbehrlich sie auch ist; wenn man das Priesterthum (den Dienst der Gnadenmittel und der öffentlichen Gotteshuldigung neben dem Lehramte) in ein lediglisches Lehren auflöset, und die übernatürliche Anstalt das Gepräge einer philosophischen Schule annimmt; und — wenn man endlich die nicht auf der Oberfläche der Erde gewachsene, sondern vom Himmel gebrachte Anstalt Jesu nöthigt, sich in die Form der Systeme zu schmiegen, von welchen die beständige Erfahrung lehrt, daß sie kaum den Tag überleben, an welchem sie geboren sind — u. s. w.

Ich bin zum Voraus sehr überzeugt, daß Sie dieses nicht wollen; aber — es wird; es geschieht; ja — ist schon da. . . . Gerade die erhabenste,

edelste,

edelste, delikateste Seite der Einrichtung Jesu, welche den Menschen, wie es auch seyn muß, über die Erscheinung erhebt, und in einen nähern Umgang mit der Gottheit (nicht lediglich mit seiner Vernunft) versetzt, und dadurch ihn in Gesinnung und Handlung überirdisch macht, welches sein Beruf ist, wird zernichtet, wenn man nicht die Anordnung Jesu in ihrer ganzen Ausdehnung mit reinem Glauben erfasset.

Nach dieser Darstellung werden Sie sich freylich nicht verwundern, wenn ich mich nicht (wie ich jedoch sehr wünsche, daß ich könne) unbedingt an den Satz ergeben kann: »Der höchste Zweck des Geistlichen besteht in der Beförderung guter Sitten durch Belehrung des Volkes. — « Jesus hat einen doppelten Weg eingeschlagen', den Gottessinn — das Leben der Aehnlichkeit mit Gott, Gottes Ebenbild seyn — im Menschen wieder herzustellen, oder zu veredeln: Gnadenmittel und Lehre, und ich darf seine Anstalt nicht durch meine Ansicht in Eins verschmelzen.

Sie wünschen, ich möge Ihre Schriften lesen, um mich zu überzeugen, »daß Sie keinem Glaubensartikel zu nahe treten, u. s. w.« In dieser Hinsicht werde ich Sie wohl niemals lesen; denn ich weis aus Erfahrung, wie schwer es sey, hierüber zu urtheilen. Ich traue da meinen eigenen Augen nicht.

Indessen habe ich von Ihrem ersten Werke gleich anfänglich Manches gelesen, und den besonders mit der damal gangbaren Philosophie vertrauten Mann darin gefunden; gestehe aber aufrichtig, daß ich mich schon damal in die bezweckte Einheit nicht zu finden wußte.

wußte. Sobald ich mir etwas Muſſe verſchaffen kann, werde ich es mir zur Angelegenheit machen, Ihre Arbeiten neuerdings zu benützen.

Ihr Streben, ein thätiges Chriſtenthum beyzuführen, macht mir den Mann ungemein ſchätzbar, der das Gute deſſelben erzweckt, und ſich nicht mit dem leeren Namen begnügt. Was nicht Früchte bringt, iſt nicht »Pflanze, die der Vater gepflanzt hat.«

Dieſes einzige Streben iſt ſchon hinreichend, mir eine angemeſſene günſtige Meinung von Ihnen zu gebiethen, ſo wenig auch darauf ankommen mag. Werden Sie auch mißkannt, ſo dürfen Sie darauf zählen, daß der Mann, welcher das Gute ſo kräftig will, und nebenher einem Unbedeutenden erlaubt, ſeine ihm vorſchwebenden Bemerkungen mitzutheilen, die ausgedehnteſte Verehrung desjenigen für ſich hat, der ſich mit Freude nennt — u. ſ. w.

M. d. 6. November 1806.

XXVIII. An einen vertrauten Freund F. v. L.

Eine Herzenserleichterung des ächten Katholiken, und Gedanken über die Philoſophie der Zeit.

— — Ich darf es wohl ſagen: Es war Gottes Gnade, daß ich in einem Zeitalter, welches ſich der Zweifelſucht ganz hingegeben hat, den Felſen nie verlaſſen habe, worauf die Kirche gebauet iſt, und mich genau an die Lehre der Kirche Gottes hielt, die allein die Verheißung des höhern Beyſtandes hat. Die kränkenden Vorwürfe, welche uns ſo oft gemacht wurden, als wenn wir ganz Aberglauben und Mißbrauch

brauch wären, schienen es mir zur Pflicht zu machen, wo ich dergleichen etwas zu finden glaubte, mich dagegen zu verwenden; aber es war nicht unbekannt, daß meine geringe Bemühungen nur dieses betrafen, und daß ich dagegen das Wesentliche desto kräftiger beförderte, wenn man jedoch kräftig nennen kann, was Menschen thun.

Was meine litterarischen Arbeiten betrifft, sind mir dieselbe meistens abgedrungen worden; und ich bitte Gott, Er wolle durch den Geist, welchen Er hinein legen möchte, den ersetzen, welchen ich hinein legen möchte, aber nicht vermag. Oft ist man genöthiget nur nach einem bessern Gefühle zu reden, weil die Systeme, welche zu erklären wagen, so häufig sind, daß kein Menschenalter und kein Menschenfleiß hinreichen würde, sie alle zu studieren.

Ein jeder der Bauleute der Systeme hat sein Leben darauf verwendet; und ich müßte beynahe so viel Leben und Kraft haben, als sie alle, um alle zu studieren. Zum Glück kennt man sie fast alle, wenn man eines kennen gelernt hat. Denn es zeigt sich am Ende durchgehends, daß sie mehr Bauzauberer, als solide Baumeister sind. Es sey ferne, daß ich hier ein gelehrtes Ansehen nehmen, und über diese Sache absprechen wolle. Ich sage nur, was ich fühle: Keine Genugthuung.

So oft ich im Gegentheile die Lehren der Kirche in Erwägung ziehe, finde ich, daß ich unzufrieden mit mir bin, wo ich es dort mit dem Systeme seyn muß. Mein Innerstes sagt mir bey den Lehren der Kirche, daß ich noch weit von jener Vollkommenheit

ent=

entfernt bin, wozu sie mich durch ihren Unterricht rufet, so wie mir mein Innerstes bey den Systemen sagt: daß sie mich nicht befriedigen. —

Was meine künftigen Arbeiten betrifft, will ich die Winke zu befolgen suchen, welche Sie mir geben. — Wenn nur Gott verherrlichet wird! Ich verlasse mich auf seine Gnade. Oft wirkt ein halbes Wort einen ganzen Sinn, wenn Er den Sinn durch seine Gnade unterlegt. Wäre ich so viel zu leisten fähig, als ich wünsche! — Ich würde gern Alles leisten; denn wofür wäre ich sonst da? — — — —

1810.

XXIX. An einen verdienstvollen Pfarrer, der mit der neuen Pfarrey, zu der er befördert wurde, die schwere Aufgabe übernahm, bedeutende Mißhelligkeiten, die in der Gemeinde eingerissen waren, auszugleichen.

— — Es kommt alles darauf an, daß Sie nach und nach die Liebe uud das Zutrauen der Gemeinde gewinnen. Ein Mann, der seine Pflicht mit Einsicht und Geist erfüllet, wird nicht lange mit der Abneigung und Widersetzlichkeit kämpfen. Es machet sich eines nach dem andern. Ich würde Ihnen rathen, daß Sie vorzüglich jene zu gewinnen streben, von denen Sie vermuthen, daß sie Ihnen vorzüglich abgeneigt sind. Aber gewinnen mit Geist — nach der Würde Ihres Amtes, wo man es oft nur zu hart büßen muß, wenn man diese Vorsicht versäumt.

Ich

Ich würde ferner glauben, Sie werden wohlthun, wenn sie sich keiner der Partheyen vorzüglich geneigt zeigen; sondern gleichsam in der Mitte stehen, um beyde zuerst mit sich, und endlich auch wieder unter sich zu vereinigen. Sie werden wohl thun, wenn Sie von nichts hören wollen, als von Vergessenheit des Vergangenen, und von Wiederherstellung der Einigkeit für die Zukunft. Die Kinder Gottes dürfen nicht ewig fortfahren, sich wie Kinder der Welt anzusehen, die nie Friede haben, weil die Welt den Frieden nicht geben kann. Sie müssen hierin einen wahren Missionär machen, der mit Feuereifer auf die Gemüther wirkt, und nicht ruht, bis sie die Thorheit des gegenseitigen Anfeindens und Zerfleischens einsehen. Was hilft es die Unbesonnenen, an deren Thüre vielleicht der Tod schon pocht, die Bitterkeit mit hinüber in die Ewigkeit nehmen, wo die Würkung davon noch trauriger seyn dürfte, als daß sie wechselseitig die Hälse brechen in dieser Zeit! —

Lassen Sie ja durch keine Widersetzlichkeit, durch keine Begegnung sich irre machen. Ihr fester Wille muß einmal seyn, mit Gottes Hülfe der Gemeinde ihre Ruhe wieder zu geben; und da müssen Sie nur diese Nothwendigkeit fühlen; nicht was die Unbesonnenheit Ihnen entgegensetzt. Nimmt auch der Arzt oft die Abneigung des Kranken auf sich, wenn er nur die Arzney nimmt, und gesund wird.

Reden Sie der sonst so guten Gemeinde den Geist der Revolution aus dem Kopfe, der der Grund aller ihrer Uebel ist. Es sind in selber einige, welche leider! nur zu sehr in die Maximen des Durchsetzens mit Gewalt eingegangen sind, was man auf dem Wege

der

der Wahrheit und Ueberzeugung nicht erreichen kann. Diese muß man fühlen lassen, daß das Himmelreich nicht Streit und Zank ist — sondern Liebe und Friede.

Ueberhaupt muß der bessere Geist wieder herbeygeführt, und dem Skandal auf alle Weise gesteuert werden. Sie müssen nicht ruhen, bis Sie dieses erwürkt haben, und von allen Seiten, selbst von Ihrem Hochw. Bischofe her Hülfe und Beystand erflehen. Denen die Gott und Seelenheil lieben, ist nichts unmöglich.

Vergessen Sie ja nicht, den öftern Gebrauch der hl. Sakramente auf alle Weise zu befördern. Durch Sie wird auf den wilden Stamm ein köstliches Reis gepflanzet, das Früchte für die Ewigkeit trägt. Der rohe Mensch wird durch die Einathmung Gottes — göttlich, so wie er durch die ewige Behandlung der Erde und Erdendinge Staub und Koth wird. Daß Sie auf diesem Wege sind, ersehe ich daraus, weil man über Sie, wie Sie mir bemerken, klaget, daß Sie so große Bußen auflegen. Lassen Sie selbe nur scherzen oder klagen; Sie müssen nichts hören, als nur den von Gott belebten Wunsch, die Liebe und Ordnung wieder herzustellen!

Ich sah mit vielem Vergnügen, daß Sie mit Muth der Bestimmung Ihres Hochw. Bischofes gefolgt haben. Gott ist mit Ihnen, weil Sie gehorsam waren! Er wird Ihnen zur Seite stehen, und unter seinem Beystande wird Ihnen ebener Weg werden, was unübersteiglicher Berg zu seyn schien.

Ich weiß, daß Sie ohne mich werden gefunden haben, was ich mir zu sagen erlaubet habe; aber ich wollte es nur sagen, damit Sie auch meine Gesinnung

nung wüßten. Die sonst so gute, so einstimmige Gemeinde liegt mir sehr am Herzen, und ich wünsche sehr, daß Sie der Engel des Friedens darin wären. Die Unbilden der Zeit, wovon sich überall Symtomen zeigen, müssen nach und nach verschwinden, und der ehemalige Geist der Wahrheit, der Ruhe, der Reinheit, der Unschuld, die für das Auge so schöne Gegend, darin Sie itzt wohnen, durch ächte Religiosität himmlisch machen!

Gott gebe Ihnen neben der festern Gesundheit auch den erfoderlichen Muth. Gott wird und muß helfen — und darauf bauen Sie die Erwartung des Segens Ihrer Arbeit. . . . . .

XXX. An denselben bey wiederholten Klagen.

Ihr Brief hat mich außerordentlich erbauet und erfreuet, in so weit er Ihre Gesinnungen entwickelt, wegen welcher ich Gott danke. Was aber die Lage Ihrer Pfarrgemeinde betrifft, dieses machte mir nicht wenig Kummer. Ich konnte es mir wohl denken, daß sie nicht ganz von den Uebeln der Zeit verschont bleiben würde; aber daß sie so tief gesunken sey, hätte ich mir nicht einfallen lassen. Hier wird eine ganz besondere Klugheit und Beleuchtung von Gott erfodert, die aber auch denen gewiß nie mangelt, welche schon zum Voraus die gute Stimmung von Gott erhalten haben, die ich an Ihnen verehre. Ich wage es, einige der mir aufstoßenden Gedanken mitzutheilen.

Wir müssen in einer solchen Lage unsern Muth nicht verlieren. Der, welcher uns gesendet hat, und

auf

auf den wir vertrauen, ist größer, als alle Hindernisse. Giebt es Menschen, die der Weltgeist kräftig genug machet, andere zu verführen; so wird uns Gottes Geist kräftig genug machen können, sie zu besiegen, und Gottes Reich wieder herzustellen. Wir vermögen alles in dem, der uns stärkt; und Er stärkt gewiß.

Wenn es uns nicht gelinget durch einen einzigen Fischzug, Alle zu fangen, so begnügen wir uns, durch oft wiederholtes Auswerfen des Netzes da und dort Einen zu gewinnen. Der Gebesserte wird uns ein neuer Prediger, und gewinnet uns durch das sanfte Anziehen seines Beyspieles immer wieder Einen, der eine heilige Einladung für andere wird. Ich habe hier große Beyspiele vor meinen Augen. Merklich kommen Einzelne zurück; und man möchte zuweilen fragen: quis demonstravit vobis fugere a ventura ira! An die Einzelnen schließen sich wieder Einzelne, bis, mit Gottes Gnade, ganz Jerusalem zu Johannes laufet.

Auch an die eingewurzeltsten Uebel müssen wir uns wagen; ja gerade diese müssen unsern Eifer am meisten reizen, wie den Arzt eine verzweifelte Krankheit. Ich kenne eine Gemeinde, die in einem nicht geringen Grade verdorben war. Das Wirthshäuseln, Spielen, Lumpen war Tagesordnung. Der Pfarrer, der lange Zeuge davon war, wurde vom höhern Geiste ergriffen. Er fing an, gegen alle diese Unordnungen zu arbeiten, ohne jedoch jene zu reizen, deren Gewinn es war, dieses Alles zu unterhalten. Dagegen aber arbeitete er auf Sitten-Erneuerung und Buße hin; lud die Gläubigen zu sich in das

Haus,

Haus, und unterhielt sie an Abenden mit frommen Vorlesungen und Ermahnungen; war vom Morgen bis Abend bereit, die Beichten anzuhören; und, trotz der bekannten gar nicht günstigen öffentlichen Stimmung, brachte er es dahin, daß nun die Wirthshäuser leer stehen, und die Tänze wie verbannet von seiner Gemeinde sind. Ich bewundere hier, wie Gott den Muth dieses einzelnen Mannes segnet!

Nach meiner Meinung wird die glückliche Operation der Besserung einer Gemeinde am wirksamsten durch Uebungen herbeygeführt, die ihrer Leichtfertigkeit entgegen gesetzt sind. Contraria contrariis curantur. Bey einem geistlos gewordenen Volke müssen die Uebungen vermehret werden. Keine der geistlichen Uebungen ist aber wirksamer als die öftere Empfangung der hl. Sakramente.

Durch sie wird unser Inneres von aller bösen Anhänglichkeit gereiniget, die heiligen Gesinnungen werden erwecket, und erhöhet, und die heiligmachende Gnade verbindet mit Gott. Wie die Aerzte bey dem Zustande der Schwäche und Abspannung sich der Reizmittel bedienen, um wieder Leben in die unthätigen Organe zu bringen; so muß durch überirdische Einwirkung die geistige Gefühllosigkeit gehoben, und in neues Leben verwandelt werden. Das Gebeth überhaupt leistet hier seine großen Dienste. Es wäre zu wünschen, daß man es dahin brächte, daß in den Familien wenigstens das Abendgebeth wieder gemeinschaftlich verrichtet würde. Ein Beyspiel dieser Art, selbst im Pfarrhause gegeben, und davon ausgehend, müßte ungemein viel wirken. Was thut die Liebe nicht!

Nach

Königliche Staatsbibliothek München

Nach einem Zeitalter von Gewaltthätigkeit aller Art, von Beraubungen unter jeder Form; von den schreiendsten Ungerechtigkeiten, und von einem Sittenverderbnisse ohne seines Gleichen muß mit einer dringenden Predigt von Buße angefangen werden. Beschämung muß wie ein Platzregen über die Unsinnigen, jedoch nur im Allgemeinen, ausgegossen werden, damit sie von ihrem Unsinne gereiniget, der Wahrheit und Ordnung wieder zurückgestellet werden. Die vier letzten Dinge kraftvoll dargestellt, müssen ihre Wirkung thun. Heilige Zerknirschung muß die steinernen Herzen weich machen; und eine wahre Sinnesänderung sie mit dem Geiste der hl. Kirche wieder aussöhnen. Eine jede Predigt muß sich über irgend ein itzt dringendes Bedürfniß der Gemeinde auslassen, die ein jedes offene pfarrliche Auge leicht entdecken wird. Wir müssen nicht ruhen, bis die Gemeinden wieder Gottes Erbtheil sind.

Ich wünsche sehr, daß es Ihnen gelingen möge, die hochw. Herren Pfarrer Ihres Kapitels mit diesem Zwecke, und zu dieser heiligen Thätigkeit zu vereinigen. Ungemein groß ist die Kraft des Zusammenwirkens zum Guten unter dem Schilde des Vertrauens auf Gott, der unser Unvermögen in so löblichen Unternehmungen so gerne unterstützt und segnet. Sie mögen sich als wahres »Salz der Erde« zeigen, das derselben den verlohrnen Geschmack wieder giebt. Wie tröstlich mag es diesen Männern, in denen das Gefühl der Gottseligkeit noch lebt, einstens seyn, wenn sie sagen können: Diese unglücklichen Schafe waren verirret; aber unter Gottes Beystande war es mir vergönnet, sie wieder zu finden! — — — Es dürfte

darum

darum nicht übel gethan seyn, wenn die für Gott und Seelenheil lebenden Herrn Confratres da und dort zusammen kommen; sich über den Gegenstand und die Mittel verständigen, und durch gemeinschaftlichen Eifer das Haus Gottes wieder zu reinigen suchen.

Es versteht sich ohnehin, daß alles dieses nicht mit Ungestümigkeit, nicht mit persönlichen Anspielungen geschehen müsse. Wir wollen nicht beleidigen, sondern gewinnen. Die Beleidigung entfernt; die Liebe aber ziehet an. Ich meine nicht, daß Bemühungen dieser Art ohne Seegen seyn sollten. Wir sind ja überzeugt, daß wir bey allen ähnlichen Unternehmungen nicht allein stehen, und unsern alleinigen Kräften überlassen werden. Der alles Gute will; uns Schwachen den Gedanken dabey eingiebt, und es durch seine tausenderlei Hülfsleistungen so gern befördert, verleihet schon auch das Ausführen. Oft reiften von einem geringen Aufkeimen die reichlichsten Früchte.

Was Sie in Ihrer Pfarrey bis daher zur Erhaltung des Guten gethan haben, und womit fortzufahren, ich eine so achtungswerthe Neigung aus Ihrem Briefe ersehe, war mir die erfreulichste Mittheilung. So etwas regt auch die wenigen Lebensgeister eines bessern Daseyns in miran, und nur der von Ihnen geweckten Aufmerksamkeit schreiben Sie es zu, daß ich es gewaget habe, meine Gedanken hierüber mitzutheilen. Was man nicht selbst thun kann, suche mas wenigstens durch mitgetheilte Ermunterung zu befördern. Alles sey Ihnen ein Beweis meiner Theilnahme an allem Guten, das Sie thun; dessen, besonders in unsern Tagen, nicht zu viel geschehen kann, um

Bayerische
Staatsbibliothek
München

das Unheil einigermaßen wieder gut zu machen, das eine falsche Aufklärung im Einverständnisse mit einer falschen Politik, gewirket hat.

Gott erhalte Ihre Gesundheit und Kräfte, und lasse Sie die erwünschtesten Früchte Ihres Eifers erleben, um welche zu Gott flehet Euer Hochwürden

ergebenster Diener J. A. S.

1803.

XXXI. An einen Pfarrer in der Gegend von Worms.

— Ueber Ihre Bemerkung mußte ich wohl lachen, daß Ihnen das Jahr so schnell verflogen sey. Auf diese Weise bin ich 50 Jahre alt geworden, dachte ich. Ich weiß wirklich nicht, wohin die vielen Tage kamen. Arbeit und Kreuze wechselteu miteinander; trieben einander so schnell, daß ich ohne zu wissen wie? die erste Hälfte eines Jahrhunderts zurück gelegt habe. Noch itzt fließen die Tage mir wie Minuten; und ich bin weder an einem Abende, noch nach einem Monate auch nicht nach einem Jahre fertig. Immer neue Arbeiten: aber unglücklicher Weise immer auch neue Bedürfnisse, welche sie fodern. Freund! nur Arbeit und Geschicklichkeit rettet uns. Sagen Sie dieses den Brüdern um Sie her. Es ist itzt nicht Zeit sich zu betrüben; man vergesse alles, sey munter, und lebe für die Sache Gottes. Besser arm sterben, wenn man Gott und dem Seelenheile gelebt hat, als reich und geschäftig, aber auch thatenlos! — — —

Es hat mich ungemein gefreuet, daß der Besuch bey unserm würdigen D. G. statt haben konnte.

Wenn

Bayerische Staatsbibliothek München

Wenn er schon kurz war, so haben sich einige gute, würdige Männer einmal einander wieder gesehen. Was kann angenehmer seyn, als wenn wir uns gegenseitig erfreuen, zur Berufstreue ermuntern, und uns dadurch schadloshalten für die Liebe, welche uns die Welt entzieht, indem sie uns nicht kennen will.

Sie könnte wohl wissen, wenn sie gerecht wäre, daß Niemand fodert, daß alle Geistliche, ohne Ausnahme, geschätzt werden sollen; aber sie mag den Stand nicht. So ungerecht war unser Stand niemals gegen die Weltleute. Er schätzte jeden edeln und guten Bürger. Diese aber (ich rede vom herrschenden Geiste, nicht von Einzeln, die eine Ausnahme sind) möchten den Stand selbst vertilgt wissen. Glücklich der Stand, wo es noch Männer giebt, die sich um ihrer Rechtschaffenheit willen lieben können! die durch ihren Mandel jeden Tadel der Welt beschämen! die wohlthun, wo man sie mißkennt, und die nichts gegen sich haben, als daß der Geist der Zeit über Herz und Gefühl herrschet.

XXXII. An einen angehenden Pfarrer, dem seine Beförderung nicht gefallen wollte.

Was ich nicht gewünscht habe, mag dennoch recht seyn; weil es der gewollt zu haben scheint, dem alle unsre Wünsche, wenn sie nicht Thorheiten seyn sollen, unterworfen seyn müssen. Lassen wir den Herrn gewähren; wer weiß, als er, wohin dieses alles führen soll. War es der Vorschlag irgend eines Politikers, der Sie nicht gerne in dem Wirkungskreise sah,

worin Sie waren, so war er vermuthlich nur Werkzeug in der Hand Gottes, und wußte selbst nicht, was er that. Da sie sich schon den Willen Gottes zum Gesetz gemacht haben, und sich keine andere Bestimmung geben wollten, als die er selbst einleitet; so hoffe ich, Sie verlassen mit Freude, was Sie zu verlassen haben, und gehen mit eben dieser Freude in das Land, das der Herr ihnen zeigen wird. Es wird bey den Ihrigen manche Thränen geben, wie es deren vermuthlich in der Verwandtschaft Abrahams gab, als er seine Geburtsstätte Ur verließ; aber alle diese Thränen sind Opfer auf dem Altare dem Willen Gottes geweiht. Der Kummer derer, welche Sie verlassen, und die Freude derer, zu welchen Sie kommen, werden einsinnig in dem Willen Gottes, und verwandeln sich in selben — in eine Freude. Sie verlassen jene, denen Sie bisher gedienet haben, nicht ganz. Der Herr füget es schon, daß sie noch Theil an Ihnen haben. Was man Gutes gesäet hat durch den gütevollen Gott, der das Körnlein in die Hände legte, und uns Kraft gab, es auszustreuen, das geht oft in der Folge erst ganz auf, und vom Aufgegangenen fällt, wenn es zur Reife gediehen ist, manches wieder auf die Erde, und bringt fortdauernd Frucht. Sie bleiben also über das Menschenalter bey denen, welche Sie bearbeiteten, und selbe verlieren Sie nie ganz. Gesegnet sey Gott, der uns anderswohin rufet, und doch die Gnade verleiht, auch bei jenen zu bleiben, denen wir gerne fortwährend genützet hätten! Wer weiß denn alles, was Gott thut! Wir dürfen uns nie mit Christus vergleichen; aber lernen dürfen wir aus Ihm; und an dem, was an Ihm göttlich geschah,

für unser Nichts einen Schatten suchen. Wenn ich nicht fortgehe, sind seine göttlichen Worte, so wird der Tröster zu euch nicht kommen! — Ich lasse diese großen Worte Ihrer eignen Entwicke-lung über, und füge nur hinzu: vielleicht ist oft unser Fortgehen nöthig, um einer neuen Wohlthat Platz zu machen. Ohne Zweifel bitten Sie den Vater, daß Er einen andern Tröster sende.

Bey Ihrer neuen Gemeinde, bitte ich Gott, wolle Er Sie wie ein wohlthätiges Gestirn aufgehen lassen. Vielleicht haben die Umstände der Zeit noch nicht viel an derselben verdorben; und dann wollen wir Gott danken, daß Er Sie zu einer Heerde führte, welche die Stimme des Hirten aller Hirten noch nicht vergessen hat, und dann fortfahren, mit eben derselben heilbringenden Stimme an sie zu reden. Sollte sie aber die Betäubung der Zeit ergriffen haben, und für die Stimme der ewigen Wahrheit kein Gehör mehr vorhanden seyn, so wird Gebeth, und die von Jesus erflehte Berührung des Ohres das kranke Gehör von seinen Gebrechen heilen, und ihm das Gefühl der Lieblichkeit des Wortes Gottes, das die Seelen entzückt, und bessert, durch seine Gnade wieder erstatten.

Ich zähle darauf, daß Ihre Einwirkung auf die Gemeinde, die Ihnen itzt anvertrauet wird, von dem Gott gesegnet seyn werde, der die Diener seines Evangeliums nur darum in die ganze Welt aussendet, damit alle an der Gnade Theil nehmen, die er denen so reichlich ausschenket, welche an Ihn glauben.

Machen Sie sich keine ängstliche Besorgnisse wegen der Unannehmlichkeiten, die mit der ersten Einrichtung der Haushaltung immer verbunden sind. Es

kann

kann mit Gottes Beistand schon dahin gebracht werden, daß diese zweyte Haushaltung der erstern nicht im Wege stehe; im Gegentheil dieselbe befördere. Derselbe Gott der die erste belebet, lebe auch in der zweyten, und dann wird sie die erstere nicht stören. Die Ordnung die Reinlichkeit, der Friede der Nachdruck ohne Ungestümmigkeit, der Ernst ohne Härte, die Herrschaft ohne Demüthigung, die Schonung ohne Schwäche, die Sparsamkeit ohne daß Jemanden das Nöthige abgehe, sind lauter Predigten, die nicht von der Kanzel, sondern aus dem Hause gehalten werden. Das Vorbild der Gemeinde giebt gutes Beyspiel, und man lebt so für seine Gemeinde, wenn man auch für seine Haushalung lebt. Dem, der Gott liebt, wirkt also alles zum Guten mit, und nichts läuft für ihn ganz profan ab; weil derselbe Geist die eine wie die andere Lebensweise beseelet. Gott verleihe Ihnen viele innere Ruhe bei Ihrer Zubereitung zur Abreise! Lassen Sie sich durch die vielen noch zu besorgenden Dinge nicht in Hast bringen. Thun Sie Eins nach dem Andern, wie an jedes die Reihe kommt, ohne bey Betreibung der Erstern sich schon wegen des Folgenden in Unruhe zu versetzen. Es wird sich schon alles in einander fügen. Für das gewöhnlichere spannen Sie andere Leute an. Gott wird Ihnen zu allem helfen. Es ist ja alles Vorbereitung zur Erfüllung seines Willens. Laden Sie alle Sorge auf Gott; denn Er denkt für uns; Er denke auch in mir wenn ich sage: ich bleibe Ihr

geringer Diener J. A. S.

XXXIII. An Ebendenselben.

— Daß Ihnen der Abstand vom Gewühle einer Stadt bis zur Einsamkeit eines stillen Bauernortes etwas unangenehm fiel, und daß Sie die gemachten Lücken mit der noch nicht gekannten Einsamkeit nicht sogleich auszufüllen wußten, verwundert mich nicht. Ich darf Sie jedoch versichern, daß dieser Zustand nicht bleiben werde. Was die Städte durch ihr Geräusch uns aufdringen, das giebt uns die Einsamkeit zwar nur einzeln und langsam; aber desto reichlicher und sichrer. Die Bescheidenheit hat allzeit mehr Verdienst, als die Ruhmredigkeit und ihr Gelärme — und damit vergleiche ich Städte und Einsamkeit. In den Städten werde ich gleichsam ins Leben gejagt; hier lebe ich aus mir selbst; fühle ich, daß ich lebe; gebe ich mir Zeit zum leben, ohne mich jedoch jenen im mindesten zu entziehen, die Antheil an meinem Leben haben wollen. In den Städten ist es schwer, auf sich selbst zurückzukehren: hier bin ich bey mir, und bereite mich in der Einsamkeit bey Jesus vor, mit vermehrtem Geiste in die Städte zurück zu kehren, wenn Gott mich ruft. In den Städten wirke ich auf einem vorzüglichen Schauplatze mehr durch Thätigkeit, in der Einsamkeit mehr durch Gebeth; und ich weiß nicht, ob wir nicht dem Gebethe Veränderung der Reiche und Gemüther zu verdanken haben, was die Thätigkeit nicht allemal erwirken konnte! wenn man aus den Städten in die Einsamkeit sieht, so sieht man kaum, was an der Einsamkeit Großes ist; wenn man aber einmal mit derselben vertrauter ist, dann sieht man, daß alles seinen eigenen Werth habe; daß die Einsamkeit in ihrer Art

so reich wie das große Theater der Welt sey; daß dort vielleicht nur die Formen größer sind; hier aber der Gehalt selbe ersetzet, und daß wenn es dort große Erscheinungen giebt, hier erfreuliche Blumen jeder Art Auge und Herz ergötzen.

Daraus scheint mir hervorzugehen, daß das in seiner Erscheinung Kleine oft seine eigne, nicht gleich bey dem ersten Anblicke zu erkennende Größe habe. Auch das Kleinere verlangt seine Besorgung und Pflege, wie das Große, und das dem Scheine nach Geringere ist groß genug, wenn Gott dazu ruft.

Oft glauben wir aber, wir haben uns selbst in diese oder jene Lage versetzt, weil wir sie gewünschet haben; jedoch ist selbst dieses nicht immer der Fall. Wer weiß denn, ob sich nicht Gott gerade unsers Wunsches bedienet hat, um uns dahin zu bringen, wo er uns haben wollte? — Und sollte es auch ganz allein unsre Wahl gewesen seyn, so sagt der hl. Paulus: Qui Episcopatum desiderat, bonum opus desiderat. Ueberhaupt schließen sich Dinge dieser Art meistens erst in der Zukunft auf, und geben uns dann Gelegenheit unsre Unruhe mit dem Lob Gottes zu vertauschen. Wer Gott mit sich an seine Stelle trägt, steht überall am rechten Orte.

Wenn die ländliche Einsamkeit Ihnen beschwerlich fallen sollte, so sagen Sie nur: »ich bin niemal allein; Gott ist an meiner Seite! Tausende und abermal Tausende seiner dem Himmel und der Erde ertheilten Schönheiten umgeben mich; aber mit einer Unschuld, welche die Städte nicht kennen. Ich lebe also in einer großen Gesellschaft, aus deren Umgange ich immer weiser und besser zurückkehre.«

Gott

Gott gebe, daß die Veränderung von Gegend, Luft, Wasser, Kost u. dgl. auf Ihre Gesundheit nicht nachtheilig wirke. Erheitern Sie Ihr Gemüth, so wird Ihre Gesundheit unangefochten bleiben! Geben Sie Ihrer Gemeinde ein Beyspiel von munterer Frömmigkeit! Wie oft erfuhr ich, daß eine finstere Frömmigkeit nicht ersprießlich wirkt! Es ist zwar Frömmigkeit, aber eine solche, die andere nicht anziehet. Gehen Sie bey schöner Witterung oft in das Freye; besuchen Sie Ihre Pfarrkinder, um mit ihnen vertraut zu werden; versäumen Sie nicht, in Ihrem Pfarrbezirke alle Quellchen der Freude aufzusuchen; denn Gott hat selbe für Sie dahin gelegt. — Gottes Liebe ergieße sich aus Ihrem Herzen über alle Werke Gottes, und wo Liebe ist, eine so heilige Liebe! da muß Freude kommen. Gedenken Sie meiner im Gebethe — u. s. w.

XXXIV. An Ebendenselben.

— Sie sind zur Verfertigung einiger Arbeiten für die Literaturzeitung eingeladen worden? Daran dürfte ich einigen Theil haben. Nun muß ich Sie aber bitten, niemal nach dem Geiste irgend einer Absonderung, und wenn sie auch alle Merkmale der Frömmigkeit hätte, zu reden, sondern streng und unbeweglich bey dem Geiste der Kirche Gottes, und ihrer Weise, sich auszudrücken, zu bleiben. Ich bin damit weit entfernt, gegen irgend Jemannd auch nur den mindesten Verdacht zu schöpfen. Aber — Niemand war katholischer, als Fenelon; und doch widerfuhr

es ihm, aus lauter Frömmigkeit sich nicht nach dem geprüften Sinne auszudrücken. Ich habe Ihnen schon früher einige Winke über einreissende Selbstsucht unter dem Scheine der Frömmigkeit gegeben, und ich fürchte, was mir damals nur als Besorgniß vorschwebte, dürfe nicht ohne Grund seyn. Wie sehr wünsche ich aber, es sey ohne Grund! Ich glaube, es Ihnen sagen zu müssen, Sie sollen ja auf dergleichen Erscheinungen Acht haben; da Ihnen Gott eine einflußvolle Laufbahn geöffnet hat. Trauen Sie weder einem Buche noch einem Manne, der den reinen, unbedingten Glauben an die Kirche Gottes nicht mitbringt, und nicht seine Ueberzeugung, nicht seine Frömmigkeit von ihr hernimmt. Er spreche diesen Glauben laut aus, und meine nicht darunter etwa eine Kirche der Auserwählten, die sich unsichtbar aus Allen bildet, die in diesem Geiste verwandt sind, sondern die äußerliche, sichtbare, von Jesu gestiftete, von den Aposteln und ihren Nachfolgern bis auf uns gebrachte Kirche, welche Paulus die Ecclesiam Dei viventis und Columnam et firmamentum Veritatis nennet. Wenn Augustin sagen kann: Evangelio non crederem, nisi Ecclesiae me moveret autoritas; so darf ich wohl auch sagen: ich mag weder Maximen, noch Uebungen, noch einen Geist, die sie nicht mit ihrem mütterlichen Segen heiligt. Und darum mag ich auch von Menschen nichts lernen, als was sie im Sinne der Kirche Jesu (nicht wie sie sich diese denken wollen; sondern wie sie allzeit gedacht — und vom Sohne Gottes gestiftet worden ist) sagen und mittheilen. Bethen Sie, daß Gnade und Licht vom Vater alles Lichtes alle Gefahren irgend einer Verstimmung entferne! —

** Zur Zeit, da Sambuga den Religionsunterricht Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen übernahm, befand sich der herzogl. Hof in Rohrbach nächst Heidelberg. Da machte Sambuga Bekanntschaft mit dem damaligen Pfarrer in Roth, Fidelis Deubl, bischöflichspeyerischem geistl. Rathe; der theils wegen des ungemeinen Eifers, womit er sich der Seelsorge widmete, theils wegen schriftstellerischen Arbeiten, (a.) in welchen seine seltenen Gaben und Kenntnisse hervorleuchteten, viele Aufmerksamkeit an sich zog. Deubl war gebohren in Baden bey Rastadt im J. 1760. Seine armen Eltern hätten ihn nicht zum Studieren gelangen lassen, wenn er nicht schon als Schulknabe, durch seine Frömmigkeit, und vorzüglichen Talente, einiges Aufsehen, und die Hoffnung erregt hätte, die Unterstützung, der er bedurfte, werde sehr wohl angebracht seyn.

Nachdem er seine Studien unter den Jesuiten in Baden und Augsburg vollendet hatte, trat er in den geistlichen Stand, und ward in kurzem wegen seiner Kenntnisse im canonischen Rechte zum geistlichen Rathe, und Lehrer des canonischen Rechtes im Seminar, und bald darauf zum Pfarrer der Stiftskirche in Bruchsal ernannt. Von da ward er nach Kronau als Pfarrer versetzet und in etlichen Jahren nach Roth befördert, wo er bis zu seinem Tode im J. 1808 den 4. Dezember aushielt.

Hätte der fromme und gelehrte Deubl in Baiern oder Schwaben gewohnt, ohne Zweifel wäre ihm eine ähnliche Celebrität zu Theil geworden, welche der vortreffliche geistl. Rath Sailer dem würdigen Pfarrer Heggelin uud dem eifrigen Prediger Winkelhofer verschaffet hat. Die lehrreichen Bio-

---

a. Die gute Sache der Bauern und Pfarrer in Kriegssteuern. Mannheim bey Tobias Löffler. 1803.

Deutsche Welt, thu einmal wegen der Philosophie und Geistlichkeit die Augen auf! Oder Beyträge über wechselseitige Verhältnisse der Philosophie und Religion, des Staates, der Kirche, der Strafgerechtigkeit, der Bildung und Verbesserung der Geistlichkeit, der öffentlichen Verarmung und Verhütung derselben. Zwey Theile. Germanien. 1807.

Biographien beyder Männer enthalten wirklich manche interes-sante Erzählungen, dergleichen Deubls Leben ebenfalls nicht weniger geliefert hätte, wenn ihm von einem seiner Freunde das gebührende Denkmal wäre gestiftet worden. Er verband mit bewährter Frömmigkeit, die freylich in manchen in das Außerordentliche überging, einen unermüdeten Fleiß im Studieren. Dabey war er ein angenehmer Gesellschafter, dessen Jovialität Hohe und Niedere anzuziehen vermochte. Wie sich Auswärtige Beichtlinge zu seinem Beichtstuhle drängten, um Trost und Anleitung zum Tugendwandel zu holen; eben so gerne suchten ihn junge Studierende auf, als einen helldenkenden Freund der Wissenschaften, dessen Studierstube mit jeder Art neuer Schriften versehen war, aus welchen er nach Art der Bienen den Honig der Weisheit sammelte. Wie er in Anschaffung alter und neuer Werke keine Kosten sparte, so schonte er auch seine Gesundheit nicht, und versagte sich sogar den nöthigen Schlaf, um die Stunden der Nacht zwischen Gebeth und Studieren zu theilen. Der Wechsel des Krieges brachte ihn, wie manche seiner Mitbrüder, in manche Verlegenheit, und große Gefahr. — Indessen erwarb er sich gemeiniglich als ein Mann, dem es nie an Muth und Geistesgegenwart fehlte (wie wohl er im brennenden Eifer zuweilen die Klugheit zu verletzen schien) bey jeder Gattung des Waffenvolkes Achtung und Liebe. (b.) Aeußerst strenge gegen sich selbst, und mild gegen andere beynah bis zur Verschwendung machte er jedes Opfer, wo ihm die Vorsicht Gelegenheit anboth, Nothleidenden zu helfen. In allen Funktionen der Seelsorge ließ er einen ungewöhnlichen Eifer leuchten. Ward er von demselben dahin gerissen, etwas zu thun, was der kalte Denker mißbilligen müßte, so beharrte er doch nicht mit unüberwind-

---

b. Sr. Königl. Hoheit der Erzherzog Karl fanden sich bewogen, höchst dero Zufriedenheit mit dem Benehmen des geistl. Rathes Deubl bey verschiedenen Ereignissen, die dero Gang des Krieges in der Gegend von Philippsburg mit sich führte, durch Uebersendung einer goldenen Denkmünze zu erkennen zu geben.

windlichem Eigensinne bey einer Sache, sobald er das Unzweckmäßige seiner Maßregeln bemerkte. Er war demüthig genug, um auch von gemeinen Leuten guten Rath anzunehmen. Was er im Gotteshause und sonstwo als Priester zu verrichten hatte, trug das Gepräge der Begeisterung. Mit welcher Herzlichkeit er sich zu den Kindern herabzulassen wußte, werden diejenigen nie vergessen, die er zur ersten hl. Communion vorbereitet hat. Von seiner Freymüthigkeit verwahren die Archive des Vikariates manche schätzbare Probe. Es entgieng ihm nicht leicht ein Anlaß, seine Indignationen die Sachwalter der falschen Aufklärung derb auszusprechen. Solche und ähnliche Dinge zogen ihm, wie konnte es anders seyn, manche öffentliche Unbilden und geheime Verfolgungen zu. Alles, was er zu leiden hatte, ertrug er mit heroischer Geduld.

Da bey anhaltender Kränklichkeit seine körperliche Schwäche so sehr zunahm, daß alle Hoffnung eines längern Lebens verschwand, beschuldigten ihn die Seinigen, seine strenge Abtödtung, sein nächtliches Wachen, sein anhaltendes Fasten sey die Ursache seines Todes. Indessen entdeckten die Aerzte nach seinem Tode bey der Eröffnung des Leichnams, daß man sich in diesem Urtheile, so richtig es zu seyn schien, sehr geirret habe.

Der fromme Dulder sollte in einer sehr schmerzhaften Krankheit seiner Auflösung entgegen sehen. Ein Tag und Nacht fortdauerndes Erbrechen, wobey die Eß- und Trinklust keinen Augenblick fehlte, setzte die Aerzte in Staunen, und Verlegenheit, da kein Hülfsmittel anschlug. Der Kranke beharrte in außerordentlicher Geduld, und man hörte nie eine Klage aus seinem Munde. Sein Geist war stets mit Gott innigst vereinigt. Bey dem Empfange der hl. Wegzehrung legte er vor allen Anwesenden das rührendste Bekenntniß von der Gegenwart Jesu Christi, und von seiner höchsten Verehrung gegen den Gott-Menschen ab. Eben so gläubig und ehrfurchtsvoll nahm er die letzte Oehlung und die General-Absolution. Er ließ die Schulkinder zu sich kommen und ermahnte sie noch einmal mit halb sterbender Stimme zur Gottesfurcht, Arbeitsamkeit, Folgsamkeit u. s. w. und gab ihnen den väterlichen Segen. So segnete er auch die ganze Gemeinde in den vor-

nehmsten Gliedern, die zu ihm gekommen waren. In den letzten Tagen hatte er heftige innerliche Kämpfe auszuhalten. Da man ihm die hl. Communion nicht mehr reichen durfte, so begnügte er sich den Segen mit dem Ciborium von dem Priester, der ihm beystand, zu empfangen.

Es war in der Nacht vom 4. Dezember, als er diesen Segen zum letztenmal verlangte. Er richtete sich zur Anbetung auf, legte die Hände über der Brust kreuzweis zusammen, heftete seine Augen gegen Himmel, und schlief auf das sanfteste im Herrn ein, ohne zu röcheln, ohne einige Bewegung, ohne den Körper zu strecken. So verherrlichte Gott seinen treuen Diener noch in den letzten Augenblicken des Lebens zur Belohnung des Eifers, womit derselbe den würdigen Gebrauch der hl. Sakramente jederzeit unermüdet beförderte.

Die nach seinem Willen vorgenommene Sektion setzte die Aerzte in großes Staunen, denn sie fanden die seltsamste Desorganisation der Eingeweide, ein großes knorblichtes Gewächs im Magen, einige harte Kugeln in den Gedärmen u. dgl., so daß sie erkannten, ein Mann von einer solchen Beschaffenheit des Körpers habe nur in der strengsten Diät einige Linderung der empfindlichsten Schmerzen gewinnen können.

Ich besorge nicht, zu mißfallen, daß ich die Leser dieser Briefe an das Grab eines mir unvergeßlichen Freundes geführet habe, dem die Leichenpredigt vor einer zahreichen, sehr gerührten Versammlung das Zeugniß gab, er sey ein außerordentlicher Priester gewesen, voll des Eifers, in die Fußtapfen der Heiligen zu treten. — Und in seinem Hinscheiden habe man den Uebergang eines Frommen in die Wohnungen der Seligkeit gesehen.

Mit Bedauern habe ich bemerkt, daß die größern Schriften, welche wir seinem außerordentlichen Fleiße verdanken, — allerdings kein unwerthes Surrogat einer Biographie — zu bald in Vergessenheit gekommen sind.

Sambuga wußte sie zu schätzen, und sein Urtheil über den Früh-Entrissenen — von vielen Mißkannten — war das Urtheil eines unbefangenen Freundes der Wahrheit.

— Was

1802.

* * *

— Was Sie mir von Hr. g. R. Deubl schreiben, freuet mich ungemein. Er ist ein rechtschaffner und reiner Mann. Mein einziger Wunsch ist, er wolle weniger einer feurigen Phantasie, als der mit Prüfung führenden Vernunft folgen. Ich fürchte nur das — aus lauter gutem Willen — Uebertreiben. Es ist Hauptbedürfniß für unsre Zeiten, solid zu Werk zu gehen, und dies kann man nicht, wenn man zu viel in Schutz nimmt. Die Gründlichkeit steht im umgekehrten Verhältnisse mit der Ausdehnung. Dieses werde ich aber vergeblich sagen, wo der Herr aus dem Sturme spricht. —

*

Wenn Sie den guten, eifervollen, mit Gott und Menschen es gutmeinenden Mann etwa sehen, so sagen Sie ihm, daß ich gewiß den gerechtesten Antheil an seinem Leiden nehme; daß ich nur zu gut wisse, was Leiden sey, um nicht mit zu fühlen u. s. w. Es ist Einer, der auch im Leiden Heiterkeit und Muth giebt; denn Er hat es andern vor uns gegeben. Und ich möchte fast sagen: Der Mann von Ehre möchte lieber von der jetzigen Welt leiden, als mit ihr glücklich seyn.

Was seine schriftstellerische Arbeiten betrifft, bin ich nicht der Meinung, daß er den Gedanken, die Zeitphilosophie zur Rechenschaft zu ziehen, fahren lassen soll. Ich glaube vielmehr, es könne nicht genug gegen sie gethan werden. Gegen Gebrechen sind Arzneyen nöthig, und wenn auch nicht alle Arzneyen das Uebel im Grunde angreifen, oder vom Grund ausheben;

so leisten sie doch etwas, und führen vielleicht einen andern auf den Gedanken, der entschöpft und alles leistet. Mein Rath wäre also, er soll mit Muth und Vertrauen auf Gott diesen Goliath angreifen, und wenn ihm Gott Stein und Schleuder in die Hände gegeben hat, sie nicht unbenützt lassen. Eine Philosophie, welche uns dahin gebracht hat, wo wir sind, kann einmal nicht gut seyn. Ihre Früchte und Kinder zeugen vom Gegentheile, und das Warnen dagegen, und ihre Verderblichkeit darstellen, ist allzeit Pflicht dessen, der kann, und sich an seinem Zeitalter nicht versündigen will. —

1808.

*

Wie sehr bestürzte mich das viel zu frühe Hinscheiden unsers gemeinsamen Freundes, der für die Wahrheit, für die Tugend, für die Religion viel zu frühe gestorben ist. Warum hat doch der fromme Mann nicht mehr auf seine Kräfte Rücksicht genommen! Ich kenne wohl den Werth der Abtödtung; aber ich wünsche, ich dürfe sagen, sie sey bey ihm nicht Selbsterzeugung geworden. Zehen, zwanzig Jahre des Lebens mehr auf der Erde ist mir in einer an apostolischen Männern so armen Zeit ein unglaublicher Gewinn! Es sey fern von mir, daß ich seinen Geist tadele; denn es möchte das Ansehen haben, ich wolle meiner Sinnlichkeit eine Schutzrede halten. Aber ich vermisse ihn, und um für das höhere Gute länger zu leben, hätte ich gewünscht, er hätte dem sinnlichen Werkzeuge des Guten etwas mehr Pflege vergönnet. Ich rede als Mensch, dem es schwer fällt, jene, die er bewunderte, nicht mehr zu sehen.

Gott

Gott führte ihn einmal auf dem Wege der Verachtung und Entbehrung dessen, was ich vielleicht überliebe. Und da ist es rathsamer zu schweigen, als zu reden. Was ihm an Jahren abgeht, hat er an Gediegenheit reichlich ersetzt, und Gott rief ihn vor der Zeit, und lange vor unserm Wunsche zur Krone. Möge es Gott gefallen, seinen Geist unter jene zu vertheilen, die sich desselben würdig machen!

— Nachher — auf die umständliche Nachricht von den letzten Lebenstagen des Vollendeten, und von der Sektion des Leichnames.

— Die Nachrichten, welche Sie mir von unserm verstorbenen Freunde, den wir im Leben so rein geehret, und so verdient bewundert haben, waren mir außerordentlich angenehm. Ich werde den medizinischen Theil einem geschickten Arzte vorlesen. Was die Ereignisse auf dem Sterbbette des gottseligen Mannes betrifft; so scheinen mir dieselben eben so außerordentlich, wie das ganze Leben des ungewöhnlichen Mannes war. Durchaus bezeichnen sie eine Seelengröße, die mich beschämt; einen Glauben, der mich erbauet; eine Festigkeit, die Gott, den er so vorzüglich liebte, auch noch in den Augenblicken der Todesschwäche versuchen lassen dürfte, ohne eine Minderung seines Glaubens zu befürchten. Gott ergebene Seelen siegen von der Gnade unterstützet durch ihre unveränderliche Reinheit des Willens auch noch in den Augenblicken, wo sie dem Gesetze der Natur unterliegen. So verherrlichet Gott den Tod, wo das Leben ein anhaltender Lobgesang von ihm war, und es scheint, am Gerechten, der ganz Gott lebt, sey sogar der letzte Augenblick für Gott und seine Ehre kostbar. —

Pfarrer Hagspiel, der seine Verehrung gegen den verewigten Sambuga rührend und erbauend in einem Briefe aussprach, welchen die Leser der Biographie gewiß nicht überschlagen haben, war seinem Abschiede von der Erde allzunahe, da er den schätzbaren Brief niederschrieb. Denn drey Wochen darauf ward er in das bessere Leben berufen. Noch hielt er am ersten October zu Mannheim in der Kapuziner Kirche eine Gastpredigt zur Feyerlichkeit des hl. Franz von Assis, dessen ächte Verehrung er als ein Mittel der Verherrlichung Jesu anpries, und am vierten — war er eine Leiche. Aus der Beylage zum 24. Stücke der Wormser Zeitung vom 17. October 1815 vernahmen die Bekannten des Verklärten die Todes-Anzeige auf folgende Weise.

„Den 4. October, Abends um halb 8 Uhr, entschlummerte „an einer Lungen- und Brustentzündung nach einem kaum „24stündigen Krankenlager im 50. Jahre seines allnützlichen „Lebens, und im 27. Jahre seines Priesterthums der wohlgebohrne und hochwürdige Herr Gabriel Hagspiel, katholischer „Stadtpfarrer zu Grünstadt; gebohren zu Mannheim den 10. „September 1765, im September 1788 znm Priester eingewei„het; vom 1. November bis dahin 1793 Kaplan zu Herrns„heim, von da an bis den 1. April 1798 Stadtkaplan zu Hei„delberg; von da an bis den 14. Merz 1810 Pfarrer zu „Herrnsheim, und endlich vom 14. Merz bis 4. October 1815 „Stadtpfarrer zu Grünstadt.

„Sanft, edel, fromm, gut, und belehrend war sein Hin„scheiden, so wie es sein thätiges, menschenfreundliches Leben „war. Wer den guten, lieben Mann kannte, der weis, wel„chen Geistesmann und frommen Priester der Altar Gottes, „welchen alles umfassenden Menschenfreund die Welt, und „welchen herzlichen Freund seine Freunde in ihm verlohren, „und kann allein den tiefen bleibenden Schmerz bemessen, den „seine Freunde, seine Pfarrgemeinde von Grünstadt, ohne Un„terschied der Confessionen, bey seinem Verluste fühlen."

Aus vielen Briefen, die der Frühvollendete von dem hochseligen Sambuga empfangen, und sorgfältig aufbewahret hat, sind folgende ausgewählt.

1800 — 1815.

XXXV. An Pfarrer Hagspiel.

1800 im April.

I.

— — Sie sagen mir in ihrem Schreiben, Sie und alle denken oft an mich. Ich bin Ihnen gewiß sehr dankbar, und der Belohner jeder guten Regung wird es nicht übersehen. Aber: ich muß sagen, ich denke auch oft an Sie und an die Meinigen. Wenn ich sehe, daß es in der großen Welt so schief geht, dann wünsche ich mich in mein oberes Zimmerlein, von wo aus ich, mit mir selbst zufrieden, gleichgültig über alles hinsehen wollte, was die Menschen groß und vorzüglich nennen. Ich bin wie mitten im Schlachtgetümmel, wo man den Tod jeder Gattung vor Augen sieht; und wo es zwischen Sterben oder Siegen keinen Ausweg giebt. Was mich erhält, ist Zutrauen an Gott, und etwas angebohrner Muth.

Wie oft denke ich an meine Heerde, wenn ich auf einen nützlichen Gegenstand stoße, und wie wünsche ich ihr denselben mittheilen zu können! Wie oft spreche ich selbst zu Ihnen: Thun Sie das! Thun Sie jenes! Arbeiten Sie hie, arbeiten Sie dort! Verwahren Sie die Untergebenen vor dem Leichtsinne! Dringen Sie ihnen an das Herz; nicht etwa durch schmachtende Darstellungen, sondern durch die Kraft des göttlichen Wortes! Zwingen Sie dieselben, sich Gott alles seyn zu lassen! Drängen Sie ihnen die Tugend ab! Predigen Sie Sparsamkeit, Nüchternheit, Ordnung in den Häusern, und in der Gemeinde, Arbeitsamkeit ꝛc. Seyen Sie der Jugend ein Damm gegen Verführung, und machen Sie, daß sie

Reinheit und Unschuld für ihren Werth ansehen lerne! Wie oft wünsche ich Ihnen meine Erfahrungen mittheilen zu können, damit dieselben mit Ihrem Denken wirken mögen! —

Ich finde, daß ich unvermerkt Dinge niederschrieb, welche mehr Anliegen meines Herzens, als für Sie Bedürfniß sind. Gutmeinende können nicht satt werden, zu schwätzen. . . .

Im May.

II.

— Mit vieler Freude vernehme ich die noch ziemlich erträgliche sittliche Lage unsrer Gemeinde. Gott wolle ihr Herz leiten und vor den Grundsätzen der Verführung verwahren! Gut seyn, wenn man bös seyn darf, ist erst einiger Ruhm, einiges Merkmal der Tugend. Fahren Sie fort, durch Lehre und Beyspiel Allen zuzusetzen. Wo Sie einen Schwachen sehen, suchen Sie denselben, wirken Sie auf ihn, machen Sie ihn sich vorzüglich zur Sorge! Man muß an Keines Besserung verzweifeln. Wir können mit Eifer und Gebeth zu Gott sehr viel. — Den andern flößen Sie Muth und Festigkeit ein, und besonders Mitleid und Gebeth für die Verirrten. Wirken Sie sonderlich dahin, daß Frömmigkeit durch die ganze Gemeinde athme. Frömmigkeit ist das schöne Resultat unsrer Bemühungen. Wo diese nicht eintritt, muß unsre Mühe verdoppelt werden. Denn da fehlt es noch an uns. Aber die Frömmigkeit muß zugleich von uns ausgehen; davon reden ist nicht genug. Es geht hierin, wie es vom Theater heißt: Wenn die Zuschauer weinen sollen, mußt du zuerst weinen. Noch besser aber erin-

nere ich an die Worte der hl. Schrift: »Fromm seyn und dabey genügsam seyn — ein großer Gewinn.« Solche Nachrichten von der fortdauernden guten Gesinnung der Gemeinde halten mich für das schadlos, was ich hie nicht finde. O ihr Glücklichen! die ihr von den Quellen des Verderbens so weit entfernt seyd! Wenn euer Auge Freude bey der Gutmüthigkeit und Gottesliebe der Eurigen sammelt, so stößt es in größern Städten nur auf Unruhe und Schande. Mein Trost ist, daß doch wenigstens in den Winkeln der Erde Jesus noch mit Vergnügen ausgesprochen wird.

Im November.

III.

Ich hätte Ihnen schon gerne geschrieben; aber nicht ein Haar von meinem Haupte war bisher mein; viel weniger mein Kopf. Stetes umher reisen, Unruhe, Kummer, Sorgen jeder Art war mein unentweichliches Loos; und wenn Gott nicht hie und da dem armen Kinde etwas Zucker darauf gestreuet hätte, so wäre ich unterlegen. Er sey gepriesen; ich lebe noch, und die Widerwärtigkeiten vermochten etwa nur über Augenblicke etwas; nicht über mich. Mein Geist ist oft heiter und unumwölkt; selbst manchesmal thätiger, als es meine arme Materie ertragen kann.

Wo ich Zeither hinkam, und dieses war bis an die Gränzen von Böhmen, fand ich überall ein niedergeschlagenes, außer Fassung gebrachtes Priesterthum. Daß das meine Sache nicht ist, werden Sie wohl wissen. Mein Grundsatz ist: der Verführung nicht einen Nagelbreit zu weichen. Ich ließ überall Ermunterung zurücke, und war so glücklich,

hie

hie und da das Leben zu erwecken. Gott mag es ärndten, wenn es anschlägt, weil er es wachsen läßt. Ich gab nur, was er mir nach Umständen in den Sinn legte. O wenn doch die Geistlichkeit sich nicht theils von Schüchternheit und Furcht schrecken; theils von Gemächlichkeit einwiegen, theils von einem kränkelnden Glauben entkräften ließ; wie leicht wäre der Religion noch aufzuhelfen, und Gottes Ansehen und Ehre noch zu behaupten!

Die Wurzel des Verderbens war mir allenthalben sichtbar. Sie können sich gar keinen Begriff davon machen, wie das erzkatholische Baiern aussieht. Der Kern des Volkes ist wohl noch ebendasselbe biedere, gutherzige, gläubige Volk; aber der gelehrte Haufe; was eigentlich die Denkkraft der Nation ausmacht, ist durchaus angesteckt. Sie sind nicht dumm genug, mit dem Pöbel mit zu machen, und nicht gelehrt genug, die Heiligkeit und Göttlichkeit des Evangeliums einzusehen. Ihre Sinnlichkeit ist mächtig genug, Ihnen eine gewagte Entschließung abzunöthigen; und das religiöse Gefühl durch eine falsche Weisheit zu sehr gelähmt, als daß es ihr mit Kraft und Würde Schranken setzen, und sie zur Wahrheit zurückführen könnte. So eine Lage ist bedauernswerth!

Wie sieht es denn bey Ihnen aus? Ich hoffe, Sie thun, wie allzeit Ihr mögliches, und arbeiten mit Beyspiel und Lehre dem laufenden Verderben entgegen. Nur immer Gegenstände gewählt, welche das Lebendige treffen. Die alte Leyer thut in unserm Dienste nicht mehr gut. Wer nicht neu dasteht; bewaffnet im strengen Gegensatze mit der Welt, der thut Luftstreiche, und hält nicht aus. Wir müssen das

Verderben an der Wurzel packen, sonst wächst es unter den Händen, welche etwa ein Zweiglein knicken. Belebung! Belebung ist ein großes Bedürfniß für das gleichgültige, schlafende Zeitalter. Durch Reiben, Erwärmen, meinetwegen Aetzen muß neue Beweglichkeit, neues Leben in die starren Theile zurückgebracht werden. Wer Andacht wecken will, muß selbst von Gott glühen; wer Unschuld verbreiten will, muß selbst diesen heiligen Duft von sich geben; wer ein Volk von Tugendhaften sehen will, muß die Aussaat der Tugend reichlich besorgen. Nur Eifer! Nur guten Willen! Nur Eingenommenheit für Gott und das Gute!

Was die übrige Weltlage betrift, scheinen mir die Aussichten noch nicht die besten zu seyn. Gebrauchen Sie Vorsicht. — — — —

— Gott erhalte Sie gesund, beseele Sie mit Muth, und schenke Ihnen bald ein Vaterland! — —

1801 im Junius.

IV.

Vor Allem wünsche ich Ihnen von Herzen Glück zur Uebernahme der Pfarrey. Gott wolle das mit vieler Frucht segnen, was Sie um seines Namens, und um so vieler theuern Seelen willen übernehmen. Sie werden ohne Zweifel vieles leisten, wenn diese beyden Rücksichten beständig und getreu die Ihrigen bleiben; wenn häusliche Ordnung, Eingezogenheit, Männlichkeit, väterliches Ansehen, sammt einem unschuldvollen, musterhaften Beyspiele Ihre Bemühungen unterstützen werden.

Hängen Sie mir ja (weil Sie es gerne haben und wünschen, darum rede ich aufrichtig) nicht mehr von

an-

dern Leuten ab, als von sich selbst; lassen Sie sich ja von Einladungen, Projekten, Hinziehungen nicht sich selbst entreißen; gehen Sie mit Leuten, deren Köpfe noch voll von Republikanism sind, und die etwa noch nicht zu sich zurückgekommen seyn möchten, mit einiger Vorsicht, jedoch ohne Mißtrauen, um. Sie haben itzt Niemand mehr, der Sie schützet. Einmal Ihr Ansehen verlohren, ist für allzeit verlohren. Kein Bischoff, kein Landesherr hält Sie itzt mehr, und decket durch Ansehen die Fehlgriffe. Lieben Sie die Einsamkeit, ohne einsam zu seyn; eine sich immer bearbeitende, und mit der Zeit (ohne von der Zeit zu seyn) immer fortschreitende Thätigkeit; eine auf Würdigkeit und Einsicht nicht auf Herkommen gegründete Existenz sowohl Ihrer selbst, als der Religion, die Sie lehren.

Sie haben den Keim der alten Religion noch im Orte, suchen Sie dieses kostbare Pflänzchen zu erhalten. Lassen Sie für itzt alle Gedanken zu Reformen fahren; erhalten Sie sie nur bis zu andern Zeiten! Erhalten Sie, was Sie nur können. Besonders sey die Jugend Ihre Aufmerksamkeit! Halten Sie dieselbe auf alle Weise zur Schule und christlichen Lehre an; ziehen Sie, locken Sie, gewinnen Sie, treiben Sie an, fesseln und binden Sie alle an Ihr Wort, an Ihren Mund, an Ihr Herz, das von Jesus überströmt! Alles athme geläuterte, reine, vor Gott erfüllte Frömmigkeit; alles Seelenheil und den Geist Ihres theuern Amtes.

Ich erinnere Sie an Einiges von meinem äußern Betragen, und bitte voraus um Verzeihung; denn ich will nicht Muster seyn. Sie wissen, wie sorgfältig

ich

ich alle Gasterey und Trinkzusammenkünfte vermieden habe, und wie Sie es für gut fanden, es mit mir zu vermeiden. Seyen Sie mir nicht zu nachgiebig hierin! Ich weiß, was ich sage. Subter te erit appetitus tuus; et tu dominaberis, quin alii suis invitationibus dominentur. Sehen Sie Ihre Leute nirgend sicher, als in der Kirche, und zeigen Sie sich selst nirgenswo lieber, als eben da. Itzt ist es nöthiger, als je. Nie seyen Sie dabey, wo man fremdes Gut verzehret — nie!

Befördern Sie auf alle Weise die frequentiam Sacramentorum. . . Sie sind die Quelle des Lebens für alle. Wo diese nicht geöffnet sind, trinket man sich am Strome der Gelüste voll. Mit diesen theilet sich Gott jenen auf eine unaussprechе Weise mit, die Glauben haben. Wo diese noch im Gange sind, da ist reges Leben für Wahrheit und Tugend.

Ihr Glaube verbreite sich über Ihre ganze Heerde. Wenn Sie Glauben haben, und die Anvertrauten ihn bey Ihnen finden, so werden sie Ihnen eben so ergeben seyn, wie Sie selbst Christo. Was wir für Gott sind, erhalten wir gewiß wieder reichlich von unsrer Gemeinde zurück. Alle Ihre heiligen Verrichtungen seyen durch einen hohen Glauben belebt, und reiner Ausruf Ihres Herzens. Was vom Herzen kommt, geht zum Herzen.

Seyen Sie munter, ohne gespassig zu seyn. Sie wissen, daß man gern ist, was den Menschen gefällt: und daß dieses am Ende Charakter werde. Ich warne Sie brüderlich davor. Ich weiß, daß man zuletzt in die Reihe der Lustigmacher herabsinket. Sie können die Erbauungspflicht so wenig beseitigen, als Ihren

prie-

priesterlichen, und pfarrväterlichen Charakter. Wo Sie in der Gemeinde sind, sind Sie als geistiger Vater, und dieses Gepräge muß auf jedem Ihrer Worte, auf jeder Ihrer Miene liegen. Ich glaube, wir sollen nach dem Zeugnisse ringen: »Er ist ein solider, fester Man, der sich nie wegwirft; sich nie vergiebt.« Werden Sie nie satt, Gutes zu thun. Wo Sie gehen stehen, weilen, denken Sie immer über sich, über den Zustand der Pfarrey, über einzelne Bedürfnisse, und über die Bedürfnisse der Einzeln nach. Seyen Sie jedem Auge, Fuß, Stütze, wie sie jeder bedarf. Ein jeder gehe getröstet, erbauet, gebessert, gestärket von Ihnen. Alle Vorgänge, alle Ereignisse, selbst Ihre Republick benützen Sie zum Guten. Ihr Muth werde durch nichts geschwächet! Sagen Sie sich immer: »Es muß gehen! und — gegen alles giebt es Mittel: und wenn ich suche, wird es Gott fügen, daß ich finde.«

Lassen Sie die weltlichen Herren nicht so sehr in Ihrem kirchlichen Bezirke wirken. Ich sehe dieses nicht gerne. Halten Sie diese Stelle für die Religion und ihren Diener. Im Anfange läßt sich alles machen. Wie die Leute gewöhnt sind, so bleiben sie. Vermeiden Sie sorgfältig alle neue Formen. Bleiben Sie standhaft bey denjenigen, welche die ganze Christenheit verehrt. Das Christenthum ist etwas anders, als weltliche Verfassung.

Die itzige Weltlage muß an uns Männer, unbestechliche, unbesiegliche Männer finden; sonst richten wir nichts aus. Wir müssen im Vertrauen auf Gott es uns noch einmal in den Kopf setzen: »Die Sache der Religion, welche einzig Sache der Menschheit ist,

muß

muß siegen.« Und sie wird siegen, wenn wir wollen. Machen Sie diese Ideen nur überall rege; reden Sie mit allen davon; zu allen Zeiten davon; bey jedem Zusammentreffen davon, und Sie werden so stark, so lebhaft, so ausgedehnt werden, daß Sie sehen, wenn wir uns vor den Bösen fürchten, so rührt dieses nur daher, weil wir nicht gewußt haben, unsre Kleinheit zur angemessenen Größe zu erheben. Niemand komme zu Ihnen, niemand gehe von Ihnen, dem Sie nicht Etwas, über die Anliegen der Menschheit nachzudenken, mit auf den Weg gegeben haben.

Nun fange ich an, etwas müde zu werden, obgleich ich noch vieles sagen wollte. Denken Sie sich das Uebrige dazu; denn an Einsicht, an Gutherzigkeit fehlt es Ihnen nicht. Nur — lassen Sie sich nie — nie mißbrauchen. Wer mit Ihnen seyn will, sey mit Gott.

Diesem seyen Sie sammt der lieben Gemeinde empfohlen. Machen Sie im Amthause tausendmal tausend Begrüßungen u. s. w.

Im November.

V.

Es freuet mich ungemein, wenn meine wenigen Erfahrungen, welche ich Ihnen mitgetheilt habe, Ihrer Aufmerksamkeit würdig gewesen sind. Daß Sie verlangen, daß ich auch künftig mittheile, was zu Ihrem und der Gemeinde Besten dienen kann, zeiget von Ihrer Liebe, und erwecket meinen herzlichen Wunsch, ihr zu entsprechen. Zweifeln Sie nicht, ich werde immer thun, was ich kann, um Ihrem Verlangen genug zu thun. Ich kenne wenigstens keine andere Seligkeit auf dieser Welt, als das gerne mittheilen, was

Nach=

Nachdenken und Erfahrung einen gelehrt hat, und andern nützen kann. Nur möchte ich es so vermögen, wie ich die Pflicht davon einsehe.

So wie ich bis daher gegen Sie gesinnet war, werde ich es gewiß immer bleiben. Bleiben wir miteinander bey Gott, so finden wir uns dort immer, und dies macht allein ächte Freundschaft möglich. Die sich bey Gottt finden, müssen sich gegenseitig schätzen und einander wohlwollen, und dies ist allein wahre Liebe. Nichts wird mich mehr in Ihrer Liebe befestigen, als wenn Sie mir von Zeit zu Zeit Nachricht geben, oder wenn ich es auch sonst höre, daß Sie mit Gott wandeln, und andere auf diesem königlichen Wege nach sich führen. Wenn durch Ihren Dienst nur Gott in der Gemeinde herrschet; dann ist alles gut. Wo er Vater im Haus ist; da ist auch bey ungünstigen Umständen Seligkeit, und schätzbare Entwickelung der kindlichen Gefühle. Fahren Sie fort, auf alles Gott zu legen, Gott und seine Liebe einzuprägen u. s. w. Durch sonst vernachlässigte Zeichen sogar, durch Bilder, Begrüßungen, besonders den unaussprechlich werthen Gruß: »Gelobet sey Jesus Christus.« Besonders will ich Sie erinnern. »Haben Sie auf Ihr eigenes Haus acht!« Es sey das Muster aller Häuser der Gemeinde. Da sey Ordnung, Weisheit, Tugend, Gott zu Hause, und theile sich allen mit.

Ein vornehmer Herr, den ich jüngst besuchet habe, deutete mir, indem er mich an die Stiege begleitete, auf ein großes Kruzifix, welches an der Stiege hanget, und sagte: »Dies ist mein Hauspatron!« Ein heiliger Schauder durchzog mich. Ich hätte dem

seltnen edeln Mann um den Hals fallen mögen. Wie wahr! Wie recht! O wie billig sollte Er bey uns herrschen? — Lassen Sie Ihre Leute das Beyspiel des gemeinschaftlichen Abendgebethes ja fortgeben, und betreiben Sie dasselbe in den Familien wieder. Ach! wie schön, wenn die Familien wie Gottes Kinder, nicht wie Heiden den Tag beschließen!

Daß Sie in der Rede an Ihre Gemeinde Gutes von mir gesagt haben, mögen Sie verantworten. Ich halte mich, wenn mir Gott übrigens meine Fehler verzeihen will, an Luk. XVII. 10.

1802.

VI.

Ihre beyden lieben Briefe habe ich erhalten. Sie würden mir vollkommen erwünscht gewesen seyn, wenn der Inhalt meiner Erwartung, und meinem Verlangen, Sie vergnügt zu sehen, entsprochen hätte. Ihre Entschlossenheit, womit Sie dem entgegen sehen, was Niemand angenehm nennen wird, und wovon ich die Merkmale in Ihrem Briefe finde, beruhiget mich zwar in Ansehung Ihrer selbst. Indessen kann ich mich des nagenden Kummers nicht erwehren, wenn ich sehe, daß man Leute ohne Noth in Verlegenheit setzet, und sie, wenn es auch nicht mehr wäre, fürchten läßt, an dem Schaden zu leiden, was sie eben so rechtmäßig, vielleicht noch edler erworben haben, als der Kaufmann seine Kapitalien, und mancher Diener des Staats seine Häuser und Landgüter. Jedoch was verliehre ich die Worte! Ich habe nur zu oft erfahren, daß bey der herrschend gewordenen Philosophie, und in einem Zeitalter, das darauf stolz ist, allein die Uebermacht und Gewalt entscheidet.

In=

Indessen muß ich Ihnen sagen, (wenn es Ihnen tröstlich seyn kann) daß Sie manchen Gefährten des Leidens haben. Es ist nicht nöthig ein Republikaner zu seyn, um itzt ein unruhiges, unsicheres, vergnügenloses Leben zu führen; dies ist das Loos der meisten Länder, und der Ertrag der Grundsätze — wenn es jedoch billig ist, das Grundsätze zu nennen, was viele unglücklich, Niemanden glücklich machet. Ich meines Theils sehe eine allgemeine Verführung, welche sich durch alle Stände und Stufen der Menschen verbreitet hat; und die uns eben darum berechtiget, sie Verführung zu nennen, weil man beynah nichts mehr als Druck bey dem Miteinander-Wohnen fühlet, und die Wohlthat der Gesellschaft gänzlich vermisset. Nichts wecket unter den Menschen mehr als Gewalt und Lust. Die Lust gebähret die Plane, und die Gewalt ziehet sie groß, und führet sie aus. Wer noch Gesetze kennt, und Vernunftwesen und Gewalt nicht zusammen reimen kann, der ist fast nur da, sich als Sclav die Hände binden, und mit sich machen zu lassen, wie es den Stärkern beliebt.

Sie sehen, m. F., was endlich aus unserm Neuerungsgeiste, aus unsrer Sucht, eine neue Ordnung der Dinge herbey zu führen, ohne für das, was am Alten gut war, mehr Sinn zu haben, geworden ist. Sie sehen, daß wahr wird, was Manche schon lange gefühlet haben, daß viele nicht Aufklärung, sondern Vertilgung gewollet haben. Sie sehen, daß die Menschheit von Tag zu Tag stufenweise tiefer sinket, indessen man fortfährt, von einem zu fodern, daß man glaube, es gehe besser.

Sie

Sie werden ohne mich einsehen, daß eine solche Lage unsre tiefste Beherzigung verdiene. Ohne dieses, und ohne ein solches kraftvolles Entgegenwirken, wird noch mancher Anblick des öffentlichen Verderbens unser Auge betrüben. — — — Es scheint die Zeit nicht mehr zu seyn, wo ein ehrlicher Mann noch erfreuet wird. — — —

Gott gebe Ihnen, m. L., Muth und Stärke. Die Geistlichkeit schließe sich brüderlich aneinander und wirke — nur für Gott. Bringen wir gerne alle eigene Rücksichten zum Opfer. Die Welt wird uns ohnehin nichts mehr übrig lassen, als die Nothwendigkeit, die Tugend aus dem reinsten Triebe auszuüben. Trösten und ermuntern Sie die mit Ihnen Gekränkten. Ich leide gewiß mit Ihnen u. s. w.

1804.

VII.

Für Ihren liebevollen Brief sage ich Ihnen herzlichen Dank. Ich fühle mich mit jeder Zeile, die ich von Ihnen lese, und worin ich eine Menge der geistigsten Gesinnungen antreffe, mehr und mehr aufgefodert, Ihnen Bekräftigung in allem Guten zu wünschen, und Gott zu bitten, daß Er seine Gnade immer reichlicher an Ihnen zeige.

Es freuet mich, daß Sie wohl auf sind. Das, was zur vollständigen Zufriedenheit noch abgeht, wird, hoffe ich, nach und nach folgen. Länder, welche die Stürme der Veränderungen ausgestanden haben, sind vielleicht der Ruhe, und der Wiederherstellung des Lebensgenusses näher, als andere. Sie sehen die Narrheit der Umwälzungslust ein, und sind damit be-

beschäftiget, die Wunde, welche sie sich in der rasenden Anwandlung geschlagen haben, wieder zu heilen, wo im Gegentheile andere noch lange von der Hexe »Veränderung« bezaubert seyn, und dadurch gerade die Herzen des ehrlichsten Theils des Publikums noch lange kränken werden.

— Sie fahren fort in Ihrem Briefe mich mit einer Gutmüthigkeit anzusehen, die ich nicht verdiene. Das Gute, welches Sie an mir sehen, liegt in Ihren Augen, in Ihrem Herzen. Gott sey gedanket, daß Sie das Bedürfniß desselben so sehr fühlen, daß Sie glauben können, Sie haben einige Spuren desselben an mir entdecket. Ich weiß nichts davon. Ich kenne nur Fehler, die mich vor Gott demüthigen. Was Sie sehen ist Gnade; ist Ihr eigenes Gefühl, das Bedürfniß hat, sich Gutes zu denken; nicht Widerschein von einem Elenden, der oft wollte, und nicht konnte; oft konnte und nicht wollte. O folgen Sie nur dem edeln Triebe zum Guten; es ist Einladung Gottes. Aber der Einladende ist auch der Einziggute, welchen ich bitte mit festem, kindlichem Auge anzusehen, und dabey den mir so viel geltenden Wunsch zu äußern, daß Gott auch mich des Guten (seines Guten) fähig machen will.

Für Ihre Theilnahme an dem Tode meines unvergeßlichen Herrn Oheims Grossi, Dechants zu Helmsheim, danke ich Ihnen sehr. Er hat wahrhaft die Liebe verdient, welche Er mit sich in das Grab genommen hat. Was bleibt den Geistlichen, denen man alles, oft selbst die Ehre genommen hat, noch übrig, als sich an der Liebe Ihrer guten Heerden schadlos zu halten.

Ihr

Ihr Urtheil über mein Gedicht auf die Feyer der ersten hl. Kommunion der Prinzessin Charlotte hat mich ungemein erfreuet. Daß es etwas zu hoch ausgefallen ist, lieget die Schuld an meiner Lage. Etwas Gemeines wird nicht gelesen. Vielleicht giebt mir Gott noch Zeit diesen Versuch etwas besser auszuarbeiten; dann will ich schon nachhelfen. Aber — wann werde ich Alles vollenden können?

Erhalten Sie sich bey frohem und munterm Geiste, als der Quelle der Gesundheit. Wer mit Gott ist, hat einen Genuß, den die Welt durch keinen Sinnenrausch geben kann.

Gott sey mit Ihnen; sey Ihnen Kraft, Muth, Stärke! Er erleichtere und segne Ihre Arbeit. Gedenken Sie bey dem geheiligten Opfer Ihres alten Freundes

S.

1805 im Jänner.

VIII.

Die Nachricht, welche Sie mir von der nahen ehelichen Verbindung der M * * mittheilen, hat mich ungemein erfreuet. Ich wünsche nur, es widerfahre dem ganzen Hause dadurch das, was ich demselben zu wünschen schuldig bin. Daran zweifle ich auch nicht. Die Wahlen fallen meistens nach den Stimmungen aus, welche die herrschenden sind; und da ich weiß, daß Gott die erste und herrschende Gesinnung der Braut ist; so läßt mich dieses auf einen Gott der Wahrheit und Religion ergebenen Bräutigam schließen. Gott sey ihr Leben!

Von der Zufriedenheit, die der allenthalben bewunderte hochwürdigste Bischof Ihnen und Ihrer Ge-

meinde bewiesen hat, war ich schon unterrichtet. Daß es mich auch noch in der Ferne ungemein erfreuet hat, können Sie wohl gedenken. So wenig ich auch mehr Einfluß auf eine so gutartige Gemeinde haben kann; so wünsche ich Ihnen Glück und bitte Gott, daß Er Sie noch ferner zum Werkzeuge des reichsten Segens mache. Es ist doch kein geringer Trost, sein Daseyn kostbar machen, und sich die Augenblicke mit Gutesthun aneignen, gewinnen, erkaufen. Ich gebe dieses Gefühl, (o käme es doch öfter an mich!) nicht für alles was die Welt hat. Ich lasse ihr sogar das, warum in diesem Augenblicke deutsche Theologen zu P** buhlen, und glaube Lebensgenuß überflüssig zu haben, wenn das mindeste der Geschöpfe vor Gott saget: »Du hast mich durch diesen Mann dich lieben gelehret.«

Unter den mancherley unverdienten Gnaden, welche mir Gott erwiesen hat, war auch dieses letzte halbe Jahr eine, wovon ich nicht weiß, ob sie eben so großen Dank bey einer gewissen Welt einlegen werde, als ich Gott dafür preise. Ich bin veranlasset, ein Werk zu schreiben, welches wirklich unter der Presse ist; und so viel ich glauben darf, floß meine Feder für die gute Sache. Möge Gott geben, daß ich verstanden werde, und daß die Menschen eben so gutes daraus schöpfen, als ich es mit Redlichkeit zu entwickeln suche! Aber ich erwarte wenigen Dank. Wenn es indessen nur Gott an meinem guten Willen genüget; dann verlange ich weiter nichts. Mehr als ein Exemplar kann ich davon nicht senden; denn es wächst zu einem ziemlichen Buche an, und die vielen Ausgaben machen, daß ich bey allem guten Willen

nicht

nicht mehr thun kann. Ich komme zu nichts. Sie müssen sich also schon dazu verstehen, es untereinander zu lesen, und sich mit meinem guten Willen zu begnügen. Bitten muß ich aber, daß Sie mir doch Ihr Urtheil übersenden; aber offenherzig.

Gott erhalte Sie bey Munterkeit, Zufriedenheit, und in seiner Liebe. Sie denken doch am Altare an mich? —

Im März

IX.

Sie sind mir wohl im Schreiben auf meinen Namenstag zuvorgekommen; aber nicht im Wünschen; denn nach unserm Directorium war gerade den Tag vor dem meinigen Ihr Namenstag. Daß ich Ihnen bey dem Denken an Sie von Herzen gut war; daß ich Ihnen immerhin alles Angenehme, und Nützliche gewünschet habe, noch wünsche, und immer wünschen werde, können Sie überzeuget seyn. Gott erhalte Sie mit mir in seiner Liebe; zeige Ihnen und allen, die seine Ehre und Menschenheil suchen, wo sie ihre Kraft anwenden sollen; belebe sie mit der angemessensten Thätigkeit, und lasse uns durch das kindliche Zutrauen die aufstoßenden Beschwernisse mit Nutzen und Segen überwinden; dann sind meine Wünsche erfüllt.

Es freut mich immer sehr, wenn Sie, da von Ihrer Pfarrey die Rede ist, auch meiner noch gedenken; nicht so wohl, als schmeichle es mir, Gutes gestiftet zu haben, welches Gott allein heimgestellt seyn soll, und wovon ich nicht weiß; sondern weil ich ehemals dieser Gemeinde angehörte, welche, auch bey aller Freyheit, sich zu benehmen, wie sie wollte, im-

mer, wenigstens bey weitem dem größten Theile nach, bey wahrhaft christlichen Gesinnungen geblieben ist. Ich weiß, daß diese guten Leute nichts bey dem Geiste ihrer Religion erhalten hat, als der schon von meinem Herren Vorfahren eingeführte öftere Gebrauch der hl. Geheimnisse. Dort schöpften sich diese Ungelehrten jene Wahrheit, die in Anbauung aller Arten von Tugenden übergeht, und jenes Leben, das für das Gute thätig macht, wovon der Gelehrte, der das Heilige nicht kennet, und nur Begriffe entwickelt, die ihn kalt und unthätig lassen, nichts versteht. Die Abendmalsgabe Jesus, mit dem Auge des Glaubens im Herzen geschauet, erwecket mehr zum Guten, heiliget den innern Menschen schätzbarer, als alle feinen Darstellungen der Systeme, wobey man die Kunst bewundert, und den fehlerhaften Menschen mit sich nach Haus trägt. Ich muß sagen, Herrnsheims guter Geist liegt in dem reichlichern Gottesgenusse. Da Sie eben diese heiligen Anstalten so sehr schätzen als befördern, so halte ich dieses ebenmäßig für die Ursache, warum Ihre Gemeinde fortfährt, im besten Rufe zu stehen, und warum man von Ihnen so löblich spricht. Da mir meine alte Liebe gegen diese Gemeinde nicht zuläßt, gleichgültig dagegen zu seyn; so nehme ich gewiß an allem Guten den herzlichsten Antheil, und bin dem so gerne gut, den ich als den Beförderer desselben verehre.

Gott wolle Sie gesund und munter erhalten.

X. 1806.

Wie geht es Ihnen denn? Ich hoffe, Sie sind, so viel es seyn kann, vergnügt. Man kann es seyn, wenn

man

man bey allen äußern ungünstigen Verhältnissen sich sagen kann: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet — u. s. w. Ich wünsche sehr, daß Ihre Arbeiten durch den reichlichsten Segen in der Pfarrey vergolten werden. Es ist freylich schwer, itzt etwas Gutes zu schaffen; aber — die Bissen, welche man mühsam erjaget, genießet man mit größerm Vergnügen. Wo sich einem die Menschen mit Zutrauen, und Zuvorkommen in die Hände legen, da hat man gut arbeiten. Aber wo man bey jedem Siege zuvor Schlachten liefern, und Feinde jeder Art in die Flucht jagen muß, da erpreßt der Sieg manchen Schweißtropfen; oft wird er nur mit vielen Wunden erfochten; aber er ist so viel Freude bringender. Ich meine, was man itzt Gutes wirkt, ist Frucht der Anstrengung; Folge des hartnäckigsten Kampfes, den man mit dem bestehen muß, der durch seine Niederlage die Früchte eines Sieges ärndten soll. Verhältnißmäßig mag es wohl auf dem Lande leichter über Menschen und ihre Leidenschaften, zu ihrem Gewinne, zu siegen seyn; aber in den Städten fängt es an, hart, ja bitter zu werden. Da ist fast nirgendwo sich hingebende Gelehrigkeit für das Gute, sondern trotziger Widerstand; Verbindung der Wüstheit mit Scheingründen um die Wahrheit zu entkräften; unedle Verläumdung seiner innigsten und heiligsten Beschaffenheit, wenn man sich nicht anders helfen kann u. s. w.

O Freund! wie nöthig wäre da apostolische Größe! Wie ärgert und betrübt es einen, daß man in den jüngern Tagen nicht eifriger gearbeitet, und sich für die Unbild der Zeiten mehr gefaßt gemacht hat! Wie demüthigend wandelt es einen an, wenn

man

man sich sagen muß: »Die Kinder der Welt übersehen die Kinder des Lichtes.« Und indem wir uns mit fremden Dingen abgeben, schwinden unsre Tage wie Schatten. Gottes Sache die allein unsers Lebens werth ist, erstirbt unter unsern Augen, und wir werden die Demüthigung erleben, daß wir Priester von etwas sind, das nicht mehr ist. —

Ich schreibe hier nichts, als wovon man die drohenden Symtome im Laufe der Zeiten sieht. Ich schreibe es Ihnen, bey dem ich jederzeit warmen Eifer für das Gute; Thätigkeit für Gott und das Seelenheil; und Ueberzeugung von der Offenbarung Gottes verehret habe. Mögen alle, die noch Kraft und Fähigkeit haben, nur bald anfangen, mit vollester Anstrengung so viel Würdigkeit unter den Menschen herbeyzuführen, daß Gott noch unter denselben bleiben könne.

Seit einiger Zeit kommt Gottes und des Seelenheils Sache unter den noch wirksamen Dienern der Religion angelegentlich dahier zur Sprache. Gut! Wenn dieses nur einmal wieder Ueberlegung des Tages wird. Sie kommen zusammen; ermuntern einander wechselseitig; tragen einander ihre Bemerkungen vor; sehen auf die Fehler der Zeit; sinnen auf Mittel, Gott wieder zurückzuführen, und ein Leben für Ihn wieder wünschenswerth zu machen.

Einer von diesen hat vorgeschlagen: Man soll es wieder dahin leiten, daß die Nachbarn anstatt aus langer Weile die Wirthshäuser zu besuchen, an den Abenden zusammen kommen, etwas Gutes lesen, überhaupt Frömmigkeit und gute Sitten zum Gegenstande ihrer Unterhaltung nehmen. Unvergleichlich würde zu

Die=

diesem Zwecke ein vollständiges Leben Jesu, worin die ganze evangelische Lehre einfach und bündig entwickelt wäre, dienen. Neben diesem ein reines Leben der Heiligen. Denn, man sage, was man will, Beyspiele ziehen an. Dadurch glaubt er, würde sich nach und nach die gesunkene Frömmigkeit wieder heben, und der gar zu irdische Sinn, der wahrhaft Geistes-Tod ist, werde allmählig wieder entfernt werden. Er wünschet nebenher, daß man geprüfte Andachten sorgfältig unterhalte, und dabey immer auf Gleichstimmigkeit mit Gott dringe. —

Was halten Sie davon? Es wäre mir lieb, wenn Sie mir etwas darüber schrieben, und den Gedanken etwa auch andern mittheilten.

Vom Laufe der hiesigen Begebenheiten, sage ich Ihnen weiter nichts; denn ich vermuthe, Sie werden es vom Hrn. Kaplan wissen; überhaupt wünsche ich, daß Sie sich wechselseitig meine Briefe mittheilen; denn ich habe nichts Geheimes. Mein Wunsch ist — Gott und Verbreitung seiner Liebe.

Gedenken Sie meiner am Altare! — ꝛc.

1802 im Jenner.

XI.

So sehr ich mich Ihres Andenkens und Ihrer Wünsche für das neue Jahr erfreue, eben so aufrichtig und unverändert wünsche ich Ihnen alles Gute, was ich immer zu wünschen vermag, und was Ihrer würdig ist. Dasselbe bittte ich auch dem mir unvergeßlichen Hause des Hrn. Amtmanns zu vermelden. Sagen Sie der ganzen lieben Familie, daß ich sie, wie ehemals, verehre; daß mir ihre Liebe und Wohl-

tha-

thaten noch immer vor Augen schweben; daß ich noch, und zwar am Hofe, die Stunden lieblich finde, die ich in ihrer Gesellschaft zugebracht habe; daß ich noch jeden guten Bissen koste, den sie mit mir so freund-schaftlich getheilet haben, und daß ich alles dieses wohl nie sagen würde, wenn es nicht aufrichtig wäre.

Wenn ich selten schreibe, so ist lediglich mein Unvermögen daran Schuld. Sie glauben nicht, welche Menge der Geschäfte auf mich fällt. Ich soll im Hause arbeiten; ich soll für das Publikum arbeiten; öffentliche Anliegen fodern meine Theilnahme, und geheimer Kummer füllet mein Herz. Ach! ich habe nicht gelernt mir wohlseyn zu lassen, wenn die öffentlichen Anliegen seufzen.

Sie sehen also wofür ich ganz lebe, und daß Kleinigkeiten mich nicht anfügen. Ich schreibe Ihnen dieses nur, damit ich Ihnen sagen kann: Widmen doch auch Sie Ihre von Gott erhaltenen so schönen Gaben den allgemeinen Anliegen! Ich weiß, daß Sie meines Zusprechens nicht bedürfen; aber es thut mir doch wohl, es Ihnen zu sagen. Fahren Sie fort, die Sache Gottes ausschließlich zu der Ihrigen zu machen. Denn von der Weltsache ärndten wir doch keinen Dank, denn sie ist nicht Wahrheit. — —

XII.

Daß Sie nunmehr die Stadtpfarrey Grünstadt besitzen, davon ist mir Ihr werthestes Schreiben die erste Nachricht. — Wie unerwartet, und eben so unangenehm mir die ganze Geschichte gewesen sey, werden Sie kaum glauben. Gewiß: fast eher hätte ich geglaubt, der Himmel stürze zusammen, als daß

ich

ich dieses Ereigniß erleben würde. Ueberhaupt genommen habe ich mich bey meinen nicht geringen Beschäftigungen, die Sie kennen, um die dortigen Dinge nicht mehr bekümmern können, noch, wie Sie wissen, daß ich davon kein Liebhaber bin, mich unberufen darum bekümmern wollen. Die Kluft zwischen mir und dem Orte war zu weit, als daß ich es hätte wagen dürfen, in irgend einer Sache auf den Grund zu sehen, ohne welches jedoch kein männliches Urtheil möglich ist.

Eben darum, weil ich von meiner Seite von keinem Versehen wußte, that es mir anfänglich Leid, daß ich über diese mir so lästige Sache nicht eine Zeile von Ihnen erhielt.

Ich versprach mir es jedoch nach Legung der ersten Unruhen, wie mir Ihr gegenwärtiger Brief zeigt, daß ich es nicht vergeblich erwartet habe. Die schöne Ruhe, mit welcher Sie mir über die Sache schreiben, und selbst die Versicherung, daß Sie zufrieden sind, haben mir mein Gemüth ungemein erleichtert. Sich selbst finden ist auch eine Gnade von Oben. Wir leben überhaupt, um durch Prüfungen jeder Art zu jener Reinheit der Gesinnung vorzurücken, welche einzig den Werth des Lebens ausmacht. So ist, was von uns für Unglück angesehen wird, nicht selten eine Wohlthat. Das Glück der Zeit ist oft Verführung, und, was Menschen Unglück nennen, ein in eine rauhe Schale gehüllter Edelstein. Nichts kommt, um zu kränken aus den Händen Gottes. Was ihnen entfällt, ist Wohlthat, nur erscheint es nicht immer in der Form dessen, was Menschen Wohlthat nennen.

Auch

Auch die Missionäre der wilden Völker müssen oft von Volk zu Volke wandern. Ich sehe oft mit vieler Erbauung auf sie, und bewundere, neben ihrer Ertragung äußerster Mühseligkeiten, wie wenig sie an Ort und Stelle, wie fest sie aber an das Gute gebunden sind. Haben Sie den festen Glauben, daß Gott Sie auf die Stelle gerufen hat, welche Sie jetzt einnehmen, und daß die unangenehme Weise, womit es geschehen ist, in dem Gange der menschlichen Dinge lag, von welchem sich selbst Gottes höhere Absichten nicht immer los machen können, weil sie mit der Natur verwebt erscheinen. Ist diese Ansicht Ihrer würdig; so wird selbe Sie leicht auf den so beruhigenden Gedanken führen, kein anderer Wille als der Wille Gottes geschehe! Nur Er werde verherrlicht, wenn auch gleich unsre gekränkte Empfindung die Verherrlichung Gottes erkaufen muß.

Eine gute Nachbarschaft von Seelsorgern haben, ist für einen Pfarrer eben so angenehm als nützlich. Ich kenne schwerlich einen derselben. — — —.

Da Sie schöne wissenschaftliche Anlagen haben, so bitte ich Sie, Sie wollen doch nicht unterlassen, in allen einschlagenden Kenntnissen vorwärts zu streben. Sie kennen das Bedürfniß der Zeit. Es muß laut gesprochen werden, wenn uns die Verführer nicht überstimmen sollen! Da so viele für die Ungeistigkeit sprechen, so muß es andere geben, die ihre Ehre zu retten trachten. Seyen Sie nur merksam auf das, was geschieht, und Sie werden bald finden, wo Sie arbeiten sollen. Nur Muth, wenn uns die Zeit nicht unterstützt, so hift uns Gott. Nur Muth und Thätigkeit. Sich mit den wichtigen Angelegenheiten

der

der Menschheit beschäftigen, war immer unsers Standes würdig, nnd gewährt eine Zerstreuung, die ich mit keiner von der Welt vertauschen möchte!

Vergessen Sie alles, was Ihnen Unangenehmes wiederfahren ist, und sehen Sie nur mit Vertrauen auf die leitende Vorsehung, die wir zwar nicht jederzeit verstehen, die aber ist, und wirkt. —

Verzeihen Sie, wie ein ächter Lehrer des Christenthums, das keine Beleidigung, und keinen Feind kennt. Ich habe zwar von dergleichen keine Kenntniß; aber ich habe einmal angefangen, mein Herz sprechen zu lassen, und ich gewähre ihm seine Entwickelung. Ueberhaupt wissen wir hier noch nicht, was Segen oder Schaden war.

Sie scheinen mir anzudeuten, als habe man Sie im Verdachte einer Verbindung mit geheimen Gesellschaften gehabt. Dies machte mich fast lachen; weil es der erste Gedanke dieser Art, in Betreff Ihrer war. Wir haben unsre Gesellschaft und bedürfen keiner andern. Wir sind Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes. Unsre Gesellschaft ist von Gott errichtet, und wir bedürfen keiner andern! Mögen andre sich durch geheime Verbindungen zu heben suchen, weil sie durch die öffentliche Meinung nicht gehoben zu werden verdienen. Uns genügt die öffentliche Meinung, welche uns des Hebens werth halten wird, so lange sie durch Vernunft sich ausdrückt. Nein: ich hielt Sie nie für fähig, eins der Männlein zu seyn, die an dem Händedruck sich kennen; sondern hielt Ihr Herz für edel genug, sich durch Wahrheit kennbar zu machen.

Also — hinweg mit allem segenlosen Nachdenken über den Gang dieser Begebenheit! Machen Sie, daß Sie Ihre Geistesruhe behalten, und lassen Sie dies Geschicke (neben den bessern Gründen) sich zum Antriebe seyn, ihre jetzige Gegend unter dem Beystande Gottes die Wohlthat Ihres Einflusses fühlen zu lassen. Nicht darauf, wo wir stehen, sondern auf das, was wir wirken, kommt es an! . . , Lebenssorgen haben Sie, wie ich sehe, keine, sondern sind für den Verlust so ziemlich schadlos gehalten. Uebrigens hoffe ich, daß Sie durch Ihr Betragen Ihre Vorgesetzten nöthigen werden, bey künftigen Vergebungen Ihr Verdienst und Ihren Gehorsam mit neuen Belohnungen zu krönen.

Wenn wir klug sind, muß uns jedes Unglück größer machen.

Gott sey mit Ihnen! Gedenken Sie am Altare Ihres unveränderten Freundes S.

XXXVI. An einen Freund bey dem Sterbfalle eines geliebten Kindes.

Wie unangenehm mir Ihre Nachricht von dem Todesfalle Ihres einzigen Söhnchens gewesen sey, mögen Sie sich zum Voraus vorgestellt haben. Ich weiß, daß alle diese Zufälle in dem Plane des Ganzen liegen; daß Gott diese Ordnung und diesen Lauf der Natur so und nicht anders gemacht habe; daß es in Rücksicht auf Ihn kein Leben und Tod gebe, sondern eine immerwährende Fortdauer des hie auch verschwundenen Erdenbewohners; daß es besser ist,

der

der Wille Gottes geschehe an uns, als daß unsre Wünsche uns gelingen. Dieses alles weiß ich, lieber Freund, und Sie wissen es auch. Dennoch verüble ich es Ihnen nicht, wenn Sie das Schicksal fühlen, und Sie werden sich nicht verwundern, wenn ich Theil daran nehme. Mitleiden hat ja Gott einem jeden in die Seele geleget, und wie vieles für Sie in die meinige! Aber ein auf Gott gegründetes, in Gottes Anordnungen sich beruhigendes Mitleiden: so wie auch Ihr Schmerz durch eben solche Betrachtungen sich mindern, — verliehren wird.

Was Sie an Ihrem Kinde thun wollten, ersetzet nun Gott. Herzensgüte, Gottesliebe, Weisheit kann ihm nun nicht mangeln, wo es an der einzigen Quelle des Guten sitzet und daraus schöpfet. Ich selbst, ich gestehe es Ihnen, ich hoffte den guten Knaben in meine Hände zu bekommen, und als Freund ihm meine wenigen Erfahrungen mitzutheilen. Nun — könnte er (welch ein Wunder) mein Lehrer werden, und es vielleicht einstens auch seyn, wo wir durch Kinder-Einfalt, die wir erlernen müssen, zum Reiche Gottes erst tauglich gemacht werden. Wie wunderbar! Durch diesen einzigen Schritt in die Ewigkeit entbehret nun ein Säugling des Vaters und des Freundes Bemühung, und könnte Lehrer von denen werden, die ihn zu lehren gedachten! — Beneiden wir den lieben Knaben nicht! Es gab eine Wunde, als er sich von Ihrem Herzen losriß; suchen wir sie zu heilen. Sie liebten Ihr Kind! wer mehr als Sie? — Sie wollten es also glücklich sehen? — Wo kann es wahrhafter glücklich seyn, als wo es nun ist? — u. s. w.

Tröstet Sie dieses, mein Freund?

XXXVII.

XXXVII. An einen Freund bey dem Sterbefalle seines bejahrten Vaters.

Der Todesfall des Herrn Vaters, wovon Sie so gütig sind, mir Nachricht zu geben, erinnerte mich sogleich an die Worte der hl. Schrift: »Der Tod des Gerechten ist köstlich in den Augen Gottes.« Ich bedaure dabey weder den Seligen, noch Sie. Er war seiner Tage satt, indem er ein für unsre Zeiten seltnes Alter — von 81 Jahren — erlebet hat. Und Sie hatten seiner nicht mehr nöthig; welches vielleicht die einzige Ursache gewesen wäre, die einem so liebenden Vater den Wunsch hätte abzwingen können, noch bey Ihnen zu bleiben.

Wünschen wir ihm Glück, daß er mehr im Frieden entschlafen, als gestorben ist. Seine entkräftete, unbrauchbar gewordene Hülle ist nun dem mit ewig ausharrenden Gewande verwechselt; — und wer wird ihn darum beneiden? Er bitte für uns bey Dem, der seine einzige Hoffnung auf der Erde war, als unsre Wünsche für seine ewige Ruhe dahin gelanget sind. — — — —

XXXVIII. An Hrn. geheimen Rath May — nach dem Hinscheiden seiner würdigen Gattin.

— Ihr so lange unbeantwortetes Schreiben hat mich nichts desto weniger sehr gerührt. Ich fand in demselben immer noch etwas von dem Nachhalle jenes Schmerzes, den Ihnen der Verlust einer in jeder Hin=

Hinsicht so ausgezeichneten Gattin machen mußte. Was wollen wir machen? Gott hat das Seinige wieder zurückgefodert, nach dem Er es Ihnen so lange zur Freude, zum Troste, zur Erbauung gelassen hatte, als Er es für die beyderseitigen Verhältnisse gut fand. Der Glaube an den Unendlichen in seiner Handlungsweise läßt hierüber keinen Zweifel zurück. Was Gott für gut fand, soll wenigstens nach und nach vom ersten Traueraugenblicke zur Ergebung; und von daaus zur Anbethung der Rathschlüsse Gottes; endlich bis zur Freude, daß Gottes Wille geschehen ist, übergehen. Wer mit Gott ist, hat die Völle des Glückes, wovon es bey und mit uns wohl den Vorgeschmack, aber nicht die Wahrheit haben konnte. Freylich betrauern wir dabey meistens nur unsere Verwaisung: aber, was wir durch den Glauben, und durch den Geist noch besitzen, gehört uns reiner und wahrer an, als was wir vor Augen schweben sehen. Wir müssen uns an den Besitz durch den Glauben gewöhnen; und so sind die Abgeschiedenen nicht abgeschieden; sondern gehören noch zur Familie! Ihnen, mein unvergeßlicher Freund! steht der Weg zum höhern Umgang offen, nnd Ihr Herz, wie Ihr Geist, sind so sehr dazu geschaffen. Vergessen Sie das Verdünsten des Schattens, und erfreuen Sie sich immer noch an dem Bilde der Wahrheit, das Ihnen keine Zeitveränderung raubt! Die mit Gott sind, verlieren sich ewig nicht. — — — —

— Gott lasse Sie in seinen Verhängnissen lauter Angenehmes, nichts Trauriges sehen; denn letzteres ist von uns hineingetragen. Er gebe Ihnen die vorige Heiterkeit durch den Glauben! — —

Im Dezember 1807. XXXIX.

1814.

XXXIX. An die würdigen Töchter des Hrn. g. R. May bey dem Hinscheiden des innig geliebten Vaters.

(Sambuga war dem verewigten Leibarzte der hochseligen Churfürstin von Pfalzbayern, Elisabetha Auguste, mit vieler Verehrung ergeben. Bey dem Ableben dieses so verehrungswürdigen, und dennoch von Manchen mißkannten Gelehrten schrieb Sambuga an einen vertrauten Freund: „May war „in jedem Betrachte und für jeden Stand unsers Zeitalters „— Muster. In seinem thatenvollen Leben liest die Welt „die so verkannte Wahrheit, wie mit Flammen-Buchstaben „geschrieben: pietas ad omnia utilis! Wollte sie es nur lesen! „Von meinen Kaplans-Jahren an war ich voll Verehrung „gegen ihn; und ich war dieses eben so seiner Geschicklichkeit, „als seiner Tugend schuldig. Ohne ihn hätte mich das Faul„fieber, welches mich als Kaplan befallen hatte, hinwegge„raffet. — " — Zu eben dieser Zeit ließ er an die gebeugten „Töchter folgendes Trostschreiben gelangen.")

Verehrteste Kinder eines unvergeßlichen Vaters!

Bey der christlichen Fassung, in welche Sie sich durch Gottes Gnade, wie ich höre, befinden, wäre es vergeblich, wenn ich Ihren wegen dem Verluste eines so ausgezeichneten Vaters noch fortlebenden Kummer durch irgend ein Wort zu lindern suchte. Was der höhere Einfluß in Ihnen erwirkt hat, macht jedes Menschenwort entbehrlich. Wie gegründet ist Ihre fromme Fassung, die von dem Geiste einer so heiligen Religion herrühret, die Sie mit einem so großen Vater beglücket hatte! Wenn schon in der sichtbaren Natur nichts verlohren geht, die nur ein armes Bild der unsichtbaren ist, wie sollte das verlohren gehen,

was

was an Vortrefflichkeit alles Erdengeschöpf unaussprechlich übertrifft, — der Geist des Menschen, der nach einer so großen Aussaat mit einer vom Himmel selbst in uns gelegten Hoffnung entgegen sieht! Der vortrefflichste Vater ist demnach Ihren Augen wie den Augen derer, die ihn liebten, nur auf einige Monate entrücket. Die Religion, von Gott selbst belehret, saget uns: Er gieng hin, nicht etwa ein schwindendes Erdengut, sondern Gott selbst in Besitz zu nehmen. Und wir werden ihn mit Gottes Herrlichkeit überkleidet sehen, wenn wir mit ihm uns hier Gott zu allem machen. Nach einer langen und gefährlichen Schiffahrt empfängt man jene mit Glückwunsch und Frohlocken, welche aus dem gebrechlichen Holze steigen, und am festen Ufer die Gefahren des unsteten Elementes vergessen. So, glaube ich, müssen wir einem Manne zujauchzen, der in dem Laufe seines Lebens durch alle Stürme der Zeit unverletzt hingefahren ist, und nun am seligen Ufer wohnt.

Niemand war mehr der Gefahr ausgesetzt, von der Verdorbenheit des Zeitalters, von dem Glanze des Hoflebens, vom Schimmer der Gelehrsamkeit sich blenden zu lassen, als Er. Was aber für andere Gefahr gewesen, war für Ihn Gelegenheit des Sieges. Er suchte nie dem Zeitalter, sondern Gott allein zu gefallen, dessen Zufriedenheit mit uns **allein** beruhiget. Er verlohr sich bey allem Hofdienste nie in Hofgesinnungen, und erkaufte den Ruhm eines Gelehrten nie durch Aeußerungen, welche den Leidenschaften schmeicheln, sondern durch Wahrheiten, welche sein Andenken so lange erhalten werden, als die Tugend noch Freunde findet. Er zog dem Zeitgenusse

den Genuß deſſen vor, durch den die Zeiten ſind, und der die Zeiten werden ließ, damit ſie Zeugniß von Ihm ablegen, nicht damit wir über ihnen ihren Urheber vergeſſen.

Wie einleuchtend macht es uns dieſes, daß uns ſeine Verſetzung nicht betrüben, ſondern nach einiger Erholung vom erſten Eindrucke, ungewöhnlich erfreuen ſoll! Wäre Ihm irgend ein Erdenglück zu Theil geworden, theilnehmend drängten wir uns zu Ihm hin, und freuten uns mit ihm. Wie ſchwindet alles Erdenglück, wenn wir dem Glauben gehorchen, der uns ſagt, Er ſey im Beſitze deſſen, was Gott denen zubereitet hat, die Ihn lieben. Und wir alle ſind Zeugen, daß Er Gott liebte. Dieſe Verſicherung aber, welche wir uns ſelbſt geben, bürgt uns dafür, daß Er im Beſitze deſſen iſt, was kein Auge geſehen, kein Ohr gehört, keine Vorſtellung erreicht hat.

Sey es auch, daß für unſer Auge einige Leerheit eintritt; für unſern Glauben iſt und bleibt Alles, was es iſt und war. Die Stelle deſſen, welchen gute Kinder als den beſten Vater liebten, füllt der aus, der wahrer Vater iſt. Er, von dem zeitliche Eltern nur Kinder ſind, ſtirbt niemal. An die Stelle des ſterblichen tritt nun der unſterbliche Vater, und wenn es uns nicht mehr vergönnt iſt, eine ſterbliche Hülle mit dieſem ſchönen Namen zu benennen, ſo dürfen wir mit deſto größerm Rechte zu dem Vater der Väter ſagen: Vater unſer, der du biſt in dem Himmel! So iſt unſer Verluſt ſchon wieder erſetzt durch den, in welchem wir leben, uns bewegen, und ſind; und der ehemalige Vater iſt mit und in Ihm, obgleich nur unſichtbar bey uns. So bleibt es denn

immer wahr, mein Gott! Deine heiligen Verfügungen entziehen uns nichts! Sie ersetzen reichlich, was sie nehmen; und wenn es uns kränket, den Namen »Vater« dem Diener des Vaters nicht mehr geben zu können, so ist es aber auch anderer Seits tröstlich, Ihn in Gottes Unendlichkeit wieder zu sehen, und mit dem einem Worte beyde zu benennen. Wer Dich ausspricht, nennt auch den zeitlichen Vater, der in Dir ist. —

Jedoch wird Er auch hier noch lange unter uns leben. So oft man die Seinigen sieht, wird man sich nicht entwehren können, zu sagen: Sie sind Kinder eines großen Vaters; und er lebt in Ihnen fort. Er wird so oft genennet werden als man ein Muster eines Geschäftsmannes, eines Lehrers, eines Vaters, eines Christen nennen will. Er ließ ein Andenken zurück, das im Segen ist.

Ohne Zweifel erbittet Er die Gnade von Gott für die Seinigen, daß auch an Ihnen wahr werde, was dort steht: »Mit seinen Kindern bleibt das Gute, welches er so reichlich gestiftet hat; seine Nachkömmlinge sind ein heiliges Geschlecht, und sie bleiben fest im Gesetze.« Wollte Er doch für uns alle bitten, daß wir unser Leben mit eben so viel Gewinn zum Vater zurückbringen, wie wir es an ihm bewundern, und mit Ihm die göttliche Einladung hören: Gehe ein in die Freude deines Herrn!

Da nur liebliche Aussichten sich Ihnen darstellen können; da die Religion auch jene aufheitert, die unsere Empfindung, welche nur auf den gegenwärtigen Eindruck merkt, uns so traurig mahlt, und nicht zuläßt, daß wir unter dem Kummer der Zeitvorstellungen

erliegen, so hab ich weiter nichts zu thun, als zu wünschen, daß Sie Gott bey diesen Ansichten erhalten möge. Sie sind Wahrheit, und uns darum im Augenblicke des Kampfes mit der Sinnlichkeit tröstlich, und endlich gar erfreulich, sobald der vom Gewölk gedeckte Glaube hervorbricht. —

XL. An eine Mutter bey dem Tode einer hoffnungsvollen Tochter.

Wie niederschlagend und trauervoll war mir die unerwartete, aber gleich von Anfang gefürchtete Nachricht von dem Hintritte der so hoffnungsvollen Fräulein, die ohne Zweifel bald die Krone des jungen weiblichen Geschlechts geworden wäre! Doch was erwähne ich meines Schmerzes, wo mir der einer zärtlichen Mutter, eines gütevollen Vaters so lebhaft vor Augen schweben! Ich weiß, was Sie verlohren haben; ich weiß, was Sie fühlen; und eben dieses ist kein geringer Theil meiner Beklemmung.

Was ich bisher sagte, betrifft die Begebenheit mit menschlichem Auge gesehen; und dieses ist ohne Zweifel auch erlaubt; aber es tröstet nicht; es entzweyet nur immer mehr mit sich, und mit dem Laufe der Dinge. Alles steht unter höherer Leitung! Und dorthin muß der mit gläubigem Auge sehen, dessen Thürschwelle die Uebel der Zeit gefunden haben. Was Menschen der Erscheinung nach beurtheilen, wird von Gott in allen Verhältnissen gesehen; und darum ist auch so wahr, was in den heiligen Büchern

 steht:

steht: »Gottes Wege sind nicht wie Menschen Wege; noch seine Urtheile, wie Menschen Urtheil..« Nach unsrer Erwartung hätte das unvergleichliche Kind eben so glücklich seyn müssen, als es gut war. Unsre Augen waren ganz auf dessen vortreffliche Eigenschaften geheftet, und von diesen aus machten wir unsre Berechnungen, und belebten Erwartungen. Aber nicht allemal geht Glück auf, wo Same des Glückes ausgesäet war. Die Zukunft wird der Gegenwart so oft untreu. Ein feindseliges Geschicke bestreuet oft mit Dornen die Wege, und anstatt einmal zu sterben, stirbt man hundertmal an den traurigsten Verwundungen. Was wir erlebt, und wieder erlebt haben, überzeugt von dieser Wahrheit. Königinnen bedauern ihr gegen ihren Willen fortdauerndes Leben, und sie würden es gerne mit jedem Gestorbenen vertauschen!!! So wahr ist es, daß die Todten oft glücklicher sind, als die Lebenden.

Was wollen wir sagen, wenn der angebethete Vater aller Eltern ein unschuldvolles Kind aus den Armen seiner Stellvertreter zu sich hinauf in das höhere Daseyn winkt? ... Es ist verzeihlich, wenn die irdischen Eltern mit vieler Zärtlichkeit an einem guten Wesen hangen, das sich durch Gehorsam, Ergebenheit, Liebe auszeichnet, und das, weil es von Gott und Wahrheit belebt wird, eine schöne Ausnahme von der Verdorbenheit der Zeit verspricht. Aber, so edel auch unsere Gesinnungen und Absichten sind, so gewiß ist es, daß alles wahre Gute dem, was Er ist, und von Ewigkeit war, untergeordnet seyn müsse; daß nur von Ihm das wahre Gute in seiner ganzen Reinheit gesehen werde; weil Er es selbst ist;

und daß unser Glaube Ihn unsrer, obgleich menschlich genommen sehr gerechten Empfindung Stillschweigen gebiethen müsse. Nein: die von ihren Eltern so billig Geliebte, von allen mit Auszeichnung Angesehene und Verehrte, verliehrt nichts durch ihr frühes Hineilen zu dem großen Urheber und Erhalter ihrer Tage. Was ihr auch Gutes und Angenehmes auf der Erde geblühet hätte; ist weniger, als der unbestimmte Schimmer eines Nebelsternes gegen das allesbelebende Licht der Sonne. Er ist der Reichthum, Er die Ehre, Er die Freude, allein Er — Seligkeit. Sie haben Ihre unvergleichliche Tochter glücklich zu machen gewünscht; der Vater von Ewigkeit nahm es auf sich, sie so glücklich zu machen, daß sie, was sie besitzt, mit keiner Welt vertauschen wird; und daß sie, nach ihrer ausgezeichneten Kindesliebe ihren Eltern nichts eifriger wünsche, als sie einstens zu Theilnehmern dieses Glückes zu haben.

Die Erde kommt mir wie ein Garten Gottes vor, wo die bessern Menschen die Verschiedenheit der Blumen vorstellen, welche diesen Garten zieren. Soll der Herr des Gartens nicht das Recht haben, auch eine dem Gärtner an das Herz gewachsene Blume zu wählen, und sich anzueignen? Mit Freude und Vergnügen machen wir den Großen der Erde Opfer. Wir geben selbst unsre Söhne hin, die auf dem Schlachtfelde (wie oft um mehr nicht, als um einer zeitlichen Ehre willen) eine Beute des Todes werden; was dürfen wir dem alleinigen Urheber des Lebens versagen, der keine Aufopferung fodert, die Er nicht mit Gewinn zurückgiebt, und der, wenn Er ein Insektenleben endigt, es mit einem Engelsleben vertauscht?

— Der

— Der selbst die Trauerempfindung der zärtlichen Eltern nicht umsonst das Innere durchschmerzen läßt, sondern auch diese mit einer darauf folgenden Seligkeit ersetzt, bey welcher aller Kummer der Zeit sich in Lob und Anbetung des Guten in Ewigkeit auflöset. Sind Vaterland, sind Fürsten noch etwas, wenn wir ihnen Gott entgegenstellen?

Gott hat nun einmal dieses Opfer von Ihnen verlangt, nicht verlangt, wie es oft in der Welt geschieht, weil er es verlangen wollte; sondern weil es seine unendliche Weisheit für das Beste der Verewigten, und für den Zusammenhang des Ganzen ersah. —

Sollten wir an eine solche Weisheit und Leitung glaubend, anstehen, wenigstens mit erleichtertem, wo nicht kummerfreyem Herzen zu sagen: »Du allein, o Gott, kennst das Beste der Menschen, der du es ohne einen Beyrath gegründet hast; du allein weißt, wann Leben, Glück und Hinscheiden Gnade ist. Du allein handelst ohne Vorurtheile, ohne Vor- und Gegenliebe! Wie du den Menschen mit göttlich reiner Absicht auf Erden erscheinen ließest, eben so heilig rufest du ihn von Stufe zu Stufe des Lebens! Deine Rathschlüsse sind wahr, wie Du! Dein Name sey in Allem gepriesen!«

Gott gebe, daß ich Ihre Excellenz in dieser Stimmung finde, wenn ich bey Ihnen eintreffe. Er gebe auf einer andern Seite Ihrem Mutter-Herzen wieder, was Er demselben von dieser genommen hat. Er werde Ihnen auch noch um den Antheil Ihres verklärten Kindes — Vater; denn es ist billig, daß Eltern ihr Kind erben.

Gott

Gott sey reichlich Ihr Trost, Ihre Schadloshaltung, und gebe Ihrem Herzen nach und nach jene Heiterkeit wieder, die das Zutrauen auf Ihn und die Einstimmigkeit mit seinen Rathschlüssen einflößen. —

XLI. An eine Mutter, die Trostes bedürftig war, weil ihrer gewissenhaften Sorgfalt in Erziehung der Kinder nicht der gewünschte Erfolg entsprach.

— — Was ich an mir erfahre, flößt mir Vertrauen genug auf Gott ein, Ihnen Muth zuzusprechen. Dies bleibt immer das Seltne der Prüfungen, die vom Himmel kommen, daß die von dortaus geschlagenen Wunden ihre Arzney mit sich bringen. Aus der Hand, die uns trifft, quillt der Genesung gebende Balsam. Er, der allein die Natur der Tugend kennt; allein das Erdreich, worauf sie gepflanzt werden soll; allein — den Einfluß der Umstände, unter denen sie gedeihen kann, läßt uns freylich in Thränen aussäen; aber sollte Er nicht auch einst in Freude ärndten lassen?

Häusliche Leiden sind drückend. Ich fühle wohl selbst das ganze Gewicht derselben und habe es schon oft gefühlet. Aber könnten sich doch alle Menschen dabey so gründlich beruhigen, wie Sie? Was hätte der noch thun sollen, thun können, der alles gethan hat? Entspricht der Erfolg seinem Streben nicht; so geht dieses den Herrn der Natur an, nicht den armen Menschen, der wohl über seine Kräfte walten kann, aber nie über den Erfolg. Freylich würden wir

jedes

jedes andere Unglück gleichmäßiger ertragen, als jenes, das uns in den Kindern, die unsre Fortsetzung seyn sollten, aufstößt, und welches den sonst so werthen Gedanken, Mutter zu seyn, so sehr verbittert. Aber — ist denn Gott nicht unendlich mehr Vater — Mutter, als Menschen Eltern sind? Ist es Gottes Heiligkeit nicht zuwider, das Uebel zuzulassen; so darf sich der untergeordnete Mensch beruhigen, wenn er seine Kräfte versuchet hat, und noch täglich anwendet, um einem Mißbrauch des Lebens und der Kräfte zu steuern, die wohl zu edlerem Zwecke gegeben sind. —

Allemal läßt sich vermuthen, daß die Epoche Ihrer Freude noch kommt. Es ist unglaublich, daß keiner der guten Eindrücke wirke, und keiner der guten Keime aufgehe. — — — —

Fassen Sie Muth! Fahren Sie fort; sich für Gott und Tugend unveränderlich zu erklären! Fahren Sie fort, der Unerfahrenheit Rath, des Leichtsinnes Gränze, des Weltgeistes Reinigung, Gottes laute Verkünderin zu seyn — durch That und Lehre — im Angesichte der Vergessenheit desselben! — — —

XLII. An einen jungen Geistlichen — dessen Gewissenszartheit gegen Uebertreibung verwahrt werden mußte.

Sie haben es doch nicht übel aufgenommen, daß ich Ihnen neulich durch unsern guten Freund Lilia sagen ließ, Sie wollen doch dafür sorgen, daß Sie bey einer nicht genug zu empfehlenden Frömmigkeit nicht in so leicht mögliche Uebertreibungen übergehen —

(denn

(denn wie oft ist auch das Gute übertrieben worden!) Sie wollen dabey für Ihre Gesundheit sorgen, und Ihrer Gottergebenheit den Ton der innigen Seligkeit aneignen, der ihr so natürlich ist — u. s. w. Ich kann es nicht gut finden, sollte man auch wegen eigener Menschlichkeiten mit sich selbst unzufrieden seyn wollen, wenn man darin strenger mit sich verfährt, als es Gott selbst thut. Unvollkommenheiten zu hart an sich strafen erschweret, glaube ich, den Weg zur Vollkommenheit. Man muß ja doch auch gegen sich selbst gerecht seyn. Da so viele außer dem Wege der Frömmigkeit irren, so wäre wohl anzurathen, daß sie, wenigstens in unsern Tagen, anziehend, einladend erscheine. Eine melancholische Frömmigkeit fürchte ich, entfernet die Leute noch mehr. Sehen Sie das Gesagte ja nicht als Tadel an! Wer bin ich, daß ich tadeln sollte? Es ist Besorgniß, welche Achtung und Liebe zum Grunde hat.

Auch hierin bin ich nicht ohne einen großen Vorgänger, der mein Nichts in Schutz nimmt, und der einem arbeitenden Mann schreiben durfte: Modico vino utere. Den Contrast zwischen Jesus und Johannes d. T. wissen Sie ohnehin. — — —

XLIII. Sechs Briefe an die vortreffliche Schwester Eva Catharina in Heidelsheim, meistens in der Epoche geschrieben, die in Nro. VIII. S. 162 u. folg. der Biographie *) geschildert ist.

I. 1808.

Liebe Schwester!

Auf deinen Namenstag konnte ich nicht schreiben, ich hole es darum nach. Ich wünsche dir alles mögliche Gute, das deinem Leben den ihm nützlichen Gehalt geben kann. Da das Gute so oft von unsrer Ansicht der Dinge abhängt; so wünsche ich dir eine solche Ansicht, die deiner Ruhe und Zufriedenheit angemessen ist. Ich bewundere oft Leute, die mit so wenigem fröhlich und glücklich sind. Daraus ersehe ich deutlich, daß es nur Einbildung ist, wenn man vieles begehrt. Gewöhnte man sein Gemüth, daß es sich in dem freuet, was es hat, und nicht um das sich bekümmerte, was es nicht haben kann; so würde aus dem Wenigen uns mehr Vergnügen sprossen, als andern aus ihrem Vielen. Ich wünsche dir also, wie du siehst, nicht mehr als du hast; aber die Kunst wünsche ich dir, damit so zufrieden zu seyn, daß du glauben könntest, du seyest eine Königin. Du wirst denken: dieses ist ist ein curioser Wunsch! Ich lächelte selbst darüber; aber er ist wahr. Ich habe schon Leute gekannt, welche bey allem, was sie hatten, sich für arm angesehen haben. Es ist also auch möglich,

*) Joheph Anton Sambuga — wie er war. München 1816.

lich, daß ich bey Wenigem, das ich habe, mich für reich ansehe; ich darf nur so vergnügt dabey seyn, als es möglich ist, so habe ich mehr, als der Reichste ohne Vergnügen. —

II. 1811.

Liebe Schwester!

Du rechnest auf die Vorzeiten deiner und unsrer Jugend nach, und findest nicht, daß man sich muthwillig ein Kreuz zugezogen habe. Dieses ist wohl gut; aber — Gott rechnet anders, als wir Menschen. Gott hat oft, wenn Er einen Kummer schickt, keine andere Ursache, als uns Gelegenheit zum Verdienste zu geben. Nur in der Prüfung erhält der Mensch seine Vollkommenheit. Da Gott seinen Eingebornen selbst durch die Wege des Leidens führte; so müssen wir denken: dieser Weg muß gut seyn! Die Bekümmernisse, welche uns aufstoßen, müssen uns darum die Seelenruhe, und die innere Freudigkeit nicht nehmen. Wir müssen uns gewöhnen, mit dem hl. Paulus sagen zu können: »Ich überströme von Freude in Mitte der Trübsale!« Laß du nur die Trübsale kommen, sie sind von Gott! Was von Gott ist, muß gut seyn; und darum freueten sich auch fromme Menschen in der Mitte der Trübsale. Sie haben gelitten, und waren dabey munter und getröstet, weil sie darin den Willen Gottes sahen, der nur gut seyn kann, und der mit unserm Vergnügen endiget. Werde darum nicht unmuthig im Leiden, sondern es wachse dein Muth mit dem Unheil: denn Gott ist bey dir.

Du

Du thust sehr unrecht, wenn du schlaflose Nächte dir machest. Kannst du damit helfen? Wird es um ein Haar besser mit uns? Hast du gebethet, und die Sache Gott empfohlen, dann denke weiter nicht daran; das übrige wird Gott schon besorgen. Es geschieht uns schon ein wenig Recht, wenn wir unter dem Drucke der Sorgen leiden; denn — wer sich einbildet, er trage die Welt, der hat wirklich die Empfindung, als wenn er die Welt trüge, und trägt sie doch nicht. Darum ist es eine so wohlthätige Lehre von Jesus, wenn Er uns saget: »Ladet alle Sorge auf Gott; denn Er trägt Sorge für euch!« Du bedauerst, daß du an meinem Leiden nicht Theil nehmen kannst; dafür bin ich dir wahrhaftig sehr dankbar. Aber du siehst, daß ich mir zu helfen weiß. Ich glaube nicht, daß ich die Welt trage. Es ist einer, der sie ohne mich trägt, und mich mit der Welt. Ich trage, was Er mir auflader, und so lange als Er will, daß ich es trage; und wenn Er es mir abnimmt, oder doch erleichtert, so danke ich Ihm herzlich, ohne deßwegen zu glauben, daß die Erleichterung besser für mich gewesen sey. Aber Er nimmt oft nach seiner Gütigkeit die Last auf einige Augenblicke ab, weil Er unsrer Schwachheit so gerne schonet. Sey also in Betreff meiner nur darum bekümmert, daß ich meiner Stelle entspreche, und bethe täglich zu Gott, daß sein Geist mein Tag und Sonne sey.

Du bedauerst mich, daß ich nichts für mich ersparen kann; dieses ist wohl wahr. Aber wenn Gott so liebreich für mich zu sorgen fortfährt, wie Er es bisher gethan, dann bedarf ich weiter nichts. —

April 1800.

III.

Liebe Schwester!

Gott hat uns empfindlich heimgesucht, wenn ich menschlich von der Sache reden darf, und nach dem Gefühle, daß ein solcher Verlust verursacht. Sehe ich genauer auf Gott, und überzeuge ich mich, daß von Ihm, der die Güte selbst ist, nichts anders als Gutes ausgehen kann; so stellet sich die Sache merklich anders. Ich sehe dann die Begebenheiten als Rathschlüsse Gottes an, welche die Natur Gottes, d. h., seine unendliche Güte begleitet, und die an sich gut seyn müssen, in so weit sie Verfügung Gottes sind. Der, welcher Glauben hat, wird auch an der so lieben Wahrheit nicht zweifeln, wenn er leidet; weil eben das Leiden die Gelegenheit ist, seinen Glauben zu äußern.

Der erste Fall war für uns schon ein großes Opfer. Franz war versorgt, und bey seinem guten Betragen, wäre er ohne Zweifel vorangerücket, und hätte sowohl dem Staate nützlich seyn, als uns und sich selbst Ehre machen können. Gott hat ihn zu sich genommen, bevor noch seine Laufbahn glänzend war, und dieses war in jeder Hinsicht schmerzlich. Aber Opfer müssen sich wohl alle Familien gefallen lassen.

Wäre er Soldat geworden, wie er früher im Sinn hatte, und ich ihm gewehret habe, so hätte ihn indessen eine Kugel — verkrüppelt, oder getödtet; Frost und Hunger hätten ihn, wie so viele aufgerieben. Kaum ist eine Familie, die nicht irgend etwas dieser Art zu betrauern hat. Kurz — dahinein hätte man sich leicht gefunden. —

Der

und ewige Gütigkeit hört bey uns nicht auf, gütig zu seyn. Oft klagen wir gegen Gott, wo Er uns eine Wohlthat erweiset, und freuen uns über die Erreichung einer Sache, die uns Strafe war. Darum sagte schon Jesus zu seinen Jüngern: »Ihr wisset nicht, was ihr begehret!» Wir aber dadurch belehret, wollen wissen, was wir verlangen; nämlich: daß der Wille Gottes geschehe. — — —

V. Dezember 1813.

L. Sch.

Du bekümmerst dich um meiner Leiden willen. Darum habe ich es dir nicht geschrieben. Damit wird es auch nicht anders; und der Mensch muß nicht ohne Leiden seyn wollen; besonders am Hofe, wo es so leicht wäre, Gott zu vergessen. Gott mache es also immer, wie Er es für gut hält, denn was Menschen für gut halten, ist selten gut. Lieber mit Gottes Willen leiden, als ohne Gottes Willen froh seyn. Was aber den Gegenstand des Leides betrifft, kann ich dir nicht mittheilen; weil dergleichen vieles in mir ersterben muß.

Uebrigens maßt du dich nicht darüber beunruhigen. Denn oft verherrlichet sich Gott dadurch, und oft ist die Befreyung, welche Er von dem Uebel sendet, so wunderbar, daß die Freude mehr werth ist, als das Leiden. Und oft fühlt auch unsre Empfindlichkeit die Dinge tiefer, als es seyn sollte; und kränkt sich auf Kosten Gottes ohne Noth.

Du klagst, daß ich nicht hinunter zu euch gekommen bin. Aber du hast nicht bedacht, daß noch zwey Prinzessinnen hier waren, die ich besorgen mußte. Ich habe itzt vier zu besorgen; und die fünfte fängt schon

an, von Zeit zu Zeit auch beyzuwohnen. Du siehst daraus, wie ich meine Zeit hinbringe; und doch ist dieses fast noch die geringste Arbeit. Finde dich also auch in dieses Anliegen und opfere es Gott auf! Die in Gott einander sehen, sehen sich besser, als jene, welche sich körperlich sehen! Siehst du die Art, wie wir uns schadlos halten können? Wir können doch im Geiste bey einander seyn, wie ich es auch oft auf diese Weise bin. Selbst die Umstände der Zeit müssen uns beunruhigen. Ich weiß in Wahrheit nicht, was man itzt thun sollte, das einen nicht in der Folge reuen könnte. Es was nahe daran, daß wir wieder aus dem Lande hätten fliehen müssen. — — — —

VI.

den 30. Dezbr. 1813.

L. Sch.

Wenn wir nicht Christen wären, so wäre es wohl verzeihlich, wenn wir über die Unglücksfälle, welche uns in diesem Jahre trafen, *) klagten, und uns darüber betrübten. Aber als Christen müssen wir ertragen und schweigen. Es ist doch so gut, an einen Gott glauben, der alles besser weiß, und alles besser macht, als wir! Woher wollten wir Kräfte nehmen, alle Unglücksfälle des Lebens ruhig und mit Ergebung zu ertragen, wenn nicht im Willen Gottes alles seine Gestalt änderte; und was dem Menschen zuwider ist, dem Christen als Gottes Anordnung wenigstens erträglich, wo nicht erfreulich wäre? Lassen wir demnach

*) Zu Ende des Jahrs starb auch der Vater der beyden hoffnungsvollen Söhne, dem die gebeugte Wittwe den 6. Dez. 1818 nach einer kurzen Krankheit nachfolgte.

nach nur dem ewig guten Vater im Himmel alles über! Es geschehe sein Wille, wenn der unsrige etwa mit dem Seinigen nicht so genau übereinkäme, wie es seyn sollte! Wir haben einmal keine andere Wahl, als — uns, unser Schicksal, unser Leben, Ihm ganz heim zu stellen. Es ist wahr: Er prüfet unsern Glauben sehr; aber wenn er Gnade giebt, es zu ertragen, was ist denn zu viel? Er läßt doch niemal einen über sein Vermögen versuchen; und wenn Er denn auf diese Weise von uns verherrlichet werden will, sollten wir nicht sagen: Nicht wie ich will, sondern wie du willst, Vater!

Lasse mir darum unsre gute Schwester nicht sinken. Ermuntere sie, tröste sie, sey ihr der Engel, der sie stärket! Jtzt kann sie den Werth ihres Glaubens zeigen, wenn sie kaum etwas Jrdisches mehr hebt. Wo die irdischen Stützen sinken, da ist Gott desto mehr und lieber Stütze. Sie wird und muß es finden, und wir mit ihr, wenn wir nur Zutrauen so groß, wie ein Senfkörnlein haben. Jtzt ist es nothwendiger, als jemals, daß sie gesund sey. Wenn man gesund ist, dann geht alles besser und besonner, und das Ertragen ist leichter. — — — Thut ja alles mit Ruhe und Vertrauen auf Gott.

— Noch einmal: seyd gegen alles Unheil der Welt so gut als unempfindlich! Nicht darum, als wenn ich wollte, ihr sollt nicht fühlen, was brennt, oder sonst schmerzet; sondern weil es unsrer würdig ist, alles über der Liebe Gottes, und der kindlichen Ergebung an ihn zu vergessen. Jn der Liebe zu ihm erhält alles eine andere Gestalt, und selbst, was sonst als Uebel angesehen wird, wird hier Gelegenheit, mit uns-

unsrer kindlichen Unterwerfung Ihm ein gefälliges Opfer zu bringen. Wenn wir denn Niemand auf Erden haben sollen; so ist uns Gott genug. Wenn nur jene bey Gott sind, die wir vermissen!

Ich bleibe mit unveränderter Brüderlichkeit dein

S

Zum neuen Jahre.

XLIV. Noch zwey Proben der frühesten Correspondenz.

Liebe Schwester!

Deine in einem nachlässig geschriebenen Briefe angebrachten Wünsche sind mir eben so werth, als wenn sie mit goldnen Buchstaben geschrieben wären. Aus der guten Schwesterhand läßt alles gut, läßt alles schön, und wenn man es auch besser wünschte, vertauschte man es doch nicht für das Beste. Lebe wohl und vergnügt, und dir wachse mit dem Wachsthume der Jahre alles Gute. Gott sey dein Reichthum, Gott deine Liebe, Gott die Erhaltung deiner und meiner Wünsche! Setzen wir zu unsrer geschwisterlichen Liebe die Liebe unsers ewigen Vaters, der sie so rein in beyden Herzen glimmen sieht; und dann, was wird unserm Glücke abgehen? Ich wünsche, daß du mit mir den Vorsatz machest, im neuen Jahre ganz sonderbar, den Gott, der uns zu Geschwistern geschaffen hat, zu lieben. Und du unterstütze mich durch dein Gebeth, und flehe um Segen für meine geringe Arbeit. O wenn nur viele Früchte dieser neuen Jahreswünsche von dem Throne Gottes sich sammeln!

Schwester! Es ist süß, dem Urheber unsers Daseyns solche Opfer bringen! Möchte doch unsre Erndte reich werden! Ich vertraue auf dein Gebeth. Wir können unzertheilte Liebe mit einander wechseln.

Ich bin — — —

Zum Namenstage.

L. Sch.

Ich habe dir auf deinen Namenstag tausend Wünsche zugesendet. Hättest du sie so empfunden, wie ich, du hättest die alte Bruderliebe gekennet. Sey tausendmal glücklich auf deinen Wegen, und sey versichert, daß ich jedes Schicksal mit dir theile. Ich erfreue mich, daß ich dich zur Schwester habe, und werde täglich mehr von dieser süßen Freude genießen, wenn du fortfährst, eine solche Schwester zu seyn. Laß uns Gott bitten, daß wir einander ewig nicht unwürdig werden.

Lebe wohl, und sterbe nicht eher, bis unsre gutthätige Mitmenschen für uns beyde nur ein Grab zu machen haben. — Dein Bruder

Auch einige Briefe der würdigsten Freunde des Verklärten.

XLV. Schreiben Sr. Eminenz des hochwürdigsten Fürsten und Erzbischoffes von Regensburg.

* Es ist die Antwort auf Sambuga's Brief, der in der ersten Sammlung S. 233. vorkömmt.

Hochwürdiger Herr geistlicher Rath!

Ihr vortreffliches Schreiben hat mich gefreuet, erbauet, und gerühret. Ihre Ansichten sind ganz die meinigen. Auf eine wunderbare Weise hat die göttliche Vorsehung die Kirche gerettet. Lob, Dank, Verehrung sey dem Allmächtigen!

Sie genießen nun, würdiger Mann! die wohlverdiente Wonne, in der Nähe der frommen, Engelreinen, vortrefflichen Fürstin, Gattin, und was mehr als alles ist — der wahren Christin zu leben, deren schöne Seele Euer Hochwürden schon in zartester Jugend in das Heiligthum der Liebe Gottes geleitet haben. Dazu wünsche ich Ihnen von Herzen Glück.

Ich bitte um Erlaubniß, Ihren geistvollen Brief den vier Regenten meiner Seminarien in Aschaffenburg, Merseburg, Luzern und Regensburg mitzutheilen. Solcher Same bringt Frucht.

Ich bin mit der größten Hochachtung Ihr aufrichtiger Freund Carl.

Regensburg d. 10. April 1814.

XLVI. Ein Danksagungsschreiben.

Gedanken über die Schrift; Philosophismus von einem Kenner und Freunde.

Mit einem Manne, welcher mit solcher Freymüthigkeit auftritt, darf man freymüthig sprechen. Längstens hätte ich Ihnen für Ihre Schrift über den Philosophismus, welche Sie mir zu überschicken die Güte hatten, danken sollen. Aber, ohne von dem großen Werthe des Geschenkes überzeugt zu seyn, danken, gehört zum Komplimenten machen, wovon ich kein Freund bin. Nun erst, nach dem ich Zeit genug fand, Ihr großes Werk zu lesen, ist meine Bewunderung so hoch, als meine Danksagung innigst. Ich nenne es mir ein großes Werk, weil es an innerm Werthe manchen dickleibigen Folianten übertrifft, der mit Prunk von Gelehrsamkeit pranget, aber an Wahrheiten, welche die größten Bedürfnisse für unsern Geist sind, arm ist. Ich sage Ihnen nun auch, wie es mir mit der Durchlesung gieng, und warum ich Ihnen erst spät meine Verbindlichkeit bezeige. Auf Ostern erhielt ich die Schrift; und erst nach der österlichen Zeit fand ich freye Stunden, dieselbe zu lesen. Aber ein Werk mit so vielem philosophischen Tiefsinne geschrieben, will nicht gelesen nur, es will durchgedacht, nnd in seinem Zusammenhange des Einzeln mit dem Ganzen übersehen seyn, und dann steht man mit einem ehrfurchtsvollen Erstaunen vor dem erhabenen Gebäude Ihres Geistes. Daß ein solches Durchlesen bey mir langsam gehen mußte, ist theils wegen dem öftern Unterbrechen, das, wenn es auch nur Kleinigkeiten der Amtsgeschäfte sind, allemal störet; theils wegen der Unkunde der philosophischen Sprache und neuerer

Sy-

Systeme ganz natürlich. Ich hatte weder Zeit noch Gelegenheit, die neuern Philosophen Kant, Fichte, Schelling ꝛc. zu studieren. Ich mußte mich damit begnügen, überhaupt zu wissen, welche neue Aussichten sie eröffneten, und wie viel man davon benützen, oder in wie weit man sich dagegen zu verwahren habe. Sie haben alles Neue gründlich durchstudieret; sind gleichen Schrittes mit der neuen Litteratur fortgegangen; selbst Ihre Sprache hat dadurch eine neue Wendung und philosophisches Gepräge erhalten; welches für den Mann, der im Katechese- und Predigt-Vortrage die Volkssprache beybehalten muß, etwas ungewöhnlich ist. Daher ich manche Stelle zweymal lesen mußte. Ich gewann aber dabey nicht allein an Reichthum der Sprache, worin Sie unerschöpflich, sondern auch an großen Ideen, und vorzüglich an Bestärkung in der Wahrheit; und diese letztere müßen alle finden, wenn sie Ihre Schrift mit unbefangenem Herzen lesen. Hatte ich einmal die zwey ersten Theile, von Ihrem philosophischen Geiste geleitet, durchgewandert, wo Ihre malerische Redekunst so manche Schilderungen, worunter mir jene der falschen Aufklärung besonders wohlgefiel, aufstellete; welche bey Ihren tiefsinnigen Betrachtungen die angenehmsten Ruhepunkte gewährten; so gieng ich schon leichter zu den zwey übrigen praktischen Theilen über, und luftwandelte in der Wärme Ihres Eifers für die Wahrheit der göttlichen Religion Jesu.

Gott segne Sie dafür, wertheſter Freund! daß das himmlische Licht der Offenbarung die Finsterniß verdränge, und die Freunde dieses Lichtes Philosophen im wahren Sinne werden. Ich weiß, daß dieses

der

der Zweck Ihrer Arbeit war, und daß Ihnen dieses die größte Belohnung seyn wird. Sie haben ausgesäet; der Himmel wird das Wachsthum und Gedeihen geben.

Die Anreizung, welche elektrische Funken sprühte, und endlich zur hellen Flamme ausbrach, bemerkte ich aus manchen Ihrer Noten, und dachte, wie doch im Plane der Vorsehung auch das Uebel der Keim des Guten wird!

Was Sie über Erziehung und Planmacherey des Philosophismus im Schulwesen sagten, ist treffend — mir aus der Seele geschrieben — auch für den, welchen es besonders treffen soll.

Ueber Mangel an Freymüthigkeit wird man Ihnen wohl keine Vorwürfe mehr machen; wohl aber wird man empfindlich dagegen seyn, wo verfeinerte Luft die Zugluft der Wahrheit nicht erträgt, oder gelehrte Windbeuteley alles mit dem Strome Ihrer Meinungen fortreißen will. Der Freund der Wahrheit ruhet unter dem sichersten Schilde. Gott ist für ihn. Dieser stärke Ihren Muth für die gute Sache, und erhalte mir lange noch einen schätzbaren Freund, den ich immer mit der ausgezeichnetsten Achtung verehren werde.

Heidelberg d. 12. May 1805.

Ihr aufrichtiger Freund
Günther.

* *

(Seit dem 16. Julius des verflossenen Jahres ist auch dieser edle Mann, der hochw. Stadtdechant von Heidelberg im 70. Jahre seines Alters in das bessere Leben übergegangen. Zu den Notizen, welche Felders Lexicon von ihm ertheilet, gehört

das

das Zeugniß, das alle, die ihn kennen gelernt haben, ohne Bedenken unterschreiben. Er war ein Priester ohne Tadel, und der verdienstvolleste Seelsorger unter der rheinphälzischen Geistlichkeit. Eine lange anhaltende Krankheit, die Er mit bewundrungswürdiger Geduld ertrug, setzte seine Tugendgröße in das helleste Licht.

Sambuga's Wunsch, Günther möchte zur bischöflichen Würde befördert werden, verbürget, daß die Lobpreisung des Verewigten nicht übertrieben sey.

Die beyden mit herzlicher Liebe, und großer Hochachtung Ihm ergebenen Herren Kapläne, seine treuen Gehülfen im Amte sagen: Seine langwierige Krankheit (sie dauerte drey Viertel Jahre) war eine wahre Schule für die, welche Ihn beobachten konnten. Bey den vielen heftigen Schmerzen, die Er zu leiden hatte, verlohr er nie die ihm eigene Thätigkeit, Heiterkeit des Geistes, und Freundlichkeit. Bis zu den letzten zehn Tagen beschäftigte er sich immer noch mit Lektüre, besonders mit Lesung der über das protestantische Jubelfest herausgekommenen Schriften, und sagte mit sichtbarer Rührung: „Das Andenken an die Reformation erinnert an die Trennung der Brüder von Brüdern, und an alle die traurigen Folgen derselben — Kriege, Sektenhaß, Entnervung der deutschen Nation in moralischer und politischer Hinsicht. Kann man sich denn darüber freuen? darüber ein Jubelfest anstellen?"

Jeder der zu ihm kam, und sich um sein Befinden erkundigte, wurde erbauet durch seine Resignation, durch seine stille Geduld, durch seine fromme Ergebenheit in Gottes heiligen Willen. Jedem sagte er irgend einen religiösen, trostreichen Gedanken. Zuletzt, da er sich mit Beschwerde von einer Lage zur andern mußte bewegen lassen, wiederholte er mehrmalen den Seufzer: Cupio dissolvi! — und die Worte des heil. Augustins: „Gott hat den Menschengeist so geschaffen, daß er nirgend Ruhe finden kann, außer in Ihm. Ich finde hier kein ruhiges Plätzchen mehr, und will es also dort erwarten. Sit nomen Domini benedictum!)

Die

* * *

(Die letzte Schrift aus Sambuga's geistreicher Feder zugleich das letzte Gemälde seines frommen Gemüthes — wie sich die Biographie ausdrückt — das schönste Denkmal seiner Begeisterung für die Würde der katholischen Liturgie war

Der Priester am Altare.

Was Er da in drey Bogen jedem Priester zu beherzigen gab, hat ohne Zweifel viel Gutes gestiftet. Unter verschiedenen Danksagungen, die Er deßwegen empfangen hat, verdienen folgende drey eine besondere Aufmerksamkeit. Denn sie kamen von Männern, deren Frömmigkeit und Gelehrtheit im Wirkungskreise bewährt ist, ja auf das katholische Deutschland schon geraume Zeit in trefflichen schriftstellerischen Arbeiten Segen verbreitet.)

* I.

Es vergeht kein Tag, wo ich nicht an Sie denke. Wie wäre es möglich, Sie zu vergessen, da ich Ihr Neujahrsgeschenk so oft in den Händen trage! Der Priester am Altare pflegt mir vor oder nach der hl. Messe, oder beyde Male Stoff zu frommen Betrachtungen zu geben. Er hat nur einen Fehler, daß er — ach! zu kurz ist. Der Himmel lohne Sie für diese fromme Arbeit, und segne dieselbe für tausende von Priestern! Wie freuete es mich, als ich vernahm, daß der hochw. Bischoff von Eichstädt eine nahmhafte Zahl Exemplare für seine Diözesan-Geistliche aufkaufen ließ! — — — C. E. —

II.

Ich danke herzlich für Ihre Gaben; eigentlich danke ich Gott, dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, dem Vater des Lichtes, von dem jede gute Gabe, jedes vollkommne Geschenk herabkommt. Ihm sey

Ehre

Ehre und Preis ewiglich, und Dank für seinen guten heiligen Geist, welcher solches durch Sie schrieb. Diese wenigen Blätter waren für mich ein großer Segen, und wirklich Stimme, Wort — Gottes. Seit dem ich diese Blätter gelesen und wiederum gelesen habe, verstehe ich die hl. Messe eigentlich. Preisen Sie also auch den Herrn für mich! Seit dem ich die hl. Messe verstehe, bewegt sich der Geist, das Gemüth mächtiger, seliger, segenreicher. Solches ist wohl des Dankes werth; denn ich wurde so einer himmlischen Gabe theilhaftig, deren eine tausend irdische überwiegt, ja mit diesen in gar kein Verhältniß gesetzt werden kann. —

H. H. —

III.

Ich danke für Ihren Priester am Altare. Der hl. Geist hat auch diese Frucht zur Ehre Christi hervorgebracht. Wenns nur auch mehrere Priester gäbe, die einen Sinn für diesen Altares-Sinn hätten! Handwerk, und lauter Handwerk ist die Sache bey den meisten geworden. Auch ich spreche gewöhnlich die Gebethe, die lauter Bußgeist athmen, und mit Thränen gesprocheu werden sollten, ohne Bußgeist. Es müssen Geistliche kommen, die, nicht wie wir, so in die Welt unter alle Gattungen Menschen hinausgeworfen, ein einsames Leben führen, und unsre dem Herrn anhängende Seelen mit sich zur größern Trennung von der Welt fortziehen. —

M. W.

XLVII. Ein Trostschreiben an Sambuga.

(Geschrieben im September des J. 1810. von M. W.)

Hochzuverehrender!

Ihr verehrlichstes Schreiben vom 27. d. machte mir viele Furcht. Ich habe sogleich einigen sehr frommen Seelen ein dringendes Bethen aufgegeben. Für Ihre freundschaftlichen Glückwünsche danke ich gehorsamst, und wünsche, und bethe vielmehr für Sie, als für mich, dessen Plätze leicht besser besetzt werden können.

Zur Antwort auf Ihr mir Furcht erregendes Schreiben diene ich: Wo ich mich von Gott, das ist, nicht auf mein, sondern auf anderer Verlangen, hingesetzt, weiß, dort stehe ich ruhig; in der gewissesten Ueberzeugung, daß Gottes Werk nicht von Menschen, sondern nur von Gott allein geändert werden könne. Da mögen Schlangen und Skorpionen auf dem Wege seyn, so gehe ich meine mir angewiesenen Wege, als wenn es keine Schlangen da gäbe. Wenn sie mir den Tod zufügten, so wäre mirs recht; allein Er hat gesagt: Potestatem calcandi supra Serpentes — ohne zu streiten geht man darüber weg, nnd sie schaden nichts. Da erinnere ich mich abermal einer Vision, die im Hermas steht, worin der Glaube dargestellt wird: »Der »Drache kam mir auf meinem Wege entgegen, und »ich gieng meinen Weg fort, und gab mich in den Tod. »Da kam der Drache an mich hin, und riß seinen »Mund auf um mich zu verschlingen. Und ich gieng vor»bey, und der Drache blieb liegen, und that mir nichts.«

Meine Ruhe und Frölichkeit in Widersprüchen kann ich nicht beschreiben. Man fühlt die Wahrheit dessen, was Er sagte, daß es dabey Wachsthum im Reiche Gottes gebe. Es wäre eine schöne und selige Sache,

ein=

einmal mit Armen Leben, und sterben zu müssen. Wollte mir der Herr dieses zuschicken, wie Er es seinen treuesten Dienern zuschickte, Er würde mir gewiß seine Gnade dabey geben. Und das Schicksal von Millionen frommer Menschen muß dann doch kein fürchterliches Schicksal seyn. Lassen wir also Gott machen. Was Er mit mir macht, das ist recht; was Er nicht macht, das werden Menschen nie machen. Darum hüte ich mich auch vor menschlicher Patrozinanz; Gott braucht sie nicht. Es giebt mächtige Leute, die glauben, wenn sie Gott nicht ihren Beystand leisteten, so würden die Werke nicht zu Stande kommen. Diese irren sich sehr. Gott thut seine Werke immer durch die Verächtlichsten.

Ich habe mir von den 8 Heiligen, wovon Pius VII. fünf canonisirt, und drey beatifizirt hat, die Lebensbeschreibungen von Rom kommen lassen, und gedenke, sie im Deutschen drucken zu lassen. Sie sind recht für unsre Zeiten zum Gespötte und zur Erbauung.

Des Hrn. Prälaten Prechtel Friedensworte finden auch hier allgemeinen Beyfall.

Als man im vergangenen Jänner den Papst von Savonna abführen wollte, und sich das Volk entgegen setzte, (ich sah erst unlängst einen Brief aus Savonna davon) beruhigte Er dasselbe, und sprach unter andern französisch und italiänisch: Gott schicke diese Prüfung über Ihn zur Reinigung von seinen Sünden; es werde aber noch viel Gutes für die katholische Kirche daraus entstehen. — Möchte seine Vorhersagung wahr werden! — — — — —

Verzeichniß

der in dieser zweyter Sammlung enthaltenen Briefe.

		Seite
I.	An einen jungen Akademiker	7
II.	An einen Jüngling vom Adel auf der hohen Schule	10
III.	An einen Akademiker	13
IV.	An einen Akademiker, der bey vorzüglichen Talenten mit ungemeinem Fleiße sich der Philosophie ergab	14
V.	Väterliche Warnung an einen Akademiker, der als Knabe die Anfangsgründe der lateinischen Sprache von Sambuga empfangen hatte	16
VI.	An Ebendenselben	19
VII.	An einen angehenden Professor	21
VIII.	An einen Professor	24
IX.	An einen Professor	28
X.	Ein Empfehlungs-Schreiben — zugleich eine Einladung	30
XI.	Ein freundschaftlicher Auftrag	32
XII.	Eine Einladung	32
XIII.	An einen Freund, der nach der Rückkehr von einer gelehrten Reise zu einer Lehrstelle befördert wurde	34
XIV.	An einen vertrauten Freund	37
XV.	An einen Priester.	38
XVI.	An einen vertrauten Freund F. v. L. . . .	39
XVII.	An einen vertrauten Freund in Mannheim bey der Ankunft in München im Jahre 1799. .	40
XVIII.	An einen Freund — als derselbe unvermuthet zu einem ausgezeichneten Ehren-Posten berufen wurde	41
XIX.	An einen alten vertrauten Freund . . .	45
XX.	An denselben	47
XXI.	An Ebendenselben	51
XXII.	Aus Briefen an vertraute Freunde . . .	55
XXIII.	An einen vertrauten Freund	68
XXIV.	An Ebendenselben	70
XXV.	An einen Professor auf der hohen Schule zu L.	71
XXVI.	Antwort des Herrn Professors	77

Seite

XXVII. Hierauf erwiederte Sambuga 80
XXVIII. An einen vertrauten Freund F. v. L. . . 88
XXIX. An einen verdienstvollen Pfarrer, der mit der neuen Pfarrey, zu der er befördert wurde, die schwere Aufgabe übernahm, bedeutende Mißhelligkeiten, die in der Gemeinde eingerissen waren, auszugleichen 90
XXX. An denselben bey wiederholten Klagen . . 93
XXXI. An einen Pfarrer in der Gegend von Worms 98
XXXII. An einen angehenden Pfarrer, dem seine Beförderung nicht gefallen wollte . . . 99
XXXIII. An Edendenselben 103
XXXIV. An Ebendenselben 105
XXXV. An Pfarrer Hagspiel 115
XXXVI. Au einen Freund bey dem Sterbfalle eines geliebten Kindes 140
XXXVII. An einen Freund bey dem Sterbfalle seines bejahrten Vaters 142
XXXVIII. An Hrn. geheimen Rath May — nach dem Hinscheiden seiner würdigen Gattin . . 142
XXXIX. An die würdigen Töchter des Hrn g. R. May bey dem Hinscheiden des innig geliebten Vaters 144
XL. An eine Mutter, bey dem Tode einer hoffnungsvollen Tochter 148
XLI. An eine Mutter, die Trostes bedürftig war, weil ihrer gewissenhaften Sorgfalt in Erziehung der Kinder nicht der gewünschte Erfolg entsprach 152
XLII. An einen jungen Geistlichen — dessen Gewissenszartheit gegen Uebertreibung verwahrt werden mußte 153
XLIII. Sechs Briefe an die vortreffliche Schwester Eva Catharina in Heidelsheim, meistens in der Epoche geschrieben, die in Nro. VIII. S. 162 u. folg. der Biographie geschildert ist . . 155
XLIV. Noch zwey Proben der frühesten Correspondenz 164
XLV. Schreiben Sr. Eminenz des hochwürdigsten Fürsten und Erzbischofes von Regensburg . . . 166
XLVI. Ein Danksagungsschreiben 167
XLVII. Ein Trostschreiben an Sambuga . . . 173

Der zweyte Fall war darum empfindlicher, weil der erste vorhergegangen. Wir hatten an ihm *) noch Gelegenheit, uns wegen dem ersten Verluste einiger maßen zu trösten. Wir hätten den dort ledig gewordenen Antheil der Liebe auf ihn gelegt, und indem wir für den Erstern tausend Wünsche zum Himmel seines ewigen Wohlseyns wegens gemacht hätten, würden wir für das zeitliche Wohl des andern nach Kräften gesorgt haben. Aber Gott hat diese Sorge auf sich genommen, und uns derselben überhoben. Was wollen wir sagen? Er hätte uns durch seine Geschicklichkeit Freude gemacht, wir hätten uns als Theilhaber an den Wohlthaten, die er an der Menschheit erwiesen hätte, angesehen, weil wir zu seiner Bildung nach Kräften mitwirkten. Aber alles dieses hat der Drang, zu arbeiten, vereitelt. Er ließ sich keine Ruhe. Er wollte alles in Paris mitnehmen, und hätte es auch mitgenommen, wenn ihn indessen nicht der Tod hinweg genommen hätte. — — — —

Ich vertraue auf Gott, daß wir sowohl ihn, als seinen Bruder wieder finden werden, und zwar um uns nicht mehr zu verliehren. Es hätte freylich umgekehrt seyn sollen. Sie hätten unsre Auflösung sehen sollen, und wir haben die ihrige gesehen. So ließ es Gott zu, der allein weiß, warum? Hat Er es verfüget, so wollen wir gewiß seyn, daß er es zu unserm und ihrem Besten gethan hat. Er hat uns Gelegenheit gegeben, muthvoll zu sagen: Dein Wille geschehe! Hat Er es auch nur zugelassen; so ist der Gang der Natur schon Beruhigung für uns.

Hat

*) Joseph Anton.

Bayerische Staatsbibliothek München

Hat es Gott gefallen, eine solche Ordnung der Dinge festzusetzen, vermöge welcher sie nicht leben konnten, so wollen wir Ihn in seiner Weltordnung anbethen. Besser hätten doch wir es nicht gemacht.

Erleichtere also dir und der Maria Josephe das Gemüth! Sieh die Sache in Gott, und gieb Ihm die Ehre, daß Er allein weiß, was gut ist. Nichts erleichtert mehr, als — Alles in Gott sehen. Wer es da sieht, möchte es nicht anders haben, wenn es auch von ihm abhienge, es anders zu wollen. Er gehört ganz Gott, mit allem seinen Wollen und Wünschen.

Was mich betrifft, sey unbekümmert. Ich überlasse mich ganz Gott. Daß ich diesen Winter viel gelitten habe, ist wahr; aber Gott läßt mir zu meinem Erstaunen immer noch Kraft. Er will, daß ich sey; wenn es nur nicht der Welt zur Strafe, sondern zu seiner Ehre ist; dann sey Er gepriesen! — — — — Mich zerstreuet kaum etwas besser, als Arbeit. Ich thue so viel ich kann, nnd wozu mir Gott Geist und Kräfte giebt. Meine Gesundheit ist wie sie allzeit war, unzuverläßig; indessen dank ich Gott, daß sie mich, wie ein lahmes Pferd seinen Reuter, noch trägt.

IV.

September 1813.

Liebe Schwester!

— — Wir müssen alles in Gott sehen, wenn wir es recht sehen wollen. Wir kränken und quälen uns selbst, wenn wir die Schicksale auf der Welt mit unsern Augen sehen. Im Sinne Gottes gesehen, nimmt Alles eine andere Gestalt. Die unendliche

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Rob. Ketterer
Buchbinderei

Seite

XXVII. Hierauf erwiederte Sambuga 80
XXVIII. An einen vertrauten Freund F. v. L. . . . 88
XXIX. An einen verdienstvollen Pfarrer, der mit der neuen Pfarrey, zu der er befördert wurde, die schwere Aufgabe übernahm, bedeutende Mißhelligkeiten, die in der Gemeinde eingerissen waren, auszugleichen 90
XXX. An denselben bey wiederholten Klagen . . 93
XXXI. An einen Pfarrer in der Gegend von Worms 98
XXXII. An einen angehenden Pfarrer, dem seine Beförderung nicht gefallen wollte 99
XXXIII. An Edendenselben 103
XXXIV. An Ebendenselben 105
XXXV. An Pfarrer Hagspiel 115
XXXVI. Au einen Freund bey dem Sterbfalle eines geliebten Kindes 140
XXXVII. An einen Freund bey dem Sterbfalle seines bejahrten Vaters 142
XXXVIII. An Hrn. geheimen Rath May — nach dem Hinscheiden seiner würdigen Gattin . . 142
XXXIX. An die würdigen Töchter des Hrn g. R. May bey dem Hinscheiden des innig geliebten Vaters 144
XL. An eine Mutter, bey dem Tode einer hoffnungsvollen Tochter 148
XLI. An eine Mutter, die Trostes bedürftig war, weil ihrer gewissenhaften Sorgfalt in Erziehung der Kinder nicht der gewünschte Erfolg entsprach 152
XLII. An einen jungen Geistlichen — dessen Gewissenszartheit gegen Uebertreibung verwahrt werden mußte 153
XLIII. Sechs Briefe an die vortreffliche Schwester Eva Catharina in Heidelsheim, meistens in der Epoche geschrieben, die in Nro. VIII. S. 162 u. folg. der Biographie geschildert ist . . 155
XLIV. Noch zwey Proben der frühesten Correspondenz 164
XLV. Schreiben Sr. Eminenz des hochwürdigsten Fürsten und Erzbischofes von Regensburg . . . 166
XLVI. Ein Danksagungsschreiben 167
XLVII. Ein Trostschreiben an Sambuga . . . 173

Der zweyte Fall war darum empfindlicher, weil der erste vorhergegangen. Wir hatten an ihm *) noch Gelegenheit, uns wegen dem ersten Verluste einiger maßen zu trösten. Wir hätten den dort ledig gewordenen Antheil der Liebe auf ihn gelegt, und indem wir für den Erstern tausend Wünsche zum Himmel seines ewigen Wohlseyns wegens gemacht hätten, würden wir für das zeitliche Wohl des andern nach Kräften gesorgt haben. Aber Gott hat diese Sorge auf sich genommen, und uns derselben überhoben. Was wollen wir sagen? Er hätte uns durch seine Geschicklichkeit Freude gemacht, wir hätten uns als Theilhaber an den Wohlthaten, die er an der Menschheit erwiesen hätte, angesehen, weil wir zu seiner Bildung nach Kräften mitwirkten. Aber alles dieses hat der Drang, zu arbeiten, vereitelt. Er ließ sich keine Ruhe. Er wollte alles in Paris mitnehmen, und hätte es auch mitgenommen, wenn ihn indessen nicht der Tod hinweg genommen hätte. — — — —

Ich vertraue auf Gott, daß wir sowohl ihn, als seinen Bruder wieder finden werden, und zwar um uns nicht mehr zu verliehren. Es hätte freylich umgekehrt seyn sollen. Sie hätten unsre Auflösung sehen sollen, und wir haben die ihrige gesehen. So ließ es Gott zu, der allein weiß, warum? Hat Er es verfüget, so wollen wir gewiß seyn, daß er es zu unserm und ihrem Besten gethan hat. Er hat uns Gelegenheit gegeben, muthvoll zu sagen: Dein Wille geschehe! Hat Er es auch nur zugelassen; so ist der Gang der Natur schon Beruhigung für uns.

Har

*) Joseph Anton.

Bayerische Staatsbibliothek München

Hat es Gott gefallen, eine solche Ordnung der Dinge festzusetzen, vermöge welcher sie nicht leben konnten, so wollen wir Ihn in seiner Weltordnung anbethen. Besser hätten doch wir es nicht gemacht.

Erleichtere also dir und der Maria Josephe das Gemüth! Sieh die Sache in Gott, und gieb Ihm die Ehre, daß Er allein weiß, was gut ist. Nichts erleichtert mehr, als — Alles in Gott sehen. Wer es da sieht, möchte es nicht anders haben, wenn es auch von ihm abhienge, es anders zu wollen. Er gehört ganz Gott, mit allem seinen Wollen und Wünschen.

Was mich betrifft, sey unbekümmert. Ich überlasse mich ganz Gott. Daß ich diesen Winter viel gelitten habe, ist wahr; aber Gott läßt mir zu meinem Erstaunen immer noch Kraft. Er will, daß ich sey; wenn es nur nicht der Welt zur Strafe, sondern zu seiner Ehre ist; dann sey Er gepriesen! — — — — Mich zerstreuet kaum etwas besser, als Arbeit. Ich thue so viel ich kann, nnd wozu mir Gott Geist und Kräfte giebt. Meine Gesundheit ist wie sie allzeit war, unzuverläßig; indessen dank ich Gott, daß sie mich, wie ein lahmes Pferd seinen Reuter, noch trägt.

IV. September 1813.

Liebe Schwester!

— — Wir müssen alles in Gott sehen, wenn wir es recht sehen wollen. Wir kränken und quälen uns selbst, wenn wir die Schicksale auf der Welt mit unsern Augen sehen. Im Sinne Gottes gesehen, nimmt Alles eine andere Gestalt. Die unendliche

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bob. Ke

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sambuga, Joseph Anton, 1752-1815 / Klein, Karl / Stapf, Franz, 1766-1820

J. A. Sambugas auserlesene Briefe zur Belehrung und Erbauung für Jedermann vorzüglich an Geistliche geschrieben

Bd.: 2

München 1819

Epist. 780 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10403852-1